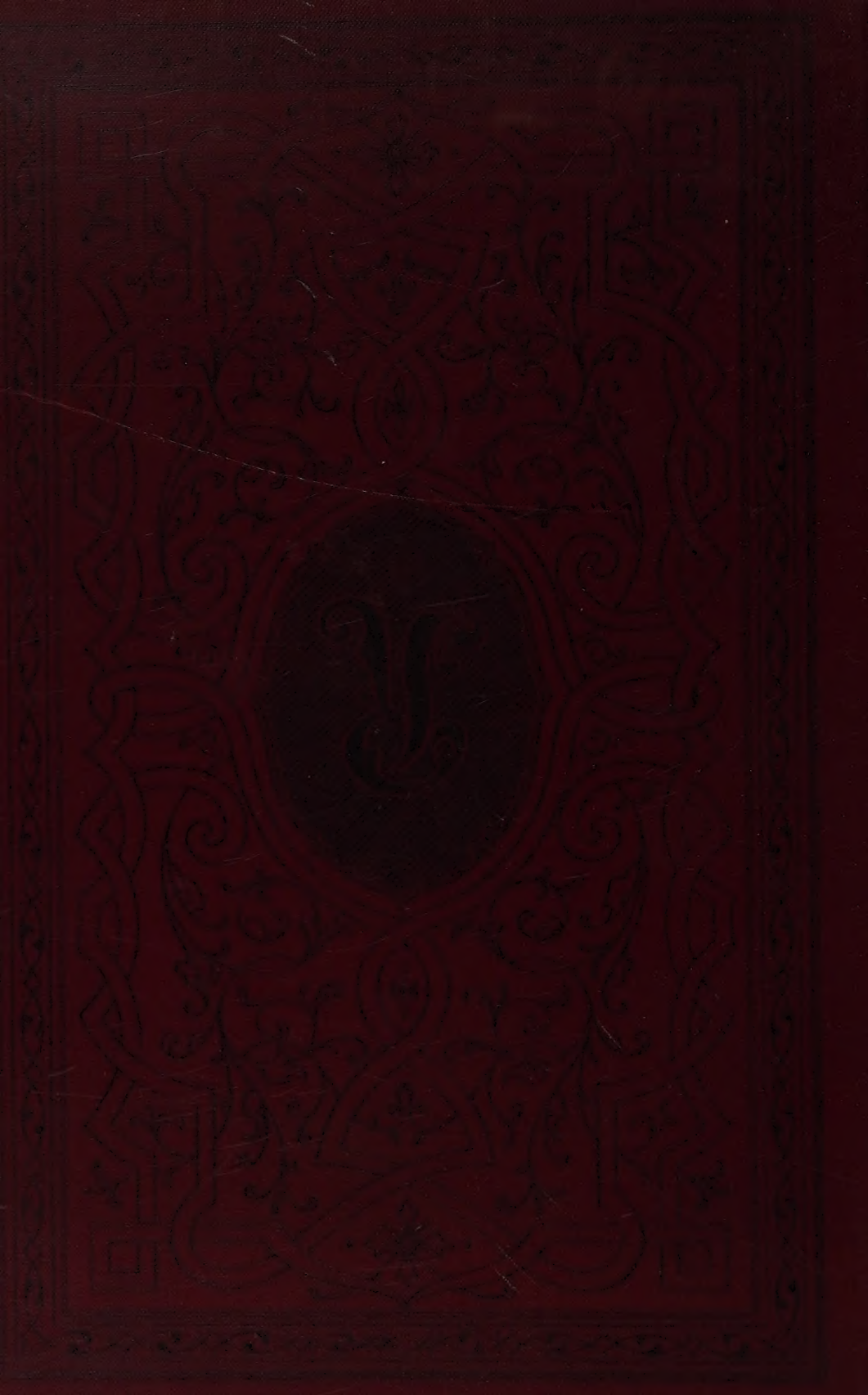

Aphorismen und Agrionien.

Zweiter Theil.

Gesammelte

Ausgewählte Werke.

Von

H. A. Rattermann.

Band V.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1908.

KLINCK MEMORIAL LIBRARY
Concordia Teachers College
River Forest, Illinois

CONCORDIA COLLEGE
RIVER FOREST
ILLINOIS
LIBRARY

35048

Aphorismen und Agrionien.

Denksprüche und Räthsel in Prosa und Versen.

Von

H. A. Rattermann.

(ps. Hugo Reimmund.)

Mit Kraft für das Wahre und Schöne!

Zweiter Theil.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1908.

COPYRIGHT SECURED.
1908.

Buch VIII.

Gedanken über Schule und Erziehung.

Nichts erbaut so fest, als die Gegenwart, die keine Minute aufhört und sich ewig wiederholt, und die mit Noth, mit Freude, mit Städten, Büchern, Freunden, Feinden, kurz mit tausendhändigem Leben auf uns eindringt und zugreift. . . . . .

In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses in's gelobte Land, nur schauen, nicht kommen.

Jean Paul: „Levana."

Gedanken über Schule und Erziehung.

Stets sei der Lehrer
Des Bösen Wehrer,
Des Wissens Mehrer.

Die Schule ist der Ort wo Völker gebildet werden.

Wenn das Kind, dieser zukünftige Staatsbürger, in der Jugend nicht für eine freimenschliche Anschauung gewonnen wird, so ist im Alter seine Lebensrichtung nicht mehr oder nur äußerst schwer zu ändern.

Ein weiser Staat sorgt für die beste Erziehung seiner Jugend.

Aus der Jugend, dieser Morgenröthe der menschlichen Gesellschaft, kann man den Karakter des kommenden Volkstages vorherprophezeihen.

Nenne mir den Staat, der die besten Schulen hat, und ich werde dir den besten Staat nennen.

Schulen sind besser als Zuchthäuser.

Es wird gegenwärtig so viel von Verbesserung der öffentlichen Strafanstalten in den Hallen der Gesetzgebungen verhandelt: wollte man doch lieber von Verbesserung der Schulen reden.

Die Insassen der Strafanstalten sind verdorbene Früchte, Schulkinder heranreifendes Obst. Der gute Obstzüchter wendet seine Aufmerksamkeit den jungen Knospen zu und wirft die faulen Aepfel fort.

Wer der größtmöglichen Erziehung der Jugend nicht das Wort redet, ist ein Feind seiner Nation.

Wer da spricht, die Schule des Volkes dürfe nicht höher hinaufreichen, als zu den elementären Fächern, der ist entweder ein Ignorant oder ein Gegner der allgemeinen Volksbildung.

Schulgelder sind die bestangelegten Kapitalien.

Man gebe uns vielseitige und tüchtige Schulen, und wir werden zu einem vielseitig gebildeten Volke heranwachsen.

Unsere Schulen sind leider keine Brautbette, in denen der lebendige Geist gezeugt wird, sondern vielmehr Kinderwiegen, worin man den lebendigen, sich Ausdruck verschaffen wollenden Schreihals einschläfert.

Was der amerikanischen Schule fehlt, ist der Trieb, die Jugend wird darin zu sehr in der ausgetretenen und über alles Maß glorifizirten Bahn fortgeschleift. Man *zieht*, aber *erzieht* nicht.

Nichts ist gefährlicher für ein Volk, als die künstlich herangebildete und gehätschelte Selbstüberhebung und Selbstglorifikation. Dadurch wird der Fortentwickelungstrieb, das Streben nach Vervollkommnung, nach der Vertiefung des Geistes unterdrückt. Ich weiß Alles, was brauche ich noch zu lernen? —

Unsere Eitelkeit wird uns freilich unbewußt auch weiter treiben, wenn wir, indem wir mit andern Nationen in Berührung kommen, deren Ueberlegenheit erkennen; aber mittlerweile haben wir so viel der guten Zeit nutzlos vergeudet.

Ein Volk, welches prahlt, daß es alles kennt,
Mit Schilda's Ruhm um die Wette rennt.

Deutschland ist durch seine zahlreichen und vortrefflichen Schulen, Gymnasien und Universitäten, mindestens in Bezug auf Wissenschaft und Kunst, zur ersten Nation der Welt geworden. Sollte das reiche und freie amerikanische Volk nicht ebenso eifrig bemüht sein, sich selbst zur höchsten Stufe der Wissenschaft emporzuheben?

Dann muß es vor Allem seine thörichte Selbstüberhebung fallen lassen und ernsthaft anfangen zu denken, wo es seinen Schulen etwa mangelt, und mit Eifer diesen Mangel beseitigen.

Nicht sich überheben,
Sondern stetes Streben
Kann nur einem Volk die Weisheit geben.

Wer alles weiß, hat nichts gelernt
Und bleibt von Klugheit stets entfernt.

Keine Sünde hat ein blödsinnigeres Gesicht, als die Selbstüberhebung.

Wissen ohne Prahlen mag sich wohl nicht zahlen,
Aber Prahlen ohne Wissen gibt auch nur schmale Bissen.

Goethe als Anthropognost meint in seinem „Wilhelm Meister", der intellektuelle Schwerpunkt liege im deutschen Volke. Da nun der Geist immer über die Materie siegt, so ist der Kampf für eine deutsch-philosophische Lebensanschauung, für eine humane Ethik in Amerika ein durchaus hoffnungsvoller.

Die Sprache ist das Hauptmittel zur Verbreitung der philosophischen Anschauungen des Volkes, das sie spricht.

So ist die deutsche Sprache das Werkzeug, die Gefühlsweise des deutschen Volkes zum Ausdruck zu bringen.

Um deutsches Denken und Fühlen, deutsches Wesen und deutsche Sitten in Amerika rasch zu verbreiten, sollten wir die deutsche Sprache hier aufs Eifrigste pflegen.

Zu dem Zwecke sollten wir Deutsch-Amerikaner lebendig bemüht sein, deutsche Schulen für unsere Nachkommen zu erlangen und deren Wirksamkeit auf die höchste Stufe zu erheben.

Die deutsche Schule in Amerika ist durch zwei Merkmale gezeichnet: erstens, durch die Sprache und zweitens, durch den Karakter derselben. Beide lassen sich nicht trennen. Die erstere ist mehr Mittel, die letztere mehr Zweck, obwohl der allgemeine Begriff in der Erziehung häufig die Sprache als den Zweck annimmt.

Es ist ein hohes, ein edles Ziel, die deutsche Schule in unserem Lande zu heben. Thoren können oder wollen das nicht eingestehen; aber sollten wir uns von Thoren leiten lassen?

Buckle sagt: "The German philosophers possess a learning, and a reach of thought, which places them at the head of the civilized world." Und: "As to the Germans, it is undoubtedly true, that since the middle of the eighteenth century they have produced a greater number of profound thinkers than any other country, I might perhaps say, than all other countries put together." — Sollte denn die Sprache, sollten die Gedanken dieses großen Volkes unsern Kindern fremd bleiben?

Wenn Buckle im Jahr 1862 meint, das deutsche Volk sei hinter seiner hohen Gelehrtenwelt unendlich weit zurückgeblieben, so würde ihn wohl der letzte deutsch-französische Krieg (1870–1871) eines Besseren belehrt haben. Seitdem sagt die ganze Welt, der deutsche Schulmeister habe eigentlich jene Schlachten geschlagen und gewonnen.

Und hat nicht das amerikanische Volk in diesem Augenblick (Sommer 1893) die Gelegenheit, auch auf dem Felde der Industrie, der praktischen Thätigkeit, die Ueberlegenheit des deutschen Volkes, des deutschen Arbeiters über alle anderen Nationen, in der weißen Stadt am Michigan See*) zu beobachten?

Aber, sagen die Feinde des deutschen Unterrichts in diesem Lande, die deutsche Gelehrsamkeit könnten wir uns leicht durch englische Uebersetzungen aneignen. Abgesehen davon, daß Uebersetzungen nicht immer zuverlässig und in vielen Fällen ganz unmöglich sind, müssen wir denn immer durch Dolmetscher hören und lernen?

Wer rasch marschiren will, muß nicht auf Krücken gehen.

Keine Französin kann ihren Geist (esprit) zeigen, außer in ihrer eigenen Sprache; keine Deutsch-Amerikanerin glaubt, ihren Geist zeigen zu können, außer im Radebrechen einer fremden Sprache.

Mißgunst und Unwissenheit sind die beiden Hauptfeinde der deutschen Schule in Amerika. Dabei sind die Unwissenden am leichtesten zu entschuldigen, denn sie wissen es nicht besser, wenn sie von der Unnöthigkeit des deutschen Unterrichts reden. Die Mißgünstigen aber, zumeist die Reichen, reden immer von den Kosten. Sie gönnen den Armen keine höhere Bildung.

Habsucht, Neid und Unwissenheit ziehen stets gemeinsam am Wagen des Vorurtheils.

Vorurtheile und Eulen lieben die Finsterniß.

---

*) „Die weiße Stadt" so wurde durch allgemeine Zustimmung die „Kolumbus Ausstellung" in Chicago im Jahre 1893 genannt, wegen der architektonisch-schönen Industrie Paläste, die wie eine klassisch gebaute Stadt aus weißem Marmor erschienen. — Deutschland stellte auf jener Ausstellung alle übrigen Nationen so tief in Schatten, daß auch der blindeste Neid schweigen mußte.

Die besterleuchteten Straßen werden am meisten von den Menschen besucht; die besterleuchteten Völker am meisten studirt.

Wer ein altes Vorurtheil zerstört, hat einem neuen Wissen Platz gemacht.

Die Selbstüberhebung ist ein Hahn, der laut kräht, aber sonst nur wenig nützt.

Wenn man einem Hahn die Sporen beschneidet, kräht er weniger laut, aber er kratzt dann umso mehr Futter für seine Hennen.

An der Hebung der deutsch-amerikanischen Schule sollten zunächst dem Volke im Allgemeinen, insbesonders die hiesigen deutschen Lehrer am meisten interessirt sein; weil sie nur dann Erfolg haben können, wenn ihre Schulen auch Erfolg zeigen.

Zu einer erfolgreichen Schule gehören vor allem tüchtige Lehrer, die Wissen besitzen und Zucht zu handhaben verstehen.

Was der amerikanischen Schule noch am meisten schadet, ist die Schablonenmanier des Lehrwesens. Dadurch wird die Individualität des Kindes vernichtet.

Der Erfinder des in der amerikanischen Schule eingeführten Prozentsystems ist zugleich der Mörder der individuellen Entwickelung.

Wenn wir durch gesetzliche Bestimmungen unsere Schulen in eine gleichartige Gestalt und unter einem gleichförmigen Einfluß bringen, so werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen.

Einpauken ist kein Lehren.

Derjenige Lehrer hat die erfolgreichste Schule, der in sich selbst die Kraft der Uebertragung seines Wissens auf seine Schüler besitzt, ohne sich auf die Eselsbrücken der Schulbücher verlassen zu müssen.

Erfahrung, sagt man, ist der beste Lehrmeister, aber diese Erfahrung darf der Lehrer nicht auf Kosten seiner Schüler sammeln.

Fehlt dem Lehrer Sinn und Verstand,
So geräth bald die Schule aus Rand und Band.

Zum Lehren gehört ebensowohl Denken, als zum Lernen.

Lehrer und Fuhrleute, die nicht denken,
Können schwerlich Kinder und Füllen lenken.

Die Schule soll keine Gruft sein, für todte Körper, sondern ein frisch-fröhlicher Immenkorb voll Thätigkeit und Leben.

Wir haben leider in diesem Lande des krassen Materialismus noch keinen eigentlichen Lehrerstand.

Die meisten amerikanischen Lehrer betrachten sich als solche nur in einem vorübergehenden Stadium ihrer Lebensthätigkeit, aus dem sie hoffen, über kurz oder lang hinaus, und in einen mehr angeseheneren Beruf eintreten zu können.

In Amerika, diesem erst sich entwickelnden Lande, gilt der Beruf eines Schulmeisters — Schulsklave wäre zutreffender — noch als ein höchst untergeordneter, wie das vor wenigen Menschenaltern ja überall der Fall war.

Der wahre und erfolgreiche Lehrer betrachtet die Schule nicht als Vorstufe zum Advokaten, Arzt, Prediger oder Kaufmann. Er ist Lehrer mit ganzer Seele.

Es gibt keinen höheren und edleren Beruf, als den, Menschenerzieher zu sein.

Lehrer sind die Baumeister, welche die Fundamente zum Tempel der künftigen Gesellschaft legen.

Wir schätzen den Kunstgärtner, der schöne Blumen züchtet; warum sollten wir den Lehrer nicht ebensosehr schätzen, der den schönen Menschengeist zieht?

Der jugendliche Geist ist ein fruchtbarer Acker, wird er im Lenz des Lebens sorgsam bestellt, so trägt er im Sommer köstliche Früchte, die der Besitzer im Herbst ernten kann. Unbesäet aber verwildert dieser Acker mit schädlichem Unkraut.

Jean Paul in seiner „Levana" sagt: „Es ist eine seltsame und immer wiederkommende Erscheinung, daß jede Zeit einen neuen Lichtausbruch für Schadenfeuer der Sittlichkeit gehalten, indeß jede selber um eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet."

Der Forstmann, der durch Zucht in die Natur einzugreifen versucht, durch Nachhülfe und Beschneiden einen gleichmäßig gewachsenen Wald fördern will, wird nur einen ordinären Mittelschlag zuwege bringen.

Das Beste, was ein Mensch versteht, hat ihn Niemand gelehrt.

Ein großer Fehler unseres (d. h. des amerikanischen) Volkes ist, daß es auch auf dem Felde der Erziehung an Selbstüberhebung leidet und nicht von andern Völkern lernen will.

Nur selten denken wir an das Verderbliche;
Der Väter Erbtheil, das uns übertragen ward,
Bewahren wir zu gern: Kluges sicht uns nicht an
Und hätt' ein großer Geist uns selbst es offenbart.

Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

Die Jugend ist wie das klare Auge, für alle Eindrücke von Außen empfänglich.

Ueber der Thür einer jeden Schule, durch welche die Lehrer gehen, sollte der Spruch Pestalozzi's stehen:

„Nur der Kundige trete ein!"

Kinder fassen alles rasch auf; deshalb ist die höchste Kunst des Lehrers diese, den Kindern nur Gutes vorzuführen, das sich ihnen dann lebendig einprägt.

Ein tüchtiger Lehrer wird bald erkennen, daß die Gegenwirkung des kindlichen Wesens eine mächtige, fast leidenschaftliche ist, welche, je nach dem Eingreifen des Erziehers, eine gute oder eine böse Richtung nimmt.

Der Geist des Lehrers muß biegsam sein, wenn er den Geist des Zöglings biegen will.

Eigensinnige Menschen taugen nicht für das Lehrfach.

Unfähige Lehrer sind Gaukler: Ihren Schülern gaukeln sie was vor, und gaukeln ihnen damit die kostbare Zeit ab.

Schlechte Lehrer sollten, wie schlechte Offiziere, ausgemustert werden.

Ein guter Lehrer ist ein wirklicher Meister der Schule.

Zopf in der Schule gibt Zopf in den Köpfen.

Kratzbürstige Schulmeister und knorrige Mastbäume brechen bald.

Abgewitterte und abgetakelte Schulmeister sind gefährliche Exponenten des Wissens. Das Veraltete ist bei ihnen verknöchert und ihre Manier verbakelt und autokratisirt. In Gesellschaft mit Erwachsenen glauben sie immer noch Kinder vor sich zu haben.

Ihr Weisheitskram wird, so abgestanden er auch ist, dann unwiderstehlich; und unaufhörlich puffen sie denselben aus ihren Windbüchsen hervor. Aber sie bewegen, außerhalb des Treibhauses ihres eigenen Gehirns, nichts, nicht einmal das Laub der Zitteresche.

Haben sie sich noch etwas Eigenes eingebildet, wie sie meinen, eine neue Wahrheit entdeckt, so werden sie vollends zum Schrecken der Gesellschaft. Dann donnern ihre Phrasen bei jeder Gelegenheit, wie die Mörser einer Strandbatterie im Nebel, aber ihre Geschosse sind hohl und leer und fallen ausnahmslos ins Wasser.

Diese Gattung abgemeierter Schultyrannen gebehrdet sich stets, als ob sie das Perpetuum mobile entdeckt hätte: es ist indessen nur das eigene Strampelrad, das sie selbst treten.

Ich kannte ein paar solcher gewesenen Bakelhelden, welche überall ihre Thranlampen leuchten zu lassen sich bemühten und ihre rüchigen Dochte jedem unter die Nase hielten, zum allgemeinen Aerger.

Sollte man nicht für derartige Gesellen eigene Asyle bauen, in denen man sie zusammen einsperren und wo sie unter sich ihre Tollheiten auskramen können, ohne die übrige Gesellschaft zu belästigen?

Bewahre der Himmel, daß ich diese Auslassungen auf die Lehrer im Allgemeinen angewandt haben will. Ich wollte nur gewisse Langohre streichen, die immer I-Ah schreien.

Manche Schulmeister aber werden von dem Kindererziehen selbst ungezogen und zu Gemeinschäden, gegen diese richtet sich meine Ruthe.

„Wo Kinder sind," sagt Hardenberg, „da ist das goldene Zeitalter." — In einer solchen Zeit sind Saat und Ernte einander so nahe gerückt, daß beides zugleich überschaut werden kann.

Zur selben Zeit, wenn der Lehrer säet, ernten die Kinder.

Aber die Lehrer müssen Weizen säen oder die Kinder werden Unkraut ernten.

Ein wirklich tüchtiger Lehrer säet nicht nur, sondern erntet auch selber. Schenkt er der Jugend Wissen und Geist, Tugend und Gemüth, so empfängt er dafür deren Liebe.

Kinder sind junge Weinstöcke, man muß sie sorgsam pflegen und gegen Mehlthau und Reblaus schützen, wenn sie gute Früchte tragen sollen.

Läßt man sie wild wachsen, so schießen sie in müssige Zweige und Ranken.

Nur dem sorgsamen Winzer gedeiht der köstliche Wein;
Nur dem strebsamen Lehrer wird seine Schule gedeihn.

Die Endosmose des Geistes geht nirgends sichtbarer vor sich, als in der Schule.

Die Karakteristik des Lehrers überträgt sich, wenn auch unbemerkbar, mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Schüler.

Deswegen will ich in Knabenschulen keine Frauen als Lehrerinnen haben.

Weiber in der Schule bilden ein Volk von geistigen Eunuchen.

Frauen im Erziehungsfach sollte man, wie die Slawen die Braut, immer die „Ungewisse“ nennen. Niemand weiß, wie viele Kinder und wie schwer sie die Kinder für das Leben ruiniren. Die Mädchen erziehen sie zu Beherrscherinnen der Männer und die Knaben zu Sklaven der Weiber.

Ich messe dem Uebermaß der weiblichen Lehrkräfte in den amerikanischen Volksschulen die alleinige Schuld zu, daß Korruption und Heuchelei in diesem Lande so sehr überhand nehmen.

Bei keinem Volk der Welt gibt es so viele weibliche Lehrkräfte (Schulmamsellen) im Unterrichtswesen, als bei den Yankees, und bei keinem Volke überschattet das Weib den Mann so sehr, als wiederum bei den Yankees.

Geschäftliche Schläue und weibische Verstellungskunst, öffentliche Frommthuerei und heimliche Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit paaren sich beim Yankee mit dem allerbärmlichsten Schürzendienst der Welt. Bei den Neu-Engländern ist die Frau Arzt, Advokat, Prediger und Professor; der Mann aber — Kindsmagd, vorausgesetzt, daß die Frau überhaupt Kinder hat, was nur selten vorkommt.

„Eine Nordamerikanerin,“ sagt Jean Paul in seiner „Levana,“ „thut auf dem Felde Alles, was bei uns der Mann thut.“ — O wie unwissend diese Stubengelehrten doch oft reden! Die echte Yankeein thut Nichts, nicht einmal Kinder gebären.

Ein Weib raubte der Welt das Paradies; ein Weib war die Ursache der Zerstörung Troja's; das Uebermaß des weiblichen Einflusses demoralisirte das römische Reich und führte dessen Untergang herbei; Maitressen ruinirten einst Frankreich's und Deutschland's Kraft; und Schulmamsellen werden unsere Republik dem Abgrunde zuführen. — Cherchez le femme!

Die Seele des Weibes ist mit lauter Begierden ausgepolstert.

Sind die Vereinigten Staaten in dem Jean Paulschen Sinne „verzogene und verziehende Staaten," daß sie das Heil der Schulen in den Händen der Frauen suchen?

Es gehört ein großer Muth dazu, diese Wahrheit dem amerikanischen Volk in's Gesicht zu schleudern; aber chronische Krankheiten benöthigen heroische Mittel zu ihrer Heilung.

Bei den Frauen ist die Kraft des Widerstandes nur unvollkommen entwickelt. Sie können sich keinen Genuß versagen, wenn auch die Erlangung desselben mit doppelt schweren Lasten und Leiden verknüpft ist.

So wird bei von Frauen erzogenen Knaben der Begiersinn über das Maß entwickelt und die dem Mann so nöthige Widerstandskraft gelähmt.

Der positive Pol des Magneten, wenn man ihn lange mit dem negativen Pol reibt, entmagnetisirt sich. Knaben die von Frauen erzogen werden, entmännlichen sich.

Bei Frauen wiegt das Gefühl, bei Männern die gedankenreiche Ruhe und Kraft vor.

Der Wille der Frauen birgt mehr Eigensinn, als Kraft.

Die leichten Truppen der Gefühle kommen und fliehen, aber halten selten Stand. Schließlich werden sie stets erdrückt von den Linientruppen des Verstandes.

Dem Gedankenheere rückt die Artillerie der Vernunft, der Begriffe auf dem Fuße nach. Ihnen gegenüber bleibt in der Pädagogik, wie in der Natur überhaupt, den weiblichen Gefühlstruppen nur die Alternative der Kapitulation oder der Vernichtung.

Fraueneigensinn kapitulirt nie, er muß vernichtet werden.

Nur die Immobilität der Männer, dem weiblichen Schulwesen, resp. den Schulmamsellen gegenüber ist es zuzuschreiben, daß man hier ihre leichte und unsichere Truppe noch nicht erdrückt hat. Den Amerikanern gilt die Schürze immer noch als ein Medusenhaupt.

Von der übergroßen Beschäftigungsthätigkeit der Männer, die wohl in vergangenen Zeiten den Frauen die Wege in die Schule bahnte, kann gewiß in neuerer Zeit nicht mehr die Rede sein. Hunderte von männlichen Lehrkräften würden sich anmelden, aber das den Platz besetzt haltende Weibervolk hält ihnen den Weg versperrt.

Wollte man eine Gewinn- und Verlust-Tabelle anfertigen über den Nutzen und Nachtheil den die Schulmamsellen dem Volk der Verein. Staaten gebracht haben, so würde dieselbe etwa wie folgt ausfallen:

Vortheil an Lehrer-Gehältern jährlich hunderttausend Dollars — im Menschenalter, drei Millionen.

Nachtheil an der Verdorbenheit des Volkskarakters im letzten Menschenalter, drei Milliarden, und drei Millionen Dollars in Baar an Bettlern bezahlt.

Verlust: Drei Milliarden Dollars Geld und eine faule, verweichlichte oder verweiblichte Nation.

Wo Weiber erziehen — Jean Paul nennt sie „Teufels-Großmütter"— wird die Menschheit nicht für die Welt, sondern für den Himmel und die Hölle erzogen.

Da die natürliche Neigung immer nach Abwärts gerichtet ist, so fällt das plus der Erziehungsfrüchte der Weiber, wie der Apfel im Paradiese, dem Luzifer anheim.

"Quid faciemus nos?" — Was müssen wir thun, um den in den Sumpf verfahrenen pädagogischen Wagen wieder auf den richtigen Weg zu bringen? — Auf dieses Räthsels Lösung sind viele gespannt, aber die Nuß

ist so hart, daß ich fürchte, es werden noch zahlreiche Zähne darüber zerbrochen werden, ehe wir den Kern heraushaben.

Am besten wäre es freilich, wir nähmen den Hammer der Gewalt und zerschlügen damit die widerspenstige Schale.

Wir leben im Lande der Kompromisse und Halbtheilungen. Ließe sich nicht ein Vergleich zu Stande bringen, indem man jeder Schul-Miß für die Abtretung ihres Amtes einen Gatten und die Verwaltung eines eigenen Hauswesens übertrüge?

Damit wäre zugleich zwei Uebelständen abgeholfen. Wenn nur auch die opferwilligen männlichen Ehestandskandidaten sich so leicht finden ließen!

Das Weib soll im Hause Lehrerin sein, in der Schule lehre der Mann.

Daß die Frauen das Böse wollen? — Beileibe nicht! Will die Mücke ihren Tod, wenn sie in die Flamme eilt?

„Frauen," sagt Jean Paul, „stehen im steten Tauschhandel, weniger ihrer Vorzüge, als Schwächen wegen."

Ihre eigenen Töchter soll die Frau erziehen, nicht die Kinder fremder Eltern.

Den Gyps kann man nur modeln, wenn er frisch ist; die Menschen nur, wenn sie jung sind.

Wenn Kinder in der Schule den Begriff erfassen, daß sie, gleich dem geschmeidigen Thon in den Händen des Töpfers, zum Menschen gebildet werden sollen, so erwacht auch bei dem Kinde die Begierde, daß der Meister aus ihm das schönste geistige Gebilde schaffen möge, damit es dereinst glänzen könne in der menschlichen Gesellschaft.

Man sage nicht, daß solche Begriffe den Kindern fehlen. Alle guten, geistig frisch entwickelten Kinder sind damit begabt. Schon der Trieb, der Erste in der Klasse zu sein, beweist das zur Genüge.

Die Pflicht des Lehrers ist es, diesen Trieb zu wecken und in vernünftiger Weise zu fördern, indem er das Streben nach Vortrefflichkeit den Kindern jederzeit vor Augen führt und sie zu höherem Eifer anspornt.

Lehrer, wie Künstler, haben in ihren Zöglingen Marmorblöcke unter den Händen, die sie mit Meißel und Hammer durch Weghauen der rauhen Kanten zu plastische Kunstwerke umbilden sollen. Begreift der Lehrer sein Fach nicht, so wird nur der Block verdorben oder eine Mißgestalt wird daraus gebildet, aller pädagogischen Kunst zur Schande.

Jugend die ungezügelt und Füllen die ungestriegelt
Werden als Mensch und Pferd wenig geliebt und begehrt.

Kinder sind von der Natur mit freudigem Temperament begabt. Diese Gabe des heiteren Gemüths darf der Lehrer nicht unterdrücken; er muß es in Bahnen des Guten und Nützlichen lenken.

Bildner soll der Lehrer sein:
Bilde edel er und rein.

„Einen traurigen Mann erduld' ich," sagt Jean Paul, „aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von Einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt."

Fröhliche Spiele wecken in den Herzen der Kleinen die Lust — auch die Lust am Lernen.

Man versuche nur, den kleinen Kindern leichte Räthsel zum Lösen aufzugeben. Sie werden anfangs nicht wissen, was sie damit beginnen sollen. Haben sie aber einmal eine kleine Zahl Lösungen begriffen, so werden sie von selber nach und nach mehr Räthsel suchen, um auch diese zu lösen.

Aehnlich ist es mit dem Knacken der übrigen Nüsse des Wissens.

Schlechter Lehrer Spuren
Zeigen nur Karrikaturen.

Lehrer haben es in ihrer Gewalt, die Schule den Kindern zum Himmel oder zur Hölle zu machen.

Lehrer sollten ihre Schulen so halten, daß sich die Kinder nach dem Besuch derselben sehnen.

In Kinderschulen sollte immer ein heiterer Ton erklingen, der sowohl in dem Verhalten des Lehrers, als auch in den Lehrstücken zu Tage treten muß.

Dieses Geheimniß begriff der alte Meidinger sehr wohl, welcher zu dem Zweck seiner französischen Grammatik eine große Zahl heiterer Anekdoten einverleibte, die zu erlernen die Wißbegierde auch der größeren Schüler anregte, und so lernten sie spielend die an und für sich trockenen Regeln.

Freundlichkeit ist das beste Zuchtmittel.

Unser ganzes Leben ist ein Spiel, und unsere Weltweisheiten sind Räthsel, die wir spielend begreifen lernen — oder nie.

Wo sie aber nöthig, darf die Ruthe nicht gespart werden.

In des klugen Lehrers Ruthe
Steckt Gehorsam, steckt das Gute.

Ein guter Lehrer kann mit dem Wort mehr ausrichten, als zehn andere mit der Ruthe.

Wegen Unruhe und Unaufmerksamkeit sollten Lehrer ihre Schüler nicht zu hart züchtigen. Mann kann Aufmerksamkeit nicht ein- und Unruhe nicht ausprügeln.

Aufmerksamkeit ist die Tochter des Gedankens, Unruhs das Kind des Geistes.

Talentvolle Kinder sind immer unruhig. Ihr Geist eilt zumeist den an sie gestellten Anforderungen voraus. Bei solchen ist die Ruthe kein Zügel.

Entspringt die Unruhe des Kindes einem nervösen Körperzustande, so ist es Grausamkeit, das Kind für Etwas zu züchtigen, woran es unschuldig ist.

Für etwaige Unaufmerksamkeit der Schüler halte ich immer den Lehrer verantwortlich. Er mache den Unterricht interessant und die Aufmerksamkeit der Kinder wird geweckt sein.

Der Lehrer sei kein Todtengräber und die Schule kein Beinhaus.

Der Werth einer Schule liegt oftmals in der Ruthe des Lehrers, wie der Werth des Pferdes im Sporn des Reiters.

Läßt sich indessen kein anderer, besserer Sporn für die Schule erfinden, als die körperliche Züchtigung?

Für den besten Sporn in der Schule halte ich den Wettbewerb der Schüler um dir höchsten Ehren und die größte Achtung und Liebe des Lehrers.

Wo Drohn und Mahnen nichts erringen,
Da freilich muß die Ruthe zwingen.

„Alles ist gleich," schreibt Goethe, „Alles ungleich, Alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters."

Dem tüchtigen Lehrer wird das Dunkle hell werden, wenn er mit Sorgsamkeit bei seinen Schülern auf die vorstehende Maxime Acht gibt. Er wird dann versuchen, das Ungleiche ins Gleichgewicht, das Schädliche ins Nützliche, das Unvernünftige ins Vernünftige umzuwandeln, und das ehemals Dumme und Stumme wird mit rühmendem Mund ihm für seine Mühen den Dank aussprechen. So vermag unter Meisterhänden auch das Widersprechende sich zur Einheit, zur Harmonie aufzulösen.

Zuerst aber fange er die Lösung dieser Aufgabe bei sich selbst an; und wenn es ihm klar bewußt geworden, daß er die eigenen Widersprüche beseitigt hat, alsdann ist er ein Meister der Schule.

Ein schwacher, mit sich selbst im Zweifel liegender Geist wird niemals starke Seelen erziehen.

Unsere Lehrer sollten sich nicht immer mit den unglücklichen Verhältnissen entschuldigen, unter welchen die amerikanische Schule leidet. Sie sollten lieber mit Ernst und Verständniß dahin streben, daß dieser Uebelstand gehoben wird.

Es ist wahr, daß jedes Klima seine eigenen Früchte hat, wie sie seinen Bedürfnissen entsprechen. Aber man kann diese Früchte veredeln und manche durch sorgsames Verfahren akklimatisiren. Die Lehrer sollten deshalb, statt zu klagen, bemüht sein, die ihnen anvertrauten jungen Bäumchen so gut wie möglich zu erziehen; und wenn sie diesen Zweck sorgsam verfolgen, werden sie auch in ihrer Art schöne und edle Früchte ziehen.

Für unsere Nation sind Eicheln nützlicher als Granatäpfel.

Der größte Uebelstand des amerikanischen Schulwesens ist das gleichmäßig schablonenartige, mechanische Verfahren, ein Unwesen, das so bald als möglich beseitigt werden sollte.

Da werden alle Kinderseelen gleichsam unter einen Hut gepreßt, und die Produkte der Erziehung, wie der Kaufmann seine Waaren, mit Prozenten numerirt.

Man sagt, man will die Nation auf solche Weise zur höchsten Vollkommenheit erziehen. Aber weist der Erfolg ein solches Resultat auf?

Ich ziehe die Mannigfaltigkeit des Geistes der höchsten Durchschnittsvollendung vor und will lieber mitunter ein plattes Gesicht, als lauter Habichtsnasen sehen.

Das Geschrei der amerikanischen Demagogen für die Erhaltung des "little red American school house" gleicht dem Lärmblasen des stupiden Nachtwächters, der den Anbruch der Morgenröthe eines neuen Tages für eine Feuersbrunst hielt, und deshalb mit seinem Horn die Bürgerschaft erschreckend aus dem süßen Schlummer weckte.

Bücher sind allerdings zum Lehren nothwendig, aber das beste Buch lehrt noch nicht.

Das Buch, welches ein Lehrer nöthig hat, sind die offenen Gesichter seiner Zöglinge. In diesem Buch soll er lesen und ihre Seelen sich herausbuchstabiren.

Vielen Lehrern sind die Schulbücher unentbehrlicher, als den Kindern. Solche Menschen sollten nicht als Lehrer geduldet werden, da sie kein Verständniß von ihrem Beruf haben. Derartige Lehrer sind nur Nothbehelfe.

Ohne die Weisheit des Ulysses würde das trojanische Pferd Ilion nicht erobert haben: Ohne einen sachverständigen und weisen Lehrer erobert das beste Schulbuch keinen Kindesgeist.

Es ist nicht bloß die Technik, die Form der Schulbücher, die wir zu beachten haben, sondern mehr noch den Geist, der darin waltet.

Das Material der Schulbücher sollte immer dem Wesen und den Sitten eines Volkes gemäß sein. Was für Deutschland gut ist, ist für Amerika oft durchaus schädlich.

Wollen wir Wesen und Sitten eines Volkes reformiren, heben, so können wir das nur dann thun, wenn wir an das Bestehende anknüpfen und die Jugend allmählig, gleichsam mit einem Leitseil daraus fortlootsen.

Die Jugend will in der Schule sowohl gezogen, als erzogen sein. Um ihr einen höheren Grad der Bildung, eine reinere Ethik, ein freieres Erkennen beizubringen, muß eben dort angeknüpft werden, wo das Volk im Augenblick steht.

Wer kann wohl einen Fisch fangen, wenn er die bloße Angel ins Wasser wirft, ohne die Angel an der Schnur zu haben?

Wir dürfen aber auch die Angel nicht in der Luft hängen lassen, sondern müssen sie ins Wasser senken.

Amerikanische Schulbücher, auch die deutsch-amerikanischen, müssen einen amerikanischen Geist haben.

Deshalb sind fast alle unsere deutschen Schulbücher in diesem Lande bisher so durchaus unpassend, ja schädlich, weil sie einen europäischen Geist hauchen, der unserer Jugend total unverständlich ist.

Die bisherigen deutsch-amerikanischen Schulserien sind nichts weiter, als eine Verfertigung von Papiermaché aus den Werken fremder, europäischer Schriftsteller.

35048

Die größten Feinde der deutsch-amerikanischen Schule sind die geistlosen Fabrikanten derartiger Schulbücher und ihre Verleger. Sie verrathen unsere Kinder um der dreißig Silberlinge ihres Gewinns willen.

Ohne Verständniß zusammengestellte Schulbücher sind immer schädlich. Wie verständnißlose Quacksalber das Leben ihrer Patienten gefährden, gefährden solche Schulbuchquacksalber das geistige Leben der Kinder.

Schulbücher sind wie Handwerksgeräthe; deshalb sollten wir besorgt sein, stets das zeitgemäßeste und beste Material in unseren Schulbüchern der Jugend zu bieten.

Wie Werkzeuge den Menschen armiren und ihn zum Weiterbau der Welt befähigen, so sind gute Schulbücher die Werkzeuge in der Erziehung zum Bau des künftigen Staates. In der Idee des Schiffsbaumeisters mag das Schiff in künstlichster Vollendung bereits dastehen, nimmer wird er es mit allen ihm zu Gebote stehenden Arbeitern fertig bauen können, wenn ihm nicht bessere Werkgeräthe zur Verfügung sind, als sie die Menschheit in dem Zeitalter der Steinwaffen besaß. Wer bei dem veralteten Werkzeug beharrt, wird unter den Ablagerungen des Fortschritts begraben werden.

Die Lehrer sollten deshalb dafür sorgen, daß sie das beste Werkzeug, die angemessensten Schulbücher zum Gebrauch ihrer Schulen erhalten.

Die deutsch-amerikanischen Lehrer aber sind zumeist den schlechten Handwerkern zu vergleichen, die stets mit mangelhaftem Geschirr sich abquälen und deshalb auch nur Mangelhaftes zu Stande bringen. Der tüchtige Handwerker sorgt für das beste Werkgeräth und hält dieses in vorzüglichem Zustand. So sollte auch der tüchtige Lehrer für praktische Schulbücher sorgen.

Glauben die deutsch-amerikanischen Lehrer etwa, daß es nicht nöthig sei, das Bäumchen selber zu pflanzen? Meinen sie, daß sie von den durch Anderen gepflanzten Bäumen auf ewige Zeiten genießen dürfen?

Wer nicht will selber sorgen,
Muß betteln oder borgen.

Einige Lehrer scheinen den Grundsatz des alten Völkerrechts, daß jeder Fremde ein Feind sei, in der Schullitteratur behaupten zu wollen; sie schneiden deshalb mit der Scheere sorgfältig nur Eingebürgertes aus, an dem auch nicht ein Härchen des alten Zopfes fehlen darf, kleben es zusammen und nennen es deutsch-amerikanische Schulserien.

Wenn Friedrich Schlegel meint, die Schriftstellerei sei, je nachdem man sie treibe, eine Infamie, eine Ausschweifung, eine Taglöhnerei, ein Handwerk, eine Kunst, eine Wissenschaft oder eine Tugend, so wäre es in der That erwünscht, daß Verfasser von deutsch-amerikanischen Schulbüchern die Gedanken der Taglöhnerei und des Handwerks, die bloß auf Gelderwerb zielen, fallen ließen und sich, zum unschätzbaren Nutzen der Zukunft, der strengen Wissenschaft und der selbstsuchtlosen Tugend hingeben.

Hoffen wir nicht, daß es Lehrer gibt, welche die Schule so betrachten und besprechen, als ob von der besten Pferde- oder Schafzucht die Rede sei. Sie wären alsdann die Oekonomen des Erziehungswesens, deren Streben einzig auf den selbstischen Nutzen hinausgeht. Nach ihnen wäre der Lehrer der Zweck und die Schule das Mittel, diesen Zweck am besten zu fördern.

Man führe die Kinder in das eigene Land und in die eigene Geschichte ein, wenn man ihr Interesse wachrufen will. Alles Fremde ist ihnen dunkel und uninteressant.

Ist es nicht ein Armuthsgeständniß unserer Lehrer, welches spricht: Wir wissen nichts von einer deutsch-amerikanischen Geschichte!

Lehrer der Weisheit, o präge der Jugend
Ein diesen Spruch, uns vom Himmel beschieden:
Liebliche Eintracht und heiliger Frieden
Brüten die Freundschaft und nähren die Tugend.

Beim Spiel und der Unterhaltung kann man mit Kindern nicht zuviel reden, beim Strafen nicht zu wenig.

Kinder negativ erziehen zu wollen, ist ein falsches Prinzip. Böse Beispiele, auch wenn sie im Lichte des Abschreckens und mit der Idee des Warnens angewandt werden, regen zu Nachahmungen an.

Nur das gute Beispiel wirkt Gutes.

Die Schüler sind ein Spiegel, in welchem der Lehrer sein eigenes Bild erblickt. Wohl dem Lehrer, der sich darin im schönen Bilde sieht!

Kinder sind in den Händen des Lehrers wie Wachs oder Thon in den Händen des Künstlers. Wer Fratzen bildet, dem mangelt die Kunst.

Die Jugend sollte sich immer an das Alter und das Alter an die Jugend anlehnen; dadurch erhält sich das Alter frisch und die Jugend gewinnt Weisheit und Ruhe.

Eindrücke der Jugend sind Wiegenlieder und Ammenmärchen, die man noch gern im Alter nachträumt.

Als Timon befragt wurde, was seine Kinder lernen sollten, erwiederte er: „Unterrichtet sie in dem, was sie niemals begreifen werden.“ Dieser Auftrag wird leider nur zu oft in unseren Schulen befolgt.

Lehrer der Philosophie sind in der Schule, soll sie Erfolg haben, minder nöthig, als denkende Köpfe.

Kindern sollte man Alles naturgemäß und in leicht faßlicher Gestalt bieten. Das Unverständliche stumpft ab.

Grüne Auen kann das Kind leicht fassen:
Dürre Felder wird es ewig hassen.

Die deutsche Sprache in Amerika hat unbewußt in dem vom Freiherrn von der Lühe gedichteten Hymnus: „An Flora" (Wien, 1790) eine reizende allegorische Darstellung gefunden, indem er singt:

Feierlich Dunkel umhüllt die romantischen Zauberhaine,
Wo in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet.

Sorgen wir dafür, daß diese deutsche Nachtigall (die melodiereiche deutsche Sprache) noch recht lange in „Amerika's Büschen flötet" und die Herzen der Bewohner der neuen Welt entzückt, indem ihr Gesang und ihr Klang in den hiesigen Schulen unentwegt gelehrt wird.

Wir bedürfen in Amerika noch sehr der Bildung des Gemüthes. Die deutsche Schule vermag auch da Wunder zu wirken.

Der Schullehrer sollte nicht wie der Müller denken, der da glaubt, der Weizen wachse bloß wegen seiner Mühle.

Man richte in der Schule nicht bloße Maschinen her, sondern man bilde Menschen.

Goethe sagt treffend: „Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel."

Wollt ihr diesen Titel verdienen, Schulmeister, so seid eifrig bemüht, euren Schülern immer Neues und Schönes, Gutes und Nützliches zu lehren, dann erst seid ihr in Wirklichkeit Meister der Schule.

Das beste Eigenthum ist das in der Schule erlernte: Kein Dieb kann es uns stehlen und keine Feuersbrunst zerstören.

Lehrer sollten in der Schule immer mit Nachdenken verfahren. Blinde Säemänner vergeuden den Samen.

Eine gute Schule ist die erste Staffel zum guten Menschen.

Wohl dem Lehrer, der Freude an seinen Zöglingen hat!

Moröse Temperamente passen nicht zum Lehrer.

Die Schule ist eine Probe zum Drama des Lebens; wer sie nicht gut besteht, bleibt zeitlebens ein Statist.

Universitäten und hohe Schulen sind gut, sind preiswürdig; aber Affen erziehen sie doch nicht zu Menschen.

„Ich habe die Universität absolvirt," spricht wohl Dieser oder Jener! und, wie er meint, mit wohlberechtigtem Stolz; aber wie manchen Mops brachte alles Büffeln doch nicht weiter, als zum Bellen.

Die Lehrmethode in den Elementarschulen sollte sein:

Im ersten Jahre spielend,
Im zweiten Jahr erheiternd,
Im dritten Jahr ermunternd
Im vierten Jahr anregend,
Im fünften Jahr belebend,
Im sechsten Jahr anfeuernd,
Im siebenten Jahr begeisternd,
Im achten Jahr fordernd,
Immer aber ermahnend und belehrend.

Nothwendigkeit und Nützlichkeit sind die Schlagworte aller Empiriker in der Pädagogik. Was darüber hinausgeht, sollte weder gelehrt noch gelernt werden.

Wissen diese Finsterlinge auch wohl, was nothwendig und nützlich ist?

Diejenigen, die solche Lehren vorbringen, stehen den Thieren noch sehr nahe.

Der Trieb für das Nothwendige wohnt auch den Thieren inne; wir nennen diesen Trieb Instinkt. Der Mensch aber ist höher entwickelt, er besitzt Vernunft.

Die Bienen und viele Vögel besitzen dazu noch den Begriff des Nützlichen. Man sehe nur die mathematisch genaue Eintheilung der Honigzellen bei den Bienen, und die mit kluger Berechnung auf Schutz und Sicherheit gebauten Nester der Vögel! Der Mensch ist jedoch mit einer höheren Gabe von der Natur besonders beschenkt worden: sie verlieh ihm auch noch den Geschmacksinn und das Schicklichkeitsgefühl.

Neben dem Sinn für das Nothwendige muß noch der Sinn für das Gute herangebildet werden: dazu besitzt der Mensch Empfindung.

Empfindung lehrt dem Menschen das Schickliche. Wir nennen das die Bildung der Ethik, der Moral.

Die höher entwickelte Empfindung ist der Schönheitssinn.

In der Schule sollte die Erziehung für das Nützliche und Gute immer gepaart sein mit der Entwickelung des Schönheitssinnes, dann erst werden wirkliche Menschen herangebildet.

Einen Menschen wahrhaft bilden, ist die größte und lohnendste von allen Künsten.

Güte regiert weit besser als Strenge:
Diese bringt Furcht, jene Liebe der Menge.

Die Furcht muß ewig den Haß gebären,
Und nie kann sie Zucht und Gehorsam mehren.

Einen bösgearteten Schüler vor der Klasse strafen, halte ich für durchaus verkehrt. Der so Gestrafte wird dadurch nur abgestumpft in seinen

Gefühlen der Scham; und der Klasse wird das Vergehen, wegen dessen die Züchtigung geschah, lebendig vor Augen geführt, und statt, wie beabsichtigt, abzuschrecken, erweckt es nur die Nachahmungssucht unter den Kleinen, die das Böse vom Guten, das Schädliche vom Harmlosen noch nicht zu unterscheiden vermögen.

Ich wurde als Kind von meinem Vater bestraft, weil ich mit einem scharfen Beil gespielt hatte. Mein jüngerer Bruder, welcher der Bestrafung beiwohnte, wußte nichts eiligeres zu thun, als auch das Beil zu nehmen, obwohl er es von mir nicht gesehen hatte, und schlug dann dem noch jüngeren Brüderchen zwei Finger der Hand ab. Alles dies geschah an demselben Tage.

Ein junges Bäumchen ziehen,
Ist köstliches Bemühen:
Wenn dir die Zucht gelingt,
Es süße Früchte bringt.

Unser ganzes Leben
Sei lernen, lehren, streben.

Buch IX.

Gedanken über Frauen, Liebe und die Ehe.

Es ist alles Stückwerk in der Welt, außer der Liebe.

Paulus: I. „Korinther," 13.

ΗΛΕΚΤΡΑ.

περισσὸν ἄχθος ἔνδον
γυναικῶν ὃν αἰεί.

ΟΡΕΣΤΗΣ.

ὅρα γε μὲν δὴ, κἀν γυναιξὶν ὡς Ἄρης
ἔνεστιν.

Sophokles, "Elektra," 1241 – 1244.

Gedanken über Frauen, Liebe und die Ehe.

Frauen schauen und trauen
Ist ein gewagtes Bauen.

Es ist nichts so süß, als ein liebreiches Weib und ein freundliches Heim. Es ist aber auch nichts so selten, als ein liebreiches Weib und ein freundliches Heim.

Frauen sind sowohl Riesen, als Zwerge: Riesen in ihrer Herrschaft über die Männer, Zwerge in der Herrschaft über sich selbst.

In der Liebe, wie in der Freundschaft sind wir oft unbewußt glücklicher, als mit Bewußtsein.

Es geht uns mit den Frauen, wie mit den Räthseln: sie interessiren uns und wir sind mit ihrer Auflösung eifrig bemüht, und dann — gefallen sie uns nicht mehr.

Frauen beherrschen die Gesellschaft weit mehr, als gewöhnlich angenommen wird. Wer die Gunst der Frauenwelt erobert hat, dem sind die Pfade des Erfolgs offen.

Die Frauennatur ist das geheimnißvollste Räthsel der Menschheit, dessen Lösung seit Adam her ein erfolgloses Bemühen geblieben ist.

Der Frauen Verneinen ist oft eine Bejahung, ihr Bejahen eine Verneinung; ihr Geist aber ist unergründlich.

Mit einer Frau streiten, heißt Unrecht haben, wenn man auch im Rechten ist.

Der Widerstand einer Frau kann nur durch Nachgeben gebrochen werden.

Jede Frau macht ihren Gemahl zu dem, was er wird. In neun aus zehn Fällen sind die Frauen Schuld daran, wenn ihre Gatten liderlich werden.

Freundlichkeit und Sanftmuth sind die besten Zügel in Händen einer Frau. Nur selten wird der Mann, so gelenkt, aus den Strängen schlagen.

Wie lieblich gleitet dort dahin
Des Ehebundes Kahn,
Wo, herrschend, die Gebieterin
Erscheinet unterthan.

Das Herz einer Frau, nicht ihre Schönheit, sichert ihr die treueste Liebe.

Wahre den Schein, als ließest du dich von deinem Gatten willig beherrschen, so wirst du ihn umso sicherer beherrschen können.

Der beste Schutzengel der Glückseligkeit einer Frau ist die Liebe des Gatten.

Des Weibes Vertrauen ist eine starke Burg, die den Gemahl gegen jede Anfechtung schirmt. Wehe aber dem Manne, der dieser Burg die Thore öffnet! Er hat alsdann einen grimmigen, unversöhnlichen Feind im eigenen Lager, der ihn meuchlerisch tödtet.

"Caesar's wife must be above suspicion." (SHAKSPEARE.)

Warum sollte Kornelia's Gatte einen minder guten Ruf besitzen?

Der Mann sieht sich das Leben an, wie er auch die Frauen betrachtet: Er kann ohne sie nicht leben und mit ihnen kann er auch nicht leben: er läuft ihnen nach und — ehe er sich von ihnen fesseln läßt, verliert er seinen Rockschoß und seinen Karakter; er zieht sie an sein Herz und küßt sie voll Liebe, und dann stößt er sie von sich, weil sie ihm Last und Sorgen bereiten.

Frauen sind wie Blumen, die uns durch Schönheit und Wohlgeruch erfreuen. Es gibt aber auch minder schöne und übelriechende Blumen.

Viele der schönsten Blumen wirken sinnbetäubend, andere sind giftig und tödtlich: Wie stehts mit den Frauen? —

Frauen sind wie die Rosen: sie erfreuen das Herz des Mannes. Wer sie aber nicht sorgsam anfaßt, verwundet sich leicht an ihren Stacheln.

Man liebt die Frauen wie die Uhren — so pünktlich: und nicht wie die Uhren — die sich von jedem Gimpel aufziehen lassen.

Man liebt die Frauen wie die Nüsse — die einen süßen Kern haben; und nicht wie die Nüsse — die ihre rauhe Schale nach Außen kehren.

Man liebt die Frauen wie frisch gefallenen Schnee — so rein; und nicht wie Schnee — so kalt.

Man liebt die Frauen wie süße Kirschen — die mit ihren rothen Wangen zum Genießen einladen; und nicht wie Kirschen — die ein Herz von Stein haben.

Man liebt die Frauen wie das Echo — so aufmerksam; und nicht wie das Echo — das alles nachplaudert.

Man liebt die Frauen wie brennende Kerzen — so hellleuchtend; und nicht wie die Kerzen — die immer geputzt sein wollen.

Man liebt die Frauen wie die Allmutter Eva — die nur einen Mann küßte; und nicht wie die Allmutter Eva — die auf falsche Schlangen hörte.

Man liebt die Frauen wie Rebekka — so mütterlich; und nicht wie Rebekka — so schlau und listig.

Man liebt die Frauen wie die griechische Helena — so reizend; und nicht wie Helena — so treulos.

Man liebt die Frauen wie ein weiches Bett — so bequem und nützlich; und nicht wie das Bett — wenn man es hüten muß.

Man liebt die Frauen wie die Bibel — so fromm; und nicht wie die Bibel — es darf um ihretwegen nicht so viel gestritten werden.

Man liebt die Frauen wie die Nachtigallen — die des Nachts erfreuen; und nicht wie die Nachtigallen — sie müssen uns auch am Tag erfreuen.

Man liebt die Frauen wie Blumen — so schön und lieblich; und nicht wie Blumen — die nur durch ihren Prunk glänzen.

Man liebt die Frauen wie Bonbons — so süß; und nicht wie Bonbons — die uns den Magen versäuern.

Man liebt die Frauen wie die Goldmünzen — so edel; und nicht wie die Goldmünzen — so hart.

Man liebt die Frauen wie Glocken — die einen guten Klang haben; und nicht wie die Glocken — die für das ganze Dorf läuten.

Man liebt die Frauen wie den Monat Mai — der die ganze Natur belebt: und nicht wie den Monat-Mai — so wetterwendisch.

Man liebt die Frauen wie den Mond — so sanft und klar leuchtend; und nicht wie den Mond — der so oft Hörner macht.

Man liebt die Frauen wie die Bienen — so emsig; und nicht wie die Bienen — die einen giftigen Stachel haben.

Man liebt die Frauen wie Ulysses — so klug und weise; und nicht wie Ulysses — der so viel umherschwärmte.

Man liebt die Frauen wie Penelope — so treu; und nicht wie Penelope — sie dürfen nicht so viel umworben werden.

Man liebt die Frauen wie einen guten Finanzminister — so haushälterisch; und nicht wie den guten Finanzminister — der nur für den Staat sorgt.

Die Frauen sollten sein wie guter Wein, der mit jedem Jahre besser wird.

Lieblicher Frauenblick
Kündet des Hauses Glück.

Eine gute Frau hat nur Augen und Ohren für ihren Gatten.

Wandeln die Augen und lauschen die Ohren,
Ist schon die Tugend der Frauen verloren.

Die sanften Augen einer Frau
Ziehen den Mann an des Herdes Bau;
Jedoch der Gattin finsterer Blick
Scheuchen ihn aus dem Hause zurück.

Es mag die ungebildete Frau, wenn sie gut, treu und häuslich ist, dem Mann ein Segen, den Kindern ein Engel sein. Das "mulier taceat in familia" ist auch ein guter Spruch.

Von den weiblichen Dichterinnen und Schriftstellerinnen halte ich nicht viel. Es hat nur eine Sappho und nur eine Droste-Hülshoff gegeben: alle übrigen schriftstellernden Frauen waren — plaudernde Blaustrümpfe.

Ich suche die Reize der Frauen; Schönheit, Anmuth, Liebe, nicht in ihren Büchern, sondern in ihren Persönlichkeiten. Zudem mangelt es dem weiblichen Geschlecht an der nöthigen Ausdauer und Karakterstärke, um wahrheitsgetreu darstellen zu können. Wie in ihren Kleidern falsche Formen, erheucheln sie auch in ihren Schriften Sentimente, die sie nicht empfinden.

Horace Walpole sagt, daß er Frau Bellamy's Buch: "Apology for my life," gelesen habe und aus eigener Erfahrung wisse, daß die eine Hälfte falsch sei; er glaube deshalb, die andere Hälfte würde sich in gleichem Zustand befinden.

Wie die Geschlechter verschieden sind, so ist auch ihre Liebe verschieden: der Mann liebt hauptsächlich als Gatte, das Weib als Mutter.

Frauen lieben mehr als die Männer, ihre Liebe aber ist eine antizipirende, dem zu gebärenden Kinde vorherbestimmte, während der Mann nur den einen Gegenstand seiner Liebe begreift.

Der Höhepunkt der männlichen Liebe ist zur Zeit des Besitzes des geliebten Wesens; der Gipfel der weiblichen Liebe aber wird von der Frau erst erklommen, nachdem sie derselben das mütterliche Opfer gebracht hat.

Wir beobachten dies klar in der Thierwelt; Hier bekämpfen sich die Hähne während der Balzzeit, was die Hennen ziemlich gleichgültig läßt, die sich erst zum Kampf rüsten, wenn es gilt, ihre Brut zu vertheidigen.

Das Weib liebt heftiger, als der Mann, wie denn die Leidenschaften schroffer bei der Frau als beim Mann auftreten.

„Diese Heftigkeit einer weiblichen Seele," sagt Richter, „verträgt sich oft mit aller Ueberfülle eines edlen, hohen Herzens, sogar mit vorherrschender Milde und Sanftmuth."

Oft und leicht aber kann eine solche Zugabe der Natur das Wesen des Weibes selber und alles Liebende und Geliebte desselben in unendliches Unglück stürzen.

Die Leidenschaften des Weibes sind unberechenbar, wie die Kräfte eines Orkans.

Der Mann nimmt eine verschmähte Liebe leicht hin; das verschmähte Weib aber, wenn es geliebt hat und Gegenliebe zu erwarten glaubte, wird zur Furie, die nur haßt und vernichtet.

Beim Weib liegen Liebe und Haß näher beisammen, als beim Mann: ein leichter Anstoß kann die Flamme des einen in die Flamme des andern verwandeln, die dann wild auflodert und alles in ihrem Bereich sich befindende vernichtet, wie der Lavastrom des Vesuvs Herculanum und Pompei zerstörte.

„Wird nun gar die Geschlechts-Ueberwallung durch individuelle erhöht," sagt Richter, „so sehen wir die Donnergöttin, welche mit einem Schlagregen ihre kleinen Blumenkinder erschlägt, nicht zu gedenken des begossenen Mannes, des verschwemmten Hauswesens und der ersäuften Liebe."

Die in Haß verwandelte Liebe des Weibes handelt ohne jede Ueberlegung und tobt oft bis zur Selbstvernichtung.

Liebe und Haß der Frauen stützen sich nicht auf Grundbedingungen. Ein Weib liebt, weil es lieben muß und haßt, weil es hassen will.

Der Mann ist in seiner Liebe Egoist: er will den Gegenstand seiner Liebe besitzen; das Weib aber opfert sich selbst um ihrer Liebe willen.

Mutterliebe (weil selbstsuchtlos) ist die edelste und reinste Liebe: sie gibt sich hin, ohne Gegenliebe zu fordern oder zu erwarten.

Wollen Frauen Mütter werden? — Ja, alle einmal! später ist es nicht mehr ein Wollen bei ihnen. Das Weib, wie die Allmutter Eva, muß Alles, selbst das Verbotene versuchen.

Einmal Mutter geworden, verliert sich das Weib in ihrem Kinde. Sie liebt alsdann den Gatten und Vater nur noch im Kinde.

Eines schönen Weibes ärgster Feind ist ihre Schönheit.

Eine schöne Frau erfreut das Auge, eine gute Frau erfreut das Herz. Die erstere ist ein Juwel, die letztere ein Schatz.

Die einfache Frau gehört dem Mann, die schöne den Hausfreunden, die geistreiche der Gesellschaft.

Das Weib ist eine Täuschung, doch lieben es die Männer, sich Täuschungen hinzugeben.

Die Stellung des Mannes zur Frau gestaltet sich geographisch vom Osten gegen Westen wie zwei Linien, welche in der Musik Decrescendo und Crescendo bezeichnen:

Im Osten liegt die Linie des Weibes tief, im Westen hoch; während die des Mannes vom Osten gegen Westen herabsinkt.

Im Orient sind die Frauen Sklaven;
In Georgien und Albanien Waare;
In Ungarn und Polen Lastthiere;
In Italien Bettler;
In Deutschland Genossen;
In Frankreich Puppen;
In Spanien Flammen;
In England Modestücke;
In den Ver. Staaten Herrscher.

In Amerika sind die meisten Männer Sklaven ihrer Weiber.

Die Französin ist die lebhafteste, die Deutsche die zärtlichste, die Spanierin die glühendste, die Engländerin die kälteste und die Anglo-Amerikanerin die anmaßendste Frau der Welt.

Wo die Schürze führt das Regiment,
Hat jede vernünftige Ordnung ein End.

Nichts ist absurder als die äffische Verhätschelung der Weiber in Amerika. Aus dieser Quelle entspringt der tolle Strom der Intoleranz und Heuchelei, welcher hier fluthet.

Von den Weiber r e c h t e n wird in der Neuzeit viel geredet; rede man doch auch von dem vielen U n r e c h t der Weiber.

Emanzipationssüchtige Weiber sind wie Lianen, welche sich von der Stütze des Baumes loszumachen suchen. Würde ihr Wunsch erfüllt, so müßten sie am Boden kriechen und vergehen.

Soll deine Frau dir lieb bleiben, so muß sie kein Mann werden wollen.

Die Natur hat dem Weibe seine Stellung im Leben angewiesen, die es nicht verlassen kann, wenn auch alle Hennen der Welt zu krähen anfangen.

Einer Frau, die klug,
Bleibt die Welt wie sie ist, gut genug.

Die Frau möchte ich sehen, die ein Weib zum Gemahl haben wollte.

Frau kommt von „froh" her, altdeutsch geschrieben Frow, Frowe. Noch heute heißt in einigen Theilen Norddeutschlands die Frau Fro und Fru. Unseren Vorfahren galten die Frauen als Freudebringerinnen. Wie gut wäre es, wenn noch heute die Frauen diese herrliche alte Eigenschaft besäßen!

Leider aber ist diese schöne Tugend längst in das Gegentheil umgeschlagen, was wiederum sprachlich begründet wird. So heißt bei den Engländern die Frau woman — woe – to – man — d. h die dem Mann Wehe Bereitende: die Wehebringerin.

Weiber und Wehe
Ist eins in der Ehe.

Preis dem Manne, dem die Gattin in der edelsten Bedeutung des Wortes eine Frau ist, eine Freudebringerin!

Apulejus in seinen „Neuen Metamorphosen" sagt: „Woher entsprang der zehnjährige Krieg und die Zerstörung Troja's? — Von der Helena. Was verursachte die Vertreibung der römischen Könige? — Der Stolz und die Grausamkeit der Tullia. Wer verrieth Samson's Stärke? — Delilah. Rebekka betrog ihren Gatten; Hippodamia ihren Vater. Deianira vernichtete den Herkules; Briseis zog den Achilles aus dem Felde; und Eva vertrieb die Menschheit aus dem Paradiese."

Böse Frauen sind Nesseln im Ehebette des Gatten.

Leichter ist's, nackt auf Nesseln schlafen, als mit einem mürrischen, zänkischen Weib hauszuhalten.

„Den Taps regiert die Frau!" —
Das ist nicht ganz genau:
Sie ist vom Teufel deputirt,
Der Taps durch sie regiert.

Der Teufel trieb das Weib aus dem Paradiese, aber er konnte das Paradies nicht aus den Weibern treiben; und so fordern sie denn immer noch von ihren Gatten ein paradiesisches Leben ohne Mühen und Sorgen.

Die rücksichtslose Genußsucht und besonders die Eitelkeit der Weiber zerstört die meisten Hauswesen.

Ich habe mich schon oft darüber gewundert, wie Frauen in ihrem Festhalten an abgeschmackte, häßliche Kleidertrachten eine so unwiderstehliche Zähigkeit entwickeln können. Es muß bei ihnen, per se, gar keinen Geschmacksinn in Bezug auf das Absurde geben.

Eine amerikanische Schriftstellerin klassifizirt die Frauen der verschiedenen Länder in Bezug auf Schönheit wie folgt: „Die Französin ist die bestgekleidete Frau der Welt; die deutsche Frau besitzt die prächtigste Haarfülle; die Spanierin die kleinsten Hände und Füße; die Engländerin die größte Bläße; die Italienerin den zartesten Teint; die Südamerikanerin die üppigsten Formen; und die Nordamerikanerin treibt den größten Aufwand."

Weiber stehen den Affen näher, als die Männer; was sich aus den Moden ergibt, wo immer eine Frau der andern nachäfft.

Die sogenannten Schönpflästerchen kamen in Mode, weil eine Geliebte Ludwig's XIV. Muttermäler im Gesicht hatte. Flugs wurden künstliche Muttermäler nachgemacht.

Die Schwangerschaft der Kaiserin Eugenie von Frankreich veranlaßte die Einführung der Krinoline, unter welcher die Kaiserin ihren Zustand zu verbergen suchte; und die Erwartung baldiger Mutterfreuden einer andern Fürstin führte die unter dem Namen "Enceinte" bekannte Mode ein: — Alle Frauen wollten wie schwangere Weiber aussehen.

Eine buckelige Modekönigin soll die Urheberin der sogenannten „Griechischen Krümmung" (grecian bend) gewesen sein; und die Frauen beeilten sich flugs, eine buckelige Gestalt anzunehmen. *)

Eine fashionabele pariser Grisette wurde durch Zufall an der Stirn verwundet. Um die Wunde, bezw. das zur Heilung derselben aufgelegte Pflaster zu verbergen, schnitt sie ihre Haare kurz, über die Stirn herabhängend, wodurch die häßlichste aller Haartouren, "bangs" genannt, aufkam. Die Frauen aber hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Stirn mit ihrem abgestumpften Haar zu verdecken, so widernatürlich und unschön dieses auch sein mochte.

Die Einführung des sogenannten "cul de Paris" (Pariser Hinteren) wird einer mißgestalteten Hofdame am Hofe Karl's X. von Frankreich zugeschrieben.

Der übermäßig lange Hals der Königin Elisabeth von England war die Ursache der hohen krausen Halskrägen, womit die Königin ihre Deformität zu verbergen sich bemühte.

Wie schöne Frauenbusen die Mode der Dekolletirung der Hals- und Busentheile veranlaßten, so war es wieder ein häßlicher Nacken, der die entgegengesetzte Mode herbeiführte.

---

*) Nach einer andern Angabe soll es die Statue der „Venus di Medici" veranlaßt haben, deren vorgebeugte Stellung nachzuahmen zur Frauenmode geworden sei. Aber da hätten die Weiber ja auch das aphroditische Kostüm nachahmen müßen!

Das ungestalte Pedalwerk der Frau von Pompadour, Maitresse Ludwig's XV., gab zur Einführung der langen Schleppen, welche selbst beim Treppensteigen die Füße vor profanen Blicken verbergen, Veranlassung.

Eine Pariser Dame (so erzählt Montaigne) ließ sich einst ihr Gesicht schinden, um eine schönere Haut zu bekommen.

Welcher Körperfehler hat wohl die erst seit Kurzem abgekommene abscheuliche Mode der Hinterkissen veranlaßt?

Ich sah unlängst eine Dame in den Straßen promeniren, welche von langhaarigem Pelz einen Besatz auf dem Hintertheil ihres Kleides trug, der einem herabhängenden Roßschweif täuschend ähnlich sah. Strebte die Dame, der darwinischen Theorie entgegen, vielleicht atavistisch zurück zur Stute?

Frauen sollten, statt Anderen nachzuahmen, sich nach ihren Körpereigenschaften kleiden. Nicht jeder Schönen steht jede Mode gut. Eine junge Dame, deren Hals und Schultern weißen Teint haben und von niedlicher Rundung sind, mag wohl ihr Kleid etwas tiefer ausschneiden, ohne die bonne modestie zu verletzen, als sich das für einer dürrnackigen Rakunkel oder einer überfetten Matrone schickt.

Einen schönen Nacken und schöne Arme zeigen, die von Dichtern besungen, von Künstlern gemalt oder plastisch dargestellt werden, halte ich keineswegs für unsittsam oder frivol. Ist aber die Entwickelung üppiger als gewöhnlich, so sorge das Kleid dafür, daß die Decenz nicht verletzt werde.

Allzugroße Aufdonnerung im Kleiderputz läßt mit Zuversicht auf ein mangelhaftes Untergestell schließen. Eine Frau, die schöne Formen hat, wird diese auch durch ihre Gewänder durchschimmern lassen.

Die Kleiderfrage ist heutzutage die erste und wichtigste Angelegenheit unserer Frauen. Ich glaube, wenn mehrere Weiber gehängt werden sollten, daß sie sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigen würden: Bekommen wir auch wohl passende und fashionabele Galgenanzüge?

Frauen sollten sich nach ihrem Alter und ihrer Gestalt kleiden.

Ein Kind sei heiter gekleidet; eine Jungfrau weiß und rein; eine Frau würdevoll; eine Matrone ernst.

Eine Jungfrau liebe ich in weißen Gewändern gekleidet, als Zeichen ihrer Unschuld und Reinheit. Aber auch die Kleider lügen oft.

Eine schöngeschmückte Braut ist wie die Erde im Lenz, die sich mit Blumen ziert, wodurch sie verkündet, daß sie zur baldigen Mutterschaft bereit sei.

Eine Matrone in weißen Kleidern und bunten Bändern kommt mir vor, wie die Ruinen eines baufälligen alten Hauses, die man frisch übertüncht hat.

Kokettchen kleidet sich bunt und reich,
Die treue Frau in Farben weich.

Greller Kontrast in Putz und Staat
Zeigt dir, daß eine Gans sich naht.

Eine sanfte, milde Frau
Kleidet gern sich himmelblau.

Du merkst es an dem rothen Kleid,
Die Frau ist leicht zum Zank bereit.

Eine Dirn mit Federn am Hut
Versteht sich auf das Rupfen gut:
Nimmst du sie als Frau in's Haus,
Sie rupft dir bald alle Federn aus.

Liebt die Frau viel Prunk und Flitter,
Gibts in der Ehe oft Gewitter.

Frauen mit vielem Putz
Sind nur wenig nutz.

So viel Ellen im Gewand,
So viel Thaler aus der Hand.

Ein reiches Kleid, eine arme Haushaltung.

Am hellgrünen Kleid, mein lieber Franz,
Erkennst du sicher die dumme Gans.

Geht die Frau in Sammt und Seiden,
So rath ich dir, sie scharf zu meiden.

Am meisten täuschen schwarze Roben:
Nicht alle Wittwen sind zu loben.

Ist das Kleid geschmackvoll und rein,
Da darfst du getrost der Freier sein.

Oben die bunten,
Die schmutzigen unten,
Da lasse das Freien,
Es wird dich gereuen.

Frauen die gern bunt sich kleiden
Bringen den Gatten Sorgen und Leiden.

Vom bauschend-faltigen Gewand
Da lasse weg die Freiershand.

Trägt die Frau erst ein Hinterkissen,
Wirst bald du das Kissen im Bett vermissen.

Eine gute Frau liebt weniger den Putz, als den Gatten.

Viel Putz, wenig Geist.

Viele Ringe an den Fingern der Frau, viele Nebenbuhler hinter dem Rücken des Mannes.

Sobald die Finger sind beringt,
Ist's Jüngferchen nicht mehr unbedingt.

Das schönste Band, das alle Frauen ziert, ist das Band der Liebe, das sie an ihre Gatten knüpft.

Heirathe kein Mädchen, das nicht so gut kochen kann, wie deine Mutter.

Heirathe kein Mädchen, das nicht so gut Hemde flicken und Strümpfe stopfen kann, wie deine Großmutter.

Heirathe kein Mädchen, das nicht so gut nähen kann, wie deine älteste Schwester.

Heirathe kein Mädchen, das nicht so gut waschen und plätten kann, als eure Hausmagd.

Heirathe kein Mädchen, das nicht so gut den Staub und die Spinngewebe in den Ecken sieht, wie deine Tante.

Heirathe kein Mädchen, das eine geläufigere Zunge führt, als die altjungferliche Nachbarin.

Heirathe kein Mädchen, das besser tanzen kann, als die andern Dirnen des Ortes.

Heirathe kein Mädchen, das öfter am Fenster, als in der Küche sich zeigt.

Heirathe kein Mädchen, das besser Klavier spielen, als die Haushaltung führen kann.

Heirathe kein Mädchen ihres hübschen Gesichtes wegen: Die Schönheit hat nur kurzen Bestand.

Heirathe kein Mädchen, das mehr Geld hat, als du: Du wirst es später oft hören müssen, daß es ihr Vermögen ist, womit du wirthschaftest oder dein Glück gemacht hast.

Heirathe kein Mädchen, das gelehrter ist, als du: Als Frau wird sie dich nöthigen, ihrem Willen zu gehorsamen.

Heirathe kein Mädchen, das stets fromm thut: Der Teufel sitzt immer hinter dem Weihkessel.

Heirathe kein Mädchen, dem Romane lieber sind, als blankes Küchengeschirr.

Heirathe kein Mädchen, das im prunkenden Putz alle Kaufläden besucht, und öfters bei der Putzmacherin, als in der Kinderstube gesehen wird.

Auch die Mädchen müssen sich bei dem Freien hüten, wollen sie nicht betrogen sein.

Heirathe keinen Mann, der kein Handwerk oder Fach erlernt hat, und in seinem Gewerk oder Beruf lebendig thätig ist; ausgenommen, wenn du Bäurin oder Scheuerfrau werden willst.

Heirathe keinen Mann, der lieber am Kartentisch sitzt, als sich in der Werkstatt, im Geschäftslokal oder auf der Farm nützlich zu machen sucht.

Heirathe keinen Mann, der bloß auf Erbschaften von Eltern oder Verwandten hofft: Trifft die Erwartung nicht ein, so wirst du mit einem Verzweifelnden zu hausen haben.

Heirathe keinen Mann, der dich deines Geldes wegen freit: Der Streit um den Geldbeutel läßt euch nicht zur Ruhe kommen.

Heirathe keinen Mann, dessen Lebenslauf du nicht genau kennst: Du möchtest in eine unbekannte Grube fallen.

Heirathe keinen Mann, der nur schöne Worte zu dir redet und nie an die Realitäten des Lebens denkt.

Heirathe keinen Mann, den du öfter als zweimal im Rausch antriffst: Ein Rausch ist kein Rausch; zwei Räusche sind ein Rausch; drei Räusche sind immer Rausch und Katzenjammer in der Ehe.

Heirathe keinen Mann, der dich zur Unterhaltung nur auf Tanzböden und Pikniks führen mag.

Heirathe keinen Mann, der immer nüchtern thut und sich für einen „Tetotaler" ausgibt: Der Duckmäuser hält hinter deinem Rücken die Schnapsflasche verborgen.

Heirathe keinen Mann, der allzu spendabel mit seinem Gelde bei dir umgeht: Er wird bald seine und deine Taschen leeren.

Heirathe keinen Mann, der vor dir den Knicker zeigt: Er wird dich in der Ehe mit harten Krusten speisen.

Heirathe keinen Mann, der schon mit anderen Mädchen Liebeshändel pflegte: Du wirst deine Liebe in der Ehe mit Anderen zu theilen haben.

Heirathe keinen Mann, der stets von Frömmigkeit und Tugend spricht und dich nur in die Kirche führen mag: Die Kehrseiten in seinem Lebensbuche werden dir nur Heuchelschein zeigen.

Heirathe keinen Mann, von dessen Lippen immer Honig träufelt: Du wirst in der Ehe nur Aloe und Bitterwurz zu kosten bekommen.

Heirathe keinen Mann, der jünger ist, als du: Bist du früher verblüht, als er, so wird er andere Blumen suchen.

Mädchen, hütet euren Schoß
Vor dem ungestümen Freier:
Nicht im Bad nur, auch auf Flaum und Moos
Findet leicht ihr Ledeneier.

Wer züchtig um dich wirbt in Ehren,
Dem sollst du nicht den Kuß verwehren.

Doch will er mehr, so sag ihm laut:
Frag's von der Frau, nicht von der Braut!

Wer allzuflott mit dir verfährt,
Der hält dich nur als Puppe werth,
Und wird, bist Frau du, fort noch setzen
Das Puppenspiel mit feilen Metzen.

Eine Bursche grob und roh
Der bettet dich auf Stroh.

Hält er allzufest die Taschen,
Läßt er dich an Krusten naschen.

Ist der Freier geschmeidig und weich,
Laßt ihn fahren, er paßt nicht für euch.

Das ist fürwahr kein rechter Mann,
Den die Frau um den Finger wickeln kann.

Wer lauter Süßigkeiten spricht,
Dem, Jungfern, rath ich, trauet nicht.

Wo fromm Einer thut über Gebühr,
Da lauert der Satan hinter der Thür.

Wer Mißtraun zeigt in deinem Wort,
Den, Falschen, schicke eiligst fort.

Aus offnem Herzen klingt der Gruß
Mit frischem Wort und frischem Kuß.

Spricht einer Unflath, seid nicht faul,
Schlagt ihm auf's ungewasch'ne Maul,
Dann laßt getrost ihn weiter ziehn
Und sagt, ihr seid zu fein für ihn.

Habt ja im Brautstand sorgsam Acht,
Im Ehstand sonst der Teufel lacht.

Was sich beim Tanzen kos't und freit
Führt in der Ehe Zank und Streit.

Manche lassen sich willig haschen:
Besser als die Mahlzeit schmeckt das Naschen.

Das Naschen vor der Ehe
Bringt Sorgen nur und Wehe.

Von der Frau fordre ich mehr und unbedingtere Treue in der Ehe, als vom Mann, auf daß nicht das menschliche Geschlecht korrumpirt wird.

Der Mann kann der Frau kein Kukuk'sei unerkannt in's eheliche Nest legen, wohl aber die Frau dem Mann.

Wohl allzuabsprechend urtheilt Günther-Göckingk, indem er schreibt: „Auf einer Hypothek auf die eheliche Treue borge ich keinem Weibe ein Kapital von zehn Thaler."

Zur Ehre des Geschlechts nehme ich an, daß obiger Ausspruch eine starke Uebertreibung ist: wer aber ist im Stande, hier die Spreu vom Weizen zu sondern?

„Weibertreu ist cosa rara," doch nicht "Cosi fan tutte."

Die Frau muß die Ehre des Hauses wahren; deshalb nannte man in alter Zeit sie auch die Hausehre.

Mancher freilich glaubt bei seiner Vermählung eine Agnes zu finden und findet eine Azuba.

Eine Frau, die sich als Jungfer ergeben,
Muß vor dem Gatten im Schande leben.

Ist es geglückt, so mag's die Welt nicht wissen,
Doch fühlst du wohl, bliebst du, o Weib, nicht rein,
Die Schmach, sollt' einst die Tochter Erbin sein:
Wenn sie, wie du, sich legt zu früh auf's Kissen.

Eine verlassene Mine und eine geschiedene Frau sind nur mit großer Vorsicht zu erwerben.

Gebt nicht zuviel auf Schwüre und Küsse vor der Ehe.

Nach der Ehe
Kommt das Wehe.

Schwören
Reimt sich auf Bethören;
Und des Kusses Honigseim
Ist gar oft nur Vogelleim.

Es ist sonderbar, mit diesem Leim werden immer zwei Vögel zugleich gefangen.

Unbesiegbar, Maid, sei deiner Keuschheit Brinne,
Dann dem Gatten nie versiegt des Weibes Minne

Brunhilde's Gürtel sollte nur vor der Ehe schrecken.

Wären die Mädchen vor der Ehe lauter Linda's und erst nach der Ehe Kolumba's, dann käme das süße Girren seltener durch einen Kampf mit dem Drachen zum Abschluß.

Das Lied von der Braut und dem Freier:
Bleibt ewig die alte Leier:
Es wird nur gefreit und nicht befreit
Und das Ende vom Lied ist Leid.

Ja, könnten die jungen Leute klug auf die Welt kommen, das wäre was Anderes!

Die Ehe nennst du ein Gedicht,
Mein Freund? — Du redest Träume!
Nur Prosa ist die Eh': Gebricht
Es ihr nicht stets am glatten Gang
Des Metrums? Ach, und ist der Klang
Wohl immer Wohllaut? Weißt du nicht,
Daß Ehen meist nur Liebesschäume
Und Mann und Frau nur selten gute Reime?

Vor der Ehe.

Er.

O Engelein süß, o Flamme so rein!
Mit dir in der Wüste allein, allein,
Würd' ewig im Paradiese ich sein!

Sie.

Im Paradiese selbst trüg ich Verlangen,
Als Eva an deinem Herzen zu hangen,
Dich, holdester Gatte, in Lieb' zu umfangen.

Nach der Ehe.

Er.

Pech hab ich doch immer jahraus, jahrein!
Einen Engel gedacht ich mit dir zu frein
Und gattete Luzifers Töchterlein!

Sie.

Meine Hoffnung war nicht bis zum Himmel geklommen:
Einen Mann, wähnt' ich, hätt zum Gemahl ich genommen
Und hab' den Beelzebub selber bekommen!

Der Schalk.

Es hat sich der alte Spruch treu bewahrt:
Daß Gleiches sich stets nur mit Gleichem paart —
Hier fand, trotz der Falschheit, sich Art zu Art.

Beständigkeit ist ein in der Liebe veraltetes Wort, dessen eigentliche Bedeutung sich in neueren Begriffen immer mehr zu verdunkeln scheint.

Ewig gelobte Liebe und ewig geschworene Treue gleichen den Kalendern. Im Januar sind sie neu wie das Jahr, im Dezember aber zerrissen und veraltet, worauf man sie wegwirft und durch frische ersetzt. Zum neuen Jahr gehört ein neuer Kalender, und zum neuen Liebesgelübde eine neue Liebschaft, das ist der Zug der Zeit.

Wandelbar sind Liebe und Treue, wie die Jahreszeiten, die stetig wechseln.

Das perpetuum amans ist wie das perpetuum mobile, beide sind noch nicht erfunden worden.

Auch in der Liebe gilt der Juristenspruch: "Cessante causa cessat effectus." Entquillt die Liebe aus dem Born der bewunderten Körperreize, so trocknen die Blumen am Bach, sobald die Schönheitsquelle versiegt ist.

„Wenn die Liebenden den Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten," schreibt der launige Musäus in seinen Volksmärchen, „so würden wenige Bräute das Ehebett beschreiten, und das Heuschreckenheer der Hagestolze würde die Sonne verdunkeln. Daher ist es besser, ein Auge zuzudrücken und nicht mit Adlerblick die Zukunft zu entschleiern suchen, sondern vielmehr die Braut."

Dauerhafter als Körperschönheit ist die Anmuth des Geistes, die wir Liebenswürdigkeit nennen. Sie fängt oftmals erst dort an, wo die sinnliche Liebe aufhört.

Alle eheliche Treue ist noch nicht aus der Welt verschwunden, aber sie ist doch sehr selten geworden. Wo sie sich hält, entkeimt sie gewöhnlich aus der radix commodus, welche zu den Dauerpflanzen gezählt wird. Man erfreut sich commodum possessionis und lebt gemächlich von der Nutznießung dessen, was uns dereinst als Liebes- oder Brautgabe zu Theil geworden.

Es hat sonst Alles seine Zeit,
Doch dauern bis in Ewigkeit
Die Weiberlaunen allezeit.

Jungfern nennt man gewöhnlich alle noch unverheiratheten Frauen, sobald sie über das Kindesalter hinaus sind. Eigentlich bedeutet es nur, besonders wenn die Backfischjahre vergangen sind: „ungefähr jung."

Dann heißt's zumeist bei den etwas ältlichen Mädchen:

Einsam ist der Jungfernstand!
Knüpfte doch das Eheband
Mich an eines Mannes Hand!

Für die meisten Jungfern ist der ledige Stand ein Zustand der Sorge und Kümmerniß, der Furcht, nicht aus der Sklaverei des Alleinseins erlöst zu werden. Die Ehe ist die einzige Thür, durch welche sie aus diesem Gefängnisse zu entkommen hoffen.

Bei einer verliebten Frau läuft das Herz stets mit dem Verstand davon; und so gelingt es einem beherzten Schwerenöther, der auf Liebesabentheuer ausgeht, gewöhnlich, die Schöne einzufangen.

Das ganze Sinnen und Trachten zweier Verliebten geht immer darauf hinaus, wie sie sich gegenseitig die schönsten Lügen vorsagen können.

Dichter preisen den Mund, die Hände, Wangen, Locken ihrer Geliebten; über Alles aber ihre Augen. Bei diesem Theil der weiblichen Schönheit verweilen sie am liebsten, weil sich die Seele der Frau darin spiegelt.

Unter Amor's Waffen sind die Augen das erste Geschoß. Sie sind die Feuerschlünde, welche sowohl den Kampf eröffnen, als auch ihn siegreich beenden. Man muß bei ihnen sorgsam auf der Hut sein, denn es lauern oft Spione dahinter; weit öfter aber noch Verräther der Liebe.

Lächelt dich ein Mädchen an,
Ei, so denke nicht gleich dran,
Daß sie dich auch will zum Mann.

Ein bloßes Kompliment ist noch keine Liebeserklärung, obgleich manches Mädchen sich solches einbilden mag, besonders wenn das Mädchen zu den Häßlichen zählt.

Aber alle Mädchen sind ja schön, selbst wenn sie rothe Haare haben und Sommersprossen-Gesichter. Die Anmuth ihrer zarten Seelen wird dann auch die Häßliche zur Schönen machen.

Die Rosenwangen mancher Dame gleichen oft unächten Kattunkleidern, die leicht abfärben.

Frauen dünken sich immer kleine Götter zu sein, deshalb lassen sie sich gern von ihren Liebhabern anbeten.

Die Liebhaber hingegen treiben Abgötterei. Sie kennen die Frauen besser, als diese selbst; sie wissen, daß das ganze Geheimniß der Frauen in der Gefallsucht besteht: darum schmeicheln sie ihrer Eigenliebe und wenden Alles an, um ihnen glauben zu machen, daß sie ihnen den Kopf verrückt haben, um sich später über ihre Einfalt insgeheim lustig zu machen. Bewahrten Frauen ihren Verstand, so würden sie nicht dulden, daß ein Liebhaber zu ihnen sagt: „Ich liebe Sie, ich bete Sie an!“

Liebesglück läßt sich nicht mit der Goldwage abwägen.

Nie liebt ein Mann eine Frau, deren Gemüth er nicht begreift; und eine Frau nie einen Mann, den sie begreifen kann.

„Ei, was gaffst du mich so an,“
Sprach die Frau zum Knecht, Johann,
„Bin ich neu dir?“ — „Gnäd'ge Frau,“
Sprach drauf Johann pfiffig, schlau,
„Neu nicht grade, auch nicht alt,
Aber, Gnäd'ge, frisch gemalt.“

Heirathe niemals eine Frau, deren Wille größer ist, als dein Wollen und Können.

Das Weib, daheim ein Drache wild,
Ist draußen meistens sanft und mild.

Die amerikanischen Frauen haben fast alle etwas von der Natur des Chamäleons an sich. Sie zeigen sich im Verkehr der eigenen Familie zumeist in ganz anderer Gestalt, als in der Gesellschaft.

Die gute Frau, so sanft und rein,
Sie muß ein wahrer Engel sein. —
Oho! ist sie nur erst zu Haus,
So bricht bei ihr der Satan aus.

Frauennaturen, wie Wege in stockfinsterer Nacht, muß man fühlen, oder man geht irre.

Nichts täuscht so sehr, mein lieber Freund, als eine Frauenthräne:
Nur selten ist die Sünderin auch eine Magdalene.

Es ist die Mutter, welche den Karakter des Kindes bildet.

„Eines Weibes höchste Schöne
Bleibt es, hat sie gute Söhne."

Brugsch.

Leider hat die üpp'ge Schöne
Meist nur liderliche Söhne.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß Söhne in ihren Karaktereigenschaften vorwiegend der Mutter und Töchter dem Vater nacharten. Es scheint mir das der Geschlechtsaustausch in der Ehe zu sein.

Mutter zu werden ist die vornehmste Bestimmung des Weibes.

Mädchen die nicht kommen unter die Hauben
Und ungekelterte Trauben
Werden runzliche Rosinen
Und verfallende Ruinen.

Ein Mädchen, welches in's Kloster geht,
Das fürchtet sich vor dem Ehebett.

Wer freut sich wohl über einen Rosenstrauch, der nicht blühen will?

Bleibt das Mädchen eine Jungfer;
Trägt der Weinstock keine Trauben,
So wird die Natur betrogen
Um das herrlichste Versprechen,
Das der Schöpfer ihr gegeben:
„Was da lebt, soll weiter leben!
Und es keime fort der Samen
Aus dem Samen ewig. Amen!"

Nichts ist widernatürlicher, als das Jammern der Dichterlinge nach Liebeserhörung. Wenn da ein Einfaltspinsel seine vermeintliche Geliebte anfingt:

„Die Stunden werden mir zu Jahren,
Die Tage mir zur Ewigkeit; —
Wann, endlich, werde ich erfahren,
Daß mich zu lieben du bereit?"

so kann man darauf schwören, daß sie ihn nicht will und daß er niemals Erhörung finden wird.

Wo Herzen sich finden, da braucht es nicht vieler Worte und noch weniger all das lamorante Schmachtgedudel.

Frisch gesehn und schön gegrüßt,
Rasch in's Auge dann geschaut,
Hand gedrückt und kühn geküßt:
Was sich liebt wird schnell vertraut.

Ein Liebhaber ist Jemand, der im Eifer, sich in den Besitz eines geliebten Gegegenstandes zu setzen, sich selbst verliert.

Was unser Glück kann dauernd binden,
Wird nur von Außen uns zu Theil:
Kannst du ein fremdes Herz nicht finden,
So findest du kein eignes Heil.

Die Liebe ist ein Handel, der nur dann reussirt, wenn Käufer und Verkäufer einig werden.

Was ist die Liebe? — Diese Frage ist unendliche Mal schon gestellt worden und noch immer weiß man nicht, was die Liebe ist. Wer kann sie genau beschreiben? Selbst die Lehrer der Weltweisheit und alle vier Fakultäten haben sie nicht zufriedenstellend erklären können.

Die Mediziner sagen, die Liebe sei eine Krankheit, und in unsern Tagen hat man sie sogar für einen Bakzillus halten wollen, weil sie so urplötzlich, wie die Cholera und ebenso verheerend auftritt. Mit dem Mikroskop hat man indessen den Liebesbakzillus noch nicht entdecken können; seine Symptome aber sind allbekannt. Die Liebe ist oft von fieberartigen Erscheinungen, Unruhe, Schlaflosigkeit und mancherlei anderen krankhaften Zuständen begleitet, indessen hat die medizinische Wissenschaft sich noch nicht darüber einigen können, ob sie ein Miasma oder ein Kontagium sei.

Die Theologen gehen über die Ursachen der Liebe meistens hastig hinweg: sie reden immer nur von den Wirkungen derselben und machen es sich leicht, indem sie aus der Bibel zitiren: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" und den anderen Spruch: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Im Uebrigen haben sie der Lösung dieser Frage auch keine Klarheit verleihen können, und in ihrem Buch der Liebe reden sie immer nur vom Ehebündniß, dem Cölibat und der klösterlichen Einsamkeit; vergessen aber geflissentlich den jungen Leuten das Hohelied Salomonis zu erklären.

Von den Juristen wird die dürre Lehre aufgestellt, daß die Liebe nur ein Vertrag sei, über den zu einigen die Kontrahenten sich nie so recht klar würden, da dieser Vertrag zumeist aus unerfüllbaren Voraussetzungen hervorginge und somit ohne gehörige Verklausulirungen bestätigt und nur mit Küssen besiegelt zu werden pflegte. Daraus entständen Verwickelungen, die kein Liebesgericht, sondern nur durch ein res judicata ad superiorem judicem appellatur und zwar öfters mit dem Schwert der Ehescheidung gelöst werden müßten. — Wie die Theologen das Binden, so verstehen die Juristen nur das Lösen in der Liebe.

Die vierte Fakultät, die Philosophen, sagen, die Liebe sei ein Buch, das der große Meister über den Sternen zum Besten des Menschengeschlechts herausgegeben habe. Dieses Buch sei das A = B = C = Buch, woraus die junge Menschheit das Buchstabiren lerne; das Epos der Menschenseele; das Prämienbuch für alle Erdenkinder; das klassische Werk cum notis variorum. Die Philosophie hat Recht: das Buch der Liebe ist universell, in allen Sprachen verständlich und umfaßt alle Wissenschaften, mit Ausnahme der mathematischen. Liebe und Mathematik sind Gegensätze, wie der Aequator zum Pol, wie die Welt der Blumen zum erstarrenden Eismeer, wie der erquickende Thau zum brennenden Sirokko.

Die größten Kenner der Liebe sind die Frauen. Sie sind die geborenen Professoren der Liebe, die Männer bloß Kandidaten, die auf den langen Schulbänken des Lebens sitzen und sich vom Katheder des weiblichen Herzens das hohe Lied der Liebe kommentiren lassen, um mit ihrer Approbation aus dem Bakkalaureat zum Advokaten der Liebe promoviren zu können. Ja, ja, die Frauen sind die wahren Eigenthümerinnen des Lehrstuhles der Liebe, während die Herren der Schöpfung nur ein persönliches Lehen auf ihre Professuren halten. Die Wissenschaft der Liebe ist die Philosophie der Frauen.

Das goldene Zeitalter der Liebe war das Mittelalter, wie aus den erhaltenen geschichtlichen Denkmälern klar zu ersehen ist. Die Lieder der Minnesänger, die Gesänge der Troubadurs und Minstrels geben uns Kunde von jener glorreichen Vergangenheit, wo die stolzesten Ritter sich zu Ehren der Damen im Turnier Rippen und Hälse zerbrachen, um nur einen

huldvollen Blick von den schönen Zuschauerinnen erhaschen zu können. Da waren noch die Frauen die Königinnen der Liebe.

Das Geschichtsbuch der Liebe ist so alt wie die Welt. Aus der mündlichen Ueberlieferung ging es später in die Schrift und schließlich in den Druck über. Salomon schrieb das „Hohelied" auf steinerne Tafeln. Darum hat es sich auch bis zur Gegenwart erhalten. Im Alterthum bis zum Mittelalter ward das Buch auf unverwüstliches Pergament gezeichnet, mit Initialen in den prächtigsten Farben ausgemalt und mit Gold reich belegt. Als die Buchdruckerei erfunden war, hörten die Manuskripte auf, aber das Buch, nunmehr auf dauerhaftem Papier gedruckt, wurde immer noch in groß Folio edirt, mit gothischen Buchstaben und kunstreichen Holzschnitten geschmückt. Einige Jahrhunderte später erschien das Buch in Quarto, mit schlechten Kupferstichen versehen, dann in Oktav mit gewöhnlichen Lettern gedruckt und mit unbedeutenden Vignetten verziert. Endlich erschien dasselbe in Taschenformat, mit kleinen Lithographien und zumeist als Almanache, zuweilen mit Musikbeilagen versehen. In unserer Zeit sieht man es nur in Duodezausgabe mit Nonpareilschrift auf schlechtem Papier gedruckt, ohne jegliche Verzierung und mit der Aufschrift: Wohlfeilste Ausgabe.

Das einst so große und an Schönheit und Pracht überreiche Buch ist jetzt nicht mehr vorhanden: und sein tiefer Sinn wird kaum noch von wenigen Auserwählten begriffen, von dem gemeinen Pöbel a la Ibsen, Sudermann, Liliencron, Henckel ꝛc. ꝛc. aber verhöhnt.

Bei diesem ehrwürdigen Buch der Liebe hatte auch sein Einband, die Treue, in der jede Liebe gebunden sein muß, ihre Bedeutung. Aber auch hier hat die Zeit zerstörend eingegriffen. Zuerst wurde es in starkem Pergament gebunden, dann in Schwein- oder Kalbleder, später in Halbleinwand, noch später in Muslin und Papier, endlich aber nur broschirt. Gegenwärtig wünscht man das Buch ungebunden.

Lord Chesterfield fragte einst eine achtzigjährige Lady, in welchem Alter die Frauen zu lieben aufhörten? — „Da müssen Ew. Lordschaft eine ältere Frau fragen, als ich bin," war die Antwort. „Ich weiß es nicht."

Zuneigung und Freundschaft wachsen aus kleinen Keimen hervor, aber die Liebe ist von ihrem Anfang an vollgewachsen; sie kann nach ihrem Erscheinen nur blühen und Früchte tragen oder erkranken und absterben.

Wie einst Minerva aus Jupiter's Haupt in voller Rüstung geboren ward, so steht plötzlich aus dem Menschenherzen geboren die Liebe in lichter Glorie da, ohne daß man weiß, wie sie gekommen ist.

Die wahre Liebe ist ein Gefühl der Glückseligkeit, das sich weder bestellen, noch kaufen läßt.

Wo Schönheit sich am Fenster zeigt —
Wär auch die Burg von Stein und Erz
Und scharf bewacht — dort Liebe schleicht
Sich stets durch's Thor in Haus und Herz.

Entbrannte Liebe läßt sich nicht mit Gewalt löschen, wie ein brennendes Haus mit der Wasser quellenden Spritze. Jeder Gußstrahl würde nur eine weitere Zufuhr frischen Oeles sein, welches die glühenden Flammen umso heftiger auflodern macht.

Die Ehe ohne Liebe bringt stets Leiden nur und Kummer:
Man lullt die kranke Liebe nicht mit fremdem Sang in Schlummer.

Eltern sollten sich nie in eine etwaige Liebe ihrer Kinder mischen.

Eine einmal entzündete Liebe, wenn unterdrückt, läßt einen ausgebrannten Herd zurück, der keine Ehe, kein Heim mehr erwärmen kann.

Erzwung'ne Ehe
Herzenswehe.

Liebe, wie Freude, sind impulsiv, sie lassen sich nicht durch Konzessionen erlangen, noch durch Gewalt erzwingen.

Wahre Liebe empfindet Seligkeit und duldet mit Freuden Sorgen und Leiden. Die sogenannte konventionelle Liebe empfindet weder das erste, noch erträgt sie das zweite.

Es würde gar nicht so schlimm sein, daß, wie man sagt, es im Himmel keine Ehe gibt, wenn nur in der Ehe der Himmel wäre.

Die Annahme, daß der Himmel ehelos sei, bedeutet doch im besten Fall nur, daß keine Seligkeit in der Ehe zu finden sei.

Lassen wir dem Entdecker des eheloſen Himmels seine Freude — auch in den Himmel mag man sich täuschen. — Es gibt doch noch Ehen, die ich zwar nicht als im Himmel geschlossen betrachte, in welchen die auf Erden mögliche Seligkeit waltet, wenn die Eheleute sich nur nicht gegenseitig für Engel halten wollten.

„Die feinste Koketterie," sagt Ortlepp, „hüllt sich in den Schleier der Ernsthaftigkeit. Er bringt zwar die Neulinge in der Liebe aus der Fassung, aber die Erfahrenen feuert er nur noch mehr an. Da diese Ernsthaftigkeit bloß zum Schein angenommen wird, so ist es schwer, sie unter vier Augen zu behaupten. Aller Vorsicht ungeachtet, verräth sich doch eine Schöne auf irgend eine Art bei Jemand, der ihr gefällt."

Kokettiren und Flattiren
Immerhin besticht den Sinn;
Doch die Lose gleicht der Rose
Mit verborg'ner Wespe drin:
Willst genießen du den süßen
Kuß und Duft der schönen Base,
Wird die Rose, wird die Lose
Dir verwunden Herz und Nase.

Jemand hat die Liebessehnsucht ein Heimweh des Herzens genannt; ich möchte es ein Verlangen nach Außen, ein Fremdweh des Herzens nennen.

Die Frau, welche sorgenlos lebt, bildet sich häufig ein, sie wisse hundert Wege, um sich das Leben angenehmer zu gestalten, und wenn sie in die Lage versetzt wird, nur einen zu wählen, führt sie dieser eine Weg meistens in's Verderben.

Die Ehe ist ein Handelsgeschäft mit gleichberechtigter Theilhaberschaft. Gilt die Frau nur als Wechselbrief oder Werthzeichen (Spielmarke), so hält der Gatte die Bank und gewöhnlich geht dann das Geschäft bankerott.

Die Ursachen der meisten Unruhen in der Welt lassen sich auf das weibliche Geschlecht zurückführen. Wenn die Frauen da sind, gibt es Aufregung, und wenn sie nicht da sind, Revolution. — Fehlt die Königin im Bienenstock, so gibt es im Bienenstaat Aufruhr. Die menschlichen Bienenkörbe aber werden durch die Anwesenheit der „holden Weiblichkeit" in beständiger Unruhe gehalten, und wohl die meisten Staats- und Hauskriege haben, wenn man sie bis auf ihren ursprünglichen Grund untersucht, den Keimfleck bei den Frauen. Cherchez le femme!

Weiber Spruch ist Wollen, Weiber Weisheit Widerspruch.

Der Reiz der Versuchung ist mit einem dichten Panzer bekleidet, von welchem alle Geschosse der Belehrung und Ermahnung stets wirkungslos abprallen.

Schönheit ist ein werthloses Kapital, wenn es nicht weise angelegt wird.

In der Lotterie des Lebens verspielt die anfänglich gewinnende Schönheit immer den letzten Einsatz.

Das Vertrauen gleicht einem langsam wachsenden Baum, der, so lange er noch keine feste Wurzeln geschlagen hat, von jedem leichtfertigen Zug bewegt und oft erschüttert wird.

Ein Mädchen sollte mit ihrer Liebe ebenso achtsam verfahren, wie der Säemann, der seinen Samen nicht auf Felsen und hartem Boden ausstreut, weil er dort niemals aufgehen und Früchte tragen kann.

Frauen, welche sich verlieben, haben oftmals eine höhere Meinung von dem Gegenstand ihrer Liebe, als dieser verdient.

Eine verheirathete Frau ist schwerer zu besiegen, als ein junges Mädchen. Die Sehnsucht nach dem Schauen und Genießen des Unbekannten ließ die Allmutter Eva in die Schlingen des Teufels fallen.

Wenn ein Mann heirathet, halbirt er seine Rechte und Freiheiten, seine Pflichten aber und Beschränkungen verdoppeln sich.

Das beste Ehezuchtbüchlein welches ich kenne, ist Shakspeare's „Bezähmte Widerspenstige." Wer das herrliche Lustspiel sorgsam gelesen hat, wird mir beipflichten, daß Katarina erst dann glücklich wurde, als ihr Eigensinn gebrochen war.

Männer mit guten, lieben Frauen
Kann man ihr Glück im Auge schauen.

Das häusliche Glück ist eine Wunderblume, die in tausendfach verschiedener Gestalt und Farbe blüht.

Aber, ach! auch die Blumen der Ehe sind oft leicht vergänglich, und die Rosen blühen meistens nur im Lenz.

Frauenköpfe ziehen selten die Vernunft zu Rathe.

Frauen, rechnet eurer Wünsche Mißlingen
Nicht zu den unerklärlichen Dingen:
Wollt ihr den Grund und aufrichtig befragen,
Fragt eure Eitelkeit, sie kann es sagen.

Tritt die Armuth in manches Haus,
So fliegt die Liebe zum Schornstein hinaus.

Eine solche Liebe ist freilich nicht in Arkadien geboren, noch im Paradiese vom Schöpfer den Menschen für die Wanderschaft durchs Leben mitgegeben worden. Die wahre Liebe bleibt sich auch in Noth und Kümmernissen getreu.

Nur ein Verlust thut uns nicht leid: wenn man sein liebendes Herz verliert — vorausgesetzt, daß man ein anderes dafür wiederfindet.

Ledig ist Derjenige, dessen Herzensschiff noch nicht mit Eheballast angefüllt und befrachtet ist.

Ein Gefühl, das keine Erwiederung erweckt, bleibt unverständlich oder unempfunden.

Manchem Narren, der noch Verstand genug hatte, eine gute Frau zu gewinnen, mangelt seitdem der Witz, dieses zu begreifen.

Blick deiner Magd in die Augen nicht zart,
Sonst macht dir die Frau das Ehebett hart.

Jeder Augenblick macht dich mir theurer, sagte der Geizige zu seiner spendsüchtigen Ehehälfte.

„Mein Mann starb, ach! und ohne Testament,"
So schluchzte Frau Ursula voller Grillen
Zum Nachbarn. „Ließ er nur den letzten Willen
Mir noch zurück vor seinem sel'gen End!"

„Frau Nachbarin," sprach dieser, „laßt das Klagen
Und traget mit Geduld Eu'r Loos im Stillen.
Der gute Mann, er durfte das nicht wagen:
Ihr ließet ihm ja niemals seinen Willen!"

„Ich kann meiner Verachtung dir gegenüber nicht genügend Ausdruck geben!“ schrie eine keifende Frau ihren Gatten an. „Nun, meine Liebe,“ entgegnete dieser, „es freut mich sehr, daß du es nicht kannst.“

Herrenmägden und Frauenknecht'
Ist niemals zu trauen recht.

„Gute Magd wird gute Frau,“ sagt ein altes Sprichwort; aber die gute Magd fängt immer zuerst bei der guten Frau an. Darum sagt auch P. Abraham à Sankta Klara: „Wie die Frau, so die Magd.“

Weibliche Geschöpfe, vorzüglich wenn sie mehr inneren Gehalt als Schönheit besitzen, vertragen das Verpflanzen in fremde Verhältnisse und Gesellschaften nicht gut.

Zu den verloren gegangenen Künsten gehört es, daß eine Dame im Stande ist, mit mehr als einem Mann zu gleicher Zeit eine geistreiche und angenehme Konversation zu führen.

Willst du den Mann aus deinen Armen nicht missen,
So mußt du ihn selber stets liebreich küssen.

Die Launen einer Frau sind, wie die Quadratur des Kreises, ewig unlöslich.

We call a young girl a miss, a married lady a mistress, but upon the whole woman is a mystery.

„Es gibt zwei Schönheiten in der Welt,“ sagt eine englische Schriftstellerin: „Frauen und Rosen.“ Beide aber haben ihre Dornen, füge ich hinzu.

Alle Frauen, trotz mancherlei Mängel,
Glauben ganz sicher, sie seien Engel.

Wer eine schöne Frau und einen mit süßen Früchten prangenden Kirschbaum hat, wird oft von Buhlern und Spatzen geplagt werden.

Eine gute Frau ist dem Gatten gegenüber süß, gegenüber den Buhlern aber sauer.

Nach sauern Früchten gelüstet's Buhlern und Spatzen nicht.

Alles will erworben sein; nur die Liebe kauft man nicht, obwohl sie Manchem theuer zu stehen kommt.

Die Liebe gleicht dem Funken, der, wenn er in das Zunderfaß des Herzens fällt, dieses in lichte Flammen setzt.

Nur dort brennt die Flamme der Liebe rein und wahr, wo sie ein Regenschauer der Prüfung nicht auszulöschen vermag — und es regnet doch einmal überall.

So nahe liegen oft Ja und Nein der Frauen beisammen, daß auch das dünnste Blättchen des Unterschiedes dazwischen keinen Raum zu finden vermöchte.

Ein Mädchen, das läuft mit dem Freier davon,
Kehrt knieend zurück oft von wo sie entflohn.

Das verliebte Weib erblickt in dem Gegenstand ihrer Liebe einen Gott; der verliebte Mann sieht darin einen Engel; und in dieser Anschauung versunken leben sie, so lange der Traum währt, im Himmel.

Erst werden die Ehen im Himmel geschlossen, dann entsteht oft eine Hölle in der Ehe und auf dieser folgt die Ernüchterung mit einem Sturz auf die kalte Wirklichkeit der Erde.

Ob auch der Mann mag wüthen und toben,
Der Wille der Frau bleibt immer doch oben.

Amor's Rosenfesseln binden nicht minder stark, als die Eisenketten Vulkan's.

Leicht ist das Joch der Liebe; das Joch der Ehe aber, wenn die Liebe entwichen, ist eine schwere, drückende Last.

Die eheliche Treue ist kein Solawechsel, der sich in eine reelle Werthsache umsetzen läßt. Sie ist nur ein Ehrbegriff, auf den man keinen Wechsel ziehen kann.

Die Unterhaltung im Hause muß man den Frauen überlassen, aber die Ehre und Ruhe desselben ist Sache des Mannes.

Toleranz in der Ehe ist ein Schimpf auf den Mann, der sie duldet.

Kein Weib gönnt dem andern seinen Liebhaber, wenn es ihn auch nicht selber haben kann.

Ueber ihre wirkliche Schönheit wird eine Frau nie recht klar. Man sagt ihr so viel Schmeichelhaftes davon, daß sie beim Nachdenken in Verlegenheit geräth, zu fassen, worin wohl der wahre Kern ihrer Schönheit bestehen mag?

Weibergrillen
Sind schwer zu stillen.

Die Frage des Oberhoheitsrechts in der Familie zwischen Mann und Frau, so oft erörtert, ist noch immer unentschieden und wird wohl niemals gelöst werden.

Es ist selbstverständlich, daß bei diesen Fragen immer nur die unharmonischen Ehen in Betracht gezogen werden dürfen; die glücklichen — und ich glaube annehmen zu dürfen, die große Mehrzahl der matrimonischen Verbindungen gehören zu diesen — brauchen keine Besprechung.

Einträchtige Ehen und stumme Klaviere setzen keine Nachbarschaft in Aufregung und fremde Mäuler nicht in Bewegung.

Nur zänkische Ehen liefern Stoff zu Possenspielen auf den Gassen und Klatschereien in den Theevisiten.

Nicht in der Leute Mäuler kommen,
Wird jedem Ehebunde frommen.

Stille Ehen gleichen den Heckenveilchen, sie blühen im Verborgenen, aber verbreiten einen angenehmen Geruch.

Die brave Frau, wo trifft man sie wohl an? —
Erst küßt sie, dann betrügt sie ihren Mann.

Wer Augen hat zu sehen,
Weiß wie's oft mag geschehen.

Trotz ist keine Waffe des Weibes. Eine Frau, welche sich die Herrschaft ertrotzen will, hat mit der physischen nnd geistigen Ueberlegenheit des Mannes zu rechnen und verliert immer das Spiel, vorausgesetzt, daß der Mann Selbstbeherrschung und Ruhe hat.

Der Rangstreit um die Herrschaft zwischen Mann und Frau wird zumeist durch die Strategie der letzteren entschieden. Die dabei den Frauen zu Gebote stehenden Hülfsmittel sind solche der Laune und solche der List. Zu den Truppen der Laune gehören Thränen, Hysterie, Ohnmachten und die gefährlichste Taktik des Weibergenies, das Schmollen, wie Saphir es nennt, „die Aushungerung des Feindes.“ Die Offiziere der List sind: Erheuchelte Sanftmuth, falsche Unterwürfigkeit, Schmeicheln und Liebkosungen. Gegen diese strategischen Kriegsmittel der Frauen kann der Mann, der nur von der Fronte anstürmt, nicht operiren; er muß sich schließlich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Zu den weniger gefährlichen Waffen der Frauen gehören die Gardinenpredigten: Sie zeugen von der Gutmüthigkeit und Geduld der Frau, die parlamentirt, um mit Ehren kapituliren zu können.

Gardinenpredigten enden nie, so lange noch ein Zuhörer lauscht.

Die Zunge einer Frau ist stärker als ihr Gehirn. Würden Frauen mehr ihren Kopf in Thätigkeit setzen, so würde ihr Mund weniger Beschäftigung finden.

Ein Frauenherz läuft zumeist mit der Vernunft davon. Diese wieder in ihre Rechte einzusetzen, dazu fehlt es den Frauen gewöhnlich an der Ruhe und nüchternen Ueberlegung.

Weiberschläue
Kennt keine Treue
Und keine Reue.

Aufrichtigkeit und Treue sind goldene Fäden, welche die Liebe der Gatten fesseln.

Frauendienst ist ein Opfer dargebracht am Hochaltar der keuschen Liebe.

Doch muß der Priester reinen Herzens sein: denn der Altar der Venus Vulgivaga dient nur dem Abgott der Lüsternheit und der Wollust.

Jeder junge Gatte dachte sich das Ideal einer Gattin und jede junge Frau das Ideal eines Gatten etwas anders, als es die Wirklichkeit ergab. Erst wenn sich das Silber in ihre Haare schleicht, entdecken sie, daß ihre ersten Vorstellungen und Enttäuschungen Irrthümer waren, und sie doch das wahre Glück gefunden haben.

Die Frau wurde noch nicht geboren, welche nicht eine stille Rivalin um die Gunst ihres Gatten sich einbildete.

Es ist ein Frauenkuß,
Wenn rein, der höchste Genuß,
Wenn falsch, der ärgste Verdruß.

Lobe deine anwesende Frau nicht vor anderen Leuten, wenn du im Zweifel bist, ob sie dich nicht durch ein verblüfftes Gesicht in Verlegenheit setzen wird, dadurch kundgebend, daß ihr dieses Lob von dir eine ungewohnte Sache sei.

Eine gute Mutter ist mehr werth, als hundert Schulmeister: In ihrem Heim ist sie allen Herzen der Stein der Weisen, und der Stern der Weisheit allen Augen.

Zufriedenheit ist ein Sonnenstrahl, welcher durch tausend Busen dringen mag, ohne nur das geringste Partikelchen seines Glanzes zu verlieren.

Es ist merkwürdig, daß Mädchen, welche „den ledigen Stand vorziehen," immer bereitwillig ihre Wünsche auf dem Altar der Ehe opfern.

Kokettenherz und Flattersinn
Bringen dem Jüngferchen nie Gewinn.

Frauen Zusammenkünfte gleichen den geheimen Gesellschaften. Es ist staunenswerth, wie wenig von ihren Klatschereien und Durchhechelungen der Männer diesen zu Ohren kommt.

Kleid' eine Magd wie ein Fräulein an,
Sie gilt als ein Fräulein — wenn sie schweigen kann.

Frauen werden oft durch ihre Eitelkeit an sich selbst zu Verräthern. Will man das Herz einer Frau kennen lernen, so rühme man an ihr Vorzüge, die sie nicht besitzt. Nimmt sie das Lob, ohne verlegen zu werden, an, so löse man sich von ihrem Umgang.

Nur in Bezug auf Ansichten über ihre Körperschönheit sind sich alle Frauen gleich. Auch die häßlichste Frau findet an sich noch Reize, die sie bewundert haben will.

Manche Rapunzel beladet ihre fleischigen Finger mit zahlreichen Ringen und meint, wenn man sie auch nicht für schön fände, doch durch ihren geschmacklosen Zierrath Gefallen zu erwecken.

Wenn eine Frau von einer andern Frau behauptet, sie sei nicht schön, so ist es sicher, daß die Rednerin die Tage ihrer eigenen Schönheit bereits in der Vergangenheit hat.

Ein schönes, flatterhaftes Mädchen gleicht einer bunten Feder an der Angel, die beständig von Fischen umschwärmt wird, aber keiner beißt an.

Frauenherzen gleichen den Festungen: sie müssen erobert werden. Ist einmal der Sieger in der Burg, so schirmt ihn diese gegen alle äußeren Anfechtungen.

Kühnheit gewinnt leicht das Herz der Frauen.

Nach starkgeistigen Frauen wird so lange kein Begehr sein, bis es ein anderes Männergeschlecht geben wird.

Das Weib erwartet jederzeit vom Manne Kühnheit, der Mann vom Weibe Nachgiebigkeit. Es kommt dem Weibe zu und nicht dem Mann, das Geforderte zu gewähren oder zu versagen. Wollten beide dasselbe thun, so würde nie ein Band zwischen den zwei Geschlechtern geschlossen werden.

Großmuth ist eine bei Frauen unbekannte Tugend. Nur der Mann zeigt sich den Schwächen des weiblichen Geschlechts gegenüber großmüthig und sucht ihnen abzuhelfen. Dies wissen die Weiber mehr als zu gut und affektiren daher oft Schwächen, welche keine sind.

Auf dem faschionablen Ball wähnte ich mich ins Paradies versetzt. Von oben herab waren die Damen die reinsten Even vor der Erfindung des Feigenblattes; und hinter ihnen schwänzelten die Schleppen wie Schlangen auf dem Parkettboden des glänzend erhellten Saales. Es dünkte mich schier, als ob jede von den Even zu ihrem Tänzer sagen wollte: Adam beiß!

Im Hause und in der Gesellschaft spielen die Frauen die erste Geige, im Leben aber doch nur die zweite.

Einer Frau, die schmollt, kann man nicht nahe kommen. Schweigende Frauen sind herzlos; sobald sie aber zu zanken anfangen, hüpft ihnen das Herz auf die Zunge. Sie sind dann so beherzt, daß kein Widerspruch mehr dagegen aufkommen kann. In solchem Fall gehört und bleibt den Frauen stets das letzte Wort.

Im ehelichen Krieg sind die Frauen immer siegreich.

Frauenliebe ist so blind, wie sie schön ist.

Ein vernünftiges Mädchen sucht keinen Liebhaber, der für sie zu sterben, sondern einen solchen, der für sie und ihre Zukunft zu leben und thätig zu sein bereit ist.

Für Frauen ist die Ehe ein Sakrament, für Männer häufig ein Opfer.

Oft werden Frauen aus ihren Liebesträumen rauh aufgeschreckt, aber immer wieder schließen sie ihre Augen, um neu zu träumen.

Es ist für eine Braut minder wichtig, daß die Brillanten ihres Bräutigams vom reinsten Wasser, als daß sein Herz und sein Gemüth rein sei.

Aber auch an einer Braut sind Herz und Seele mehr werth, als Diamanten und Perlen.

Frauen sind Sterne im Menschendasein: In der Jugend die Morgensterne der Liebe; im Alter die Abendsterne des Trostes.

Die Ehe ist ein Schachspiel, wobei immer die eine Seite matt gesetzt wird. Wenn keine Seite siegt, so wird ein Patt daraus, und dann ist das Spiel — langweilig.

Was die Weiber berühren wird von ihnen abgesponnen oder abgewickelt. Hüte dich, junger Mann, ihnen in die Finger zu kommen, bevor du sie selbst in deinen Händen hast!

Eine Liebe von Kälte begegnet, wird dadurch oftmals nur noch feuriger.

Die erste Audienz welche dem Teufel auf Erden gegeben wurde, gewährte ihm das erste Weib.

Frauen und Spinnen
Mit lockenden Netzen
Wissen durch List zu gewinnen.

Frage nie eine Frau, warum sie dich liebt? Liebe, wie die Farbe der Blumen, dürfen nicht unter das Mikroskop gebracht werden, sonst verblassen sie.

Liebe wird nie vom Verstand erzeugt: das Herz ist der Liebe Mutter, welche durch die äußeren Sinne befruchtet wird.

Eine eifersüchtige Frau sinnt beständig auf Etwas, das ihr doch in der Seele verhaßt ist.

Der Eigensinn einer Frau ausdauert immer die Stärke des Mannes.

Nähere Bekanntschaft entdeckt oft an manchem Engel sowohl den Huf, als auch die gespaltene Zunge.

Liebe ist ein aus der Blüte der Achtung zur Frucht gereifter Apfel, den zu erlangen und zu genießen das junge Herz sich gelüstet.

Ein im Unrecht ertappter Mann blickt in sich selber und erkennt seine Schuld; nicht aber eine Frau, die sich immer noch als die Unschuld gibt, so lange sie einen Schimmer von Hoffnung hat, ihr Spiel damit zu gewinnen. Ist indessen das Thor des Geheimnisses geöffnet, so geräth sie in Wuth und reißt die ganze Wand nieder — eine unrettbar Verlorene.

Der Begriff der Sünde, meint Richter, sei den Frauen nie ganz klar, und sie fehlten deshalb meist unbesonnen, was verzeihlicher sei, als die Sünde des Mannes.

Ich glaube, daß die Verantwortlichkeit für ihre Sünden bei beiden Geschlechtern sich gleich bleibt. Die Sucht zu genießen ist sowohl den Frauen als den Männern eigen. Die Natur hat diesen Trieb in alle Wesen gelegt, auf daß die Welt nicht veröde.

Die Lebensverhältnisse setzen den Mann häufiger Versuchungen aus, als dies bei Frauen der Fall ist. Und doch redet man fast immer vom weiblichen Geschlecht, als dem verführten. Ist nicht das Gegentheil zutreffender? Ist nicht das weibliche Geschlecht mehr der Lockvogel, der die leichten Zeisige anzieht, als umgekehrt?

Putz und Staat, Puder und Schminke, Koketterien mit Augen und Mund, mit Fächer und Spitzentüchel, mit dem verführerischen Lächeln und nicht minder verführerischen Hand- und Körperbewegungen, was sind sie anders, als die bunte Feder an der Angel, welche den Fisch zum Anbeißen reizt?

Der Mann sucht die Lust und die Frau reicht ihm nur zu willig den verbotenen Apfel des Paradieses.

Wenn auch oft behauptet wird, daß es überall mehr keusche Jungfrauen, als keusche Jünglinge, mehr keusche Weiber, als Männer, mehr alte Jungfern, als alte Junggesellen gäbe, was will das bedeuten? Und wo sind die Beweise für diese Behauptung? Sind nicht die öffentlichen und geheimen Freudenhäuser ein Zeuge des Gegentheils? wenn auch angenommen werden mag, daß sie der sündigen Männerwelt wegen da sind!

Man braucht gerade kein Misogyn zu sein, um die trüben Seiten zu zeigen, welche dem weiblichen Geschlecht eigen sind, und die diese Engel des Lichts zu Engel des Schattens, diese leuchtenden Luzien zu finsteren Luziferen hinabstoßen. Wer die reinen Engel liebt, muß auch die gefallenen Engel verabscheuen.

„Der Mann," sagt Jean Paul, „der mit Grundsätzen seine Keuschheit bewacht, besitzt daran eine prätorianische Kohorte; die Frau aber, welche mit Herz und Sitte sie beschirmt, hat daran einen Schutzheiligen und eine Ehrenwache."

Möchte doch jede Frau einen solchen Heiligen, eine solche Ehrenwache haben, in deren Schutz sie sich stellt, zum Heil des Menschengeschlechts!

Die weibliche Eitelkeit wird vielleicht zu sehr getadelt. Frauen sind wie Blumen, welche in voller Schönheit prangen und werden deshalb viel bewundert. Dieses Bewundertwerden gestaltet sich nach und nach zur Gewohnheit, zur Sucht.

Frauen sind vollendete Kaufleute und wissen recht gut, ihre Waaren immer im schönsten Licht zu zeigen, sie aufzuputzen und zur Schau zu legen, um Liebhaber zu finden. Nimmt es da Wunder, daß Frauen an sich selbst diese kaufmännische Schläue üben und sich stets im vortheilhaftesten Schimmer zu äußern suchen?

Daher die Putzsucht der Frauen, die bereits mit den Kinderjahren ihren Anfang nimmt, indem Mütter ihre Töchterchen schon im zartesten Alter wie Puppen aufputzen und zur Schau führen. Wächst das Mädchen heran, so hat es die Kunst schon erlernt: die Eitelkeit hat eine neue Eroberung gemacht und so geht es fort von Generation zu Generation.

Frauen sollten zu ihren Gatten emporblicken, nicht ihnen von oben herab begegnen — im letzteren Fall gibt es zwei unglückliche Menschen und möglichenfalls eine Tragödie in der Ehe.

Nicht alle Männer sind Nikolaus Lenau's, aber die meisten Frauen haben etwas von dem Wesen der Karoline Unger an sich. — Gut wenn der Bruch vor der Vermählung kommt.

Geht die Frau in Putz oft aus,
So hat der Mann viel Schmutz im Haus.

Ein reines Hemd und darunter ein reines Herz sind jederzeit beliebt, besonders bei Frauen.

Ermahn' eine Frau, das Schwatzen zu lassen,
Sie hört drum nicht auf, doch wird sie dich hassen.

Mit großer Freude würden die Männer die Mode der Einfachheit begrüßen und dann die Frauen im schlichten Kleide noch vielmal schöner finden, als im modischen Prunk und Flitter.

Werden nicht einfache Landmädchen hundertmal mehr von Dichtern besungen und von Künstlern gemalt, als die eleganten Damen der vornehmen Welt? Kleide die blühendste Bauerndirne in die Seidenrobe der Salonwelt, und des Künstlers Pinsel ruht, des Dichters Lied verstummt.

Die frische, gesunde Natürlichkeit
Ist stets der Frauen schönstes Kleid.

Wenn Frauen alles das thun wollen, was bisher die Männer verrichteten, sollen dann am Ende auch die Männer Kinder gebären?

Heirathen ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches Bräutigam und Braut gegenseitig ausüben.

Daß viele junge Männer nicht heirathen wollen, daran sind vornehmlich die Mädchen Schuld; daß aber viele Mädchen nicht heirathen können, das ist die Schuld der weiblichen Extravaganz, gepaart mit männlicher Furcht, diese nicht genügend befriedigen zu können. Ueberall steht die Frau sich selber hemmend im Wege.

Bescheidene und einfache Mädchen kommen immer zuerst unter die Haube.

An den vielen Ringen und Spangen
Bleiben selten die Freier hangen.

Allzu fein und zierlich geflochtene Netze fangen selten Fische.

Ein Goldfisch an der Angel lockt sicher den Hecht zum Biß.

Nach unbesonnenem Biß
Folgt Leid und Kümmerniß.

Heirathe kein Mädchen, das um deinetwillen ihrem Verlobten untreu wird. Ihre Untreu ist eine Mitgift, die böse Zinsen trägt: Mißtrauen, Argwohn, Eifersucht und berechtigte Furcht, daß dieser Untreue noch ein weiterer Treubruch folgen dürfte.

Eines andern Mannes Weib und eines andern Weibes Mann,
Solch leichtsinnig schlechte Waare nimmt nur Narr und Buhler an.
Doch die Waar' hat schnelle Füße: kaum erworben, läuft sie schon
Bei Gelegenheit dem Käufer auf und wiederum davon.

Man sagt, daß das Romanlesen seitens der Frauen im Abnehmen begriffen sei. Vielleicht nimmt dafür das Romanleben im Geiste der Zola's, Dümas' und de Kock's zu.

Frauen sind wie Kinder, sie wollen immer spielen: Spielen sie nicht mit Putz und Staat, so spielen sie statt dessen Hazard mit Männerherzen.

Spricht ein Mädchen von Wahlverwandtschaft,
Von Seelenharmonie und Freundesbekanntschaft,
So leitet, dies merke, ihr lockender Sinn
Den Fisch zum geköderten Angelbiß hin.

Warum die Wahl der Ehe bei den Frauen so unendlich verschieden ist? — Manches Mädchenherz ist reich an unerschöpflicher Liebe, manches andere liebt den unerschöpflichen Reichthum.

A. Woran erkennt man den Mann, der eine Frau aus Geldrücksichten heirathet?

B. Am Gesicht der Frau.

Reihe um:

Als sie noch Harry's Braut war, hat
Sie manche Nase ihm gedreht:
Als Frau sitzt sie allein zu Haus
Und wundert sich, wohin er geht!

Eine Abstimmung über Streitigkeiten zwischen Ehegatten führt, da immer Stimmengleichheit sein wird, zu keinem Resultat. Besser ist in den meisten Fällen die Zustimmung des vernünftigeren Theiles, wenn auch dadurch das Rechte nicht getroffen wird, weil sich durch eine Halbstimmung die Mißstimmung heben und eine vollstimmige Harmonie nach und nach wieder anbahnen würde.

Eine Frau soll sein wie die Zeiger an der Thurmuhr, so pünktlich in der Zeit; und nicht wie die Zeiger der Thurmuhr, die ihr Thun allen Leuten offenbaren.

Frag eine Frau nach diesen und jenen Dingen,
Du wirst sie wohl kaum zum Reden bringen:
Aber gleichgültig scheine, so wird sie dich quälen
Und haarklein dir Alles, Alles erzählen.

Wohl alle Ehemänner kennen die Art und Weise, wie eine Frau zu regieren sei, — wenn die Frau nur sich auch auf diese Art und Weise regieren lassen wollte.

In der Ehe wird der Mann der integrirende Faktor, statt des Bruchtheils: Er addirt seine Freuden, subtrahirt seine Rechte, dividirt seine Sorgen und multiplizirt seine Nutzbarkeit.

Schöne Kleider machen keine Frau besser, aber ruiniren oftmals den Gatten.

Er.

Ein Lied in meinem Herzen klingt,
Um deine Liebe zu gewinnen!

Sie.

Der Mißton einzig dir gelingt:
Drum laß dein Lied im Herzen drinnen.

Frauen haben einen starken Glauben an sich selbst. Sie glauben nie, daß der Mann es nöthig habe, sie zu belehren oder zu bessern.

Der Mann mag mit einem Kuß den Hausfrieden erneuern; die Frau aber küßt erst, nachdem der Frieden zu ihrer Zufriedenheit abgeschlossen ist.

Unmöglich ist es, daß eine Frau ihren Gemahl zum selbstgedachten Ideal erheben kann, aber warum kann sie das Ideal nicht ihrem Gatten anpassen?

Weibergründe mögen nicht überzeugen,
Doch muß der Mann sich vor ihnen beugen,
Soll einmal der Streit zum End sich neigen:
Weiberzungen werden niemals schweigen.

Wer will haben einen wohlgepflegten Magen,
Der muß sich hübsch mit der Köchin vertragen.

Wer seiner Frau nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkt, ladet Stellvertreter ein.

Warum küssen sich die Mädchen untereinander? — Weil sie nicht, wie die Männer, etwas Besseres zum Küssen finden können.

Frauen müssen einen verschieden entwickelten Geschmackssinn haben, als die Männer, daß sie an dem männlichen, als dem minder schönen Geschlecht, Gefallen finden können.

Möglicher Weise halten die Frauen die Männer für das in ihren Augen schönere Geschlecht.

Wenn zwei Herren, jeder begleitet von einer Dame, einander begegnen, so werden die Blicke der Herren auf die Damen vis a vis fallen; die Damen hingegen mustern sich sofort wechselseitig. Die Ursache liegt wohl darin, daß Herren die fremden Schönen als Eroberungsobjekte ins Auge fassen, die Frauen aber instinktiv ihre Gegenüber beobachten, ob sie ihnen als solche gefährlich werden können.

Was immer auch gesagt worden und noch gesagt werden mag, so sind doch Frauen die besten Anreger von Allem, was dem Mann das Leben erträglich macht, ihm dasselbe verschönt und versüßt.

Der Misogyn begreift so wenig die Natur, wie die Frauen, am wenigsten aber begreift er sich selbst und seine eigene Armseligkeit.

Ohne Weiber und ohne Wein
Kann man nie recht fröhlich sein.

Die Offenheit der in diesem Abschnitt ausgesprochenen Gedanken entstammt keineswegs einer subjektiven Abneigung gegen die Welt der Frauen; sie sind nur als ein Spiegelbild zu nehmen, das mit streng objektivem Kolorit alle Schatten zu beleuchten strebt, auf daß das Getadelte verbessert und das Gepriesene noch mehr gehoben werden möge.

Psyche, die junge Frau, wollte dichten
Und ließ sich von Minerva unterrichten;
Auch die Musen kamen herbei,
Ihr zu lehren, was Metrum und Syntax sei.
Doch all' den Mühen nicht mocht es gelingen,
Die Leyer wollte nicht sonders klingen.
Da kam Amor, der Schalk, von ungefähr
Des Wegs an der neuen Schule daher —
Und sieh, was den Göttinnen nicht gelang,
Der Schelm bracht' es fertig: die Leyer klang.

Ein Lied nur mag den Frauen gelingen:
Das Lied der Liebe wird stets ihnen klingen.

Buch X.

Gedanken über Frauen und die Wissenschaften.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken, muß streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten, muß wagen,
Das Glück zu erjagen.
. . . . . .
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise.

Schiller: „Das Lied von der Glocke."

Gedanken über Frauen und die Wissenschaften.

Die guten Frauen sollen sein
Wie klarer, goldner Sonnenschein,
Voll Tugend und edler Sitten,
Dann sind sie wohlgelitten.

Die Wohnung und der Haushalt sind die Treibhäuser, in denen sich die Weiblichkeit am schönsten entwickelt.

Es liegt mir durchaus fern, zu fordern, Frauen sollten sich allen Sinn für Wissenschaft, Kunst und Litteratur entschlagen, um bloße Haushaltungsmaschinen zu sein. Ich halte es sogar für nothwendig, daß sie den regen Sinn für Alles, was gut, schön und belehrend ist, in sich bilden und bewahren müssen; aber sie sollten abwechselnd die Thätigkeit in der Wirthschaft damit verbinden, mindestens in Haus, Küche, Keller und Speicher die Aufsicht führen können, wenn dies erforderlich ist.

Die Frau, welcher das Haus ein Graus,
Treibt Liebe und Freude und Glück hinaus.

Zahlreiche Frauen aber wähnen, daß jede Theilnahme an der Führung des Hausstandes für sie erniedrigend sei. Ist es etwa für den Mann erniedrigend, sich den gewerblichen oder Berufsthätigkeiten zu widmen?

Zu den verabscheuungswürdigsten Einbildungen gehört unbedingt die Einbildung, man könne durch gelehrten Anstrich zum Gelehrten werden.

Gelehrtheit affektiren ist noch nicht gelehrt sein.

Affektation ist eine falsche Münze, die man unter Nichtkennern in Umlauf zu setzen sucht.

Von Schein nach Sein ist ein weiter Weg,
Der hat keine Brücken, der hat keinen Steg,
Und ist eine tiefe Kluft in der Mitten,
Ueber die noch kein Thor hinweggeschritten;
Und ein breiter Strom, der nie ward durchschwommen:
Drum ist auch der Schein nach Sein nie gekommen.

Wer gelehrt ist, braucht keine Affektation der Gelehrsamkeit. Diese Affektation äußert sich bei dem weiblichen Geschlecht noch widerlicher, als bei den Männern.

Die Frauen sind zu allen Zeiten mehr von der Mode beeinflußt gewesen, als das männliche Geschlecht; und es scheint gegenwärtig in den Kreisen der amerikanischen Frauenwelt der wohlhabenderen Stände die thörichte Mode zu herrschen, man müsse mindestens den Anstrich der Gelehrsamkeit besitzen.

Um diesen Schein zu wahren, enthalten sich viele Thörinnen von aller häuslichen Thätigkeit.

Daß sie sich dabei nicht wohl befinden, geht aus folgender Aeußerung einer jungen Frau hervor, welche infolge ihrer Vermählung in wohlhabende Verhältnisse gelangte, und dann ebenfalls dieser Mode gefolgt war.

„Freilich haben mich Glück und Wohlbefinden zu meinem Nachtheil verändert. Als ich noch der alten Gewohnheit nachhing, hatte ich mehr Lebendigkeit. Gegenwärtig denke ich nur an's Genießen oder vielmehr an

Nichts, denn meine Trägheit ist übermäßig groß und es kommt mir vor, als hätte ich jeder Prätension den Rücken gekehrt."

Allgemein ist das Vorurtheil verbreitet, gelehrte und gebildete Frauen seien schlechte Wirthschafterinnen. Nicht selten finden sogar Frauen, die auf Bildung Anspruch machen, dies Vorurtheil so wohl begründet, daß sie eine gänzliche Vernachlässigung der Wirthschaftsangelegenheiten entweder bloß affektiren oder sich wirklich angewöhnen, wähnend, man werde sie alsdann umso gewisser für Schafe halten, die auf den himmlischen Auen der Künste und Wissenschaften weiden.

Die meisten Frauen reden sich dabei ein, daß die Sorge des Hauswesens unverträglich sei mit der Pflege des Schönen, weil sie dann hierzu keine Zeit mehr hätten.

So schrieb mir einst eine gebildete Freundin: „Eine sogenannte Hausfrau, der man die Besorgung der mannigfaltigen materiellen Bedürfnisse einer civilisirten Familie auf die Seele bindet, die zugleich die Obergouvernante, Oberproviantmeisterin, Oberköchin, Oberwäscherin u. s. w. ihres Hausstandes sein soll, hat keine Zeit, sich mit den allgemeinen Geistes- und Herzensangelegenheiten der Menschheit abzugeben. Sie kann sie höchstens nur vom Hörensagen kennen lernen. Die Früchte am Baum der Erkenntniß reifen nicht für sie; die Blumen in den Gärten der Poesie, obwohl für die schönen Frauenherzen bestimmt, darf sie nicht pflücken, sie hat keine Zeit dazu; ihre Geschäfte in der Küche und im Waschhaus erlauben es ihr nicht. Ihre Pflicht als Hausfrau steht mit ihrem Bedürfniß, sich zu bilden und ihr Herz zu erbauen, im krassesten Widerspruch."

Wie grundfalsch! Eine wirklich gebildete Frau weiß auch im Hause und in der Kinderstube Bescheid.

Wir bedürfen im Leben, neben dem Beruf und der Erholung, auch der Abwechslung. Die ununterbrochene Thätigkeit auf einem einzigen Felde reibt auf, die unablässige Befriedigung der Genußsucht zerrüttet Geist und Körper; nur die Abwechslung erhält uns frisch für erneutes Wirken und empfänglich für die Genüsse der Zeit.

Diesem Naturgesetz müssen auch die Frauen Folge leisten. In den wohlhabenden Ständen bietet sich ihnen dazu das Wirthschaftswesen, als passendste Vermittlerin zwischen intellektuellen Studien und der Befriedigung der Genußsucht. Die unausgesetzte Richtung des Geistes auf einen einzigen Punkt stumpft ab.

Wenn eine Frau die Herrschaft in der Haushaltung nicht selber führt, führt sie das Gesinde. Dadurch wird die Frau, obwohl Herrin, von ihren Untergebenen beherrscht.

Die mächtig wuchernde Arroganz des Domestikenthumes, welche so nachtheilig auf das Familienleben einwirkt und schon so viel dazu beitrug, daß Eheleute ihren Hausstand aufgaben und Hotels oder Kosthäuser bezogen, hat ihre Wurzel in dem Mangel des festen Eingreifens der Frau in das Hauswesen.

Hotelleben ist kein Familienleben; das geheiligte Heim, die Segensstätte der Ehe, verliert sich dadurch.

Das Hotel duldet keine Penaten.

In Hotels lebende Familien gleichen den Offizieren außer Dienst, die ihren Sold, aber kein Kommando haben.

Hebt man nicht mit dem Hausstand auch zugleich die Einheit der Familie auf?

In Hotels erzogenen Kindern entgeht das Gefühl für die traute Heimath; sie vermissen die Poesie des Elternhauses, dessen glückliche Erinnerung noch bis in die Tage des Greisenalters erfreut.

Meine Freundin hatte zwar keine Hotelwohnung bezogen, aber sie war durch das unbeaufsichtigte Gesinde, dessen Herrin sie bei ihrer Lebensweise nicht sein konnte, schwer gepeinigt worden. Sie folgte dem Rath, selber einzugreifen, und berichtet darüber:

„Endlich befand ich mich einmal in der Lage, die Praxis mit der Theorie zu verbinden, und die Eigenliebe, die nie ihre Rechte verliert, hat mich so sehr angespornt, daß meine Freunde befürchten, ich möchte eine wahre Sudelköchin werden."

Es wurde mir sofort klar, daß sie noch nicht den Sieg über ihre Eitelkeit gewonnen hatte. Sieht man es doch den Worten ohne Mühe an, die sie bei dieser Gelegenheit schrieb, daß sie erkannte, mit diesem Ausspruch sage sie sich los von den ihr beschwerlichen Pflichten und bringe die höchsten irdischen Lebensfreuden, die aus der Bestimmung ihres Geschlechts hervorgehen, zum Opfer dar. Sie war völlig überzeugt, daß es ebenso thöricht, als pflichtvergessen sei, diese genießen, jene aber nicht über sich nehmen zu wollen, und faßte ihren Entschluß, ohne inneren Kampf. Ihr nächster Brief bestätigte die von ihr gefaßte falsche Entscheidung. Sie schreibt:

„Ich bin heraus aus dem train anti-metaphisique de diableries domestiques. Es war auch Zeit, daß ich daraus herauskam. Alles fing an darunter zu leiden. Nun bin ich entschlossen und betheure es hiermit, daß ich in meinem Leben nie wieder eine gehorsame Tochter oder gar je eine gehorsame Frau werden will. Es gibt eben so gewiß eine Bestimmung zur Ausübung gewisser Tugenden, als es eine Bestimmung zu gewissen Temperamenten und Karakteren gibt. So gut man nun auch eine Tugend üben mag, zu der man, streng genommen, nicht bestimmt ist, man begleitet entweder die Ausübung derselben mit abscheulichen, widerwilligen Mienen, wodurch ihr innerer Werth verloren geht, oder man macht sich Komplimente darüber, daß man so vortrefflich gehandelt hat. Das eine wie das andere zerstört aber die Idee, welche wir von einer Tugend haben. Dadurch entsteht dann, daß ich auf jede entlehnte Tugend, auf jede Art zu sein, die nicht in meinem Karakter begründet ist, Verzicht leiste, und daß ich fortan weder übler Laune, noch voll Erstaunen sein will, wegen meiner Tugend."

Nichts läßt sich leichter ziehen, als ein junges, unverdorbenes Frauenherz; nichts ist aber schwerer von einer einmal betretenen falschen Richtung abzulenken, als eine Frau.

Das Herz des Weibes ist wie eine sensitive Blume, die, wenn man sie nur leise berührt, ihren Kelch schließt.

Die größte Triebkraft bei Frauen ist ihre Eitelkeit. Man sage einer Frau, daß das Gute, was sie eben zu thun im Begriff steht, sich nicht schicke, nicht zum guten Ton gehöre, und man wird sie sofort unschlüssig, wenn nicht vom guten Vorhaben abwendig machen können.

Bei Männern folgt auf den Schaden der Spott, bei Frauen aber gewöhnlich auf den Spott der Schaden.

Meine Freundin war mit einer empfindsamen Disposition beanlagt. Die einzige Aeußerung von einem falschen Freund, der sich darüber wunderte, daß sie dem Leben einer Salondame entsagt habe, um eine Hausfrau zu werden, scheuchte sie wieder in ihr altes Wesen zurück.

Frauen, die einmal ein müssiges Puppenleben gekostet haben, welches, wie sie meinen, zum guten Ton gehöre, können nur äußerst schwer von diesem Leben entwöhnt werden.

Viele Frauen berauschen sich so sehr am Gesellschaftsleben, daß sie darüber Heim und Familie vergessen.

Geht die Frau zur Gesellschaft aus,
Verkümmern Gatte, Kind und Haus.

Vor allem kommt es darauf an, daß man bei Erziehung der Mädchen mit besonderer Sorgfalt verfahre, und ihnen die Erkenntniß beibringt, der Beruf des Weibes sei, Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.

Ohne diese nothwendige Grundlage wird ihre spätere Existenz nicht mit dem selbstzufriedenen Wesen gepaart sein, welches das Dasein des Menschen begleiten soll.

„Um die armen Frauen aus ihrem Dilemma zwischen Geist und Haus herauszuhelfen," antwortete meine Freundin, „habt ihr guten deutschen Haushämmel und Moralphilosophen eine neue Tugend zu besonderem Gebrauch der Weiber erfunden, die sogenannte häusliche Tugend. Ihr habt uns Menschen eingetheilt, wie in Hausmäuse und Feldmäuse. Das Haus und die Liebe sind für die Frauen, die Welt und die Wissenschaften für die Männer. Ergo, so bleibt denn ihr hinter eurem Suppenkessel und ihr hinter euren Büchern. "Car tel est nôtre plaisir!"

Nicht so hitzig, meine Theure! Wer sich überhitzt verliert den Kampf.

Frauen, welche in den Salons glänzen, mögen durch die Reize ihrer Persönlichkeit oder Frische ihres Geistes entzücken: aber sie können nie das Herz eines Gatten füllen.

Die glückliche Ehe ist ein tiefer, klarer See, in welchem sich die Sterne spiegeln.

Die Belebtheit des Salons der Frau sind Luftströme, die zwar die Fläche angenehm kräuseln, aber auch den Sternenspiegel zerstören.

Zeitweilige Bewegung der Gewässer ist nöthig; der unablässig wogende Strom jedoch verursacht Unruhe und krankhafte Gefühle.

Die Frau mag in den Wissenschaften und der Litteratur wohl zu Hause sein, ja, sie soll es sogar, um dem Mann auch darin als belebendes, anregendes Mittel zur Seite zu stehen; allein wenn sie beständig nur von diesen Aspekten aus gesehen wird, muß sie dem Manne überdrüssig werden.

Lauter kitzelnde Weisen von Harfen und Flöten und Geigen
Bringen die stärkste Begier der empfindenden Sinne zum Schweigen.

Zur Ehe gehört nicht bloß ein ewiges Geistes- und Gefühlsleben, es müssen auch die sinnlichen Bedürfnisse befriedigt werden. Ein wohnliches Haus, eine kräftige Mahlzeit und ein hausbackenes Wort über das „Wie"

des Hausstandes und das „Wann" und „Wo" des Berufes sind nothwendige Zwischensätze, welche das sonst allzulang gesponnene und einseitige Thema angenehm unterbrechen.

Nicht bloß schätz ich die Rose, die stolze, prangend am Fenster;
Auch du, Veilchen, bist mir, häusliches Mädchen, hochwerth:
Küß ich die Rose und athme den süßen Duft, den sie spendet,
Ach! dann nach Ruhe mich sehnt's, trauliches Veilchen, zu dir!

Eine Symphonie von lauter breiten, majestätischen, gleichsam philosophisch konstruirten Sätzen, würde nicht zu genießen sein: es muß auch ein neckisches Scherzo und ein weiches Adagio mit unterlaufen.

Das Haus und die Liebe sind gewiß die schönsten Rollen, welche der Frau im Lebensdrama zuertheilt wurden.

„Immer das Haus und die Liebe!" entgegnete meine Freundin. „Es ist wahr, es gibt Frauen der mittleren Stände genug, die sich sehr wohl befinden in ihrem Hause, wie die Made im Käse. Wem sind nicht schon dergleichen unerquickliche weibliche Erscheinungen begegnet? Die bei weitem größere Anzahl dieser Sorte ist untergegangen in ihrem Hauswesen. Solche Frauen leben nur noch für Kartoffeln, Mousseline, Mann und Kinder. Und sie sind stolz auf dieses kleine Königreich, wie der Hahn auf seinem Misthaufen. Alles Uebrige ist ihnen fremd. Sie sprechen mit Verachtung von andern Frauen, die sich mit Büchern, statt mit der praktischen Kochkunst beschäftigen, und ihre Ungnade ist umso unverdrüßlicher, wenn eine solche arme Bücherheldin über den Studien gar ihr Hauswesen vernachlässigt. Diese Art Frauen sind vielleicht solche, die die Lust geistiger Beschäftigung, welche erst durch Uebung erzeugt wird, nie gekannt haben, weil man sie dazu dauernd nie angehalten hat; vielleicht auch solche, die aus der Noth eine Tugend machten und resignirt für immer einer Beschäftigung Valet gesagt haben, die, wie man ihnen vorspiegelte, und wie sie selbst erfahren haben, sich nicht mit den Geschäften einer Hausfrau verträgt."

Wünsche sind die Keimsporen des Besitzes. Geht der erste Wunsch in Erfüllung, so spaltet er sich, wie die organische Zelle, in zwei, diese wiederum in vier Theile und so fort, bis in's Unendliche.

Erfüllte Wünsche werden Wucherpflanzen, die man nicht ausrotten kann.

Wenn der Trieb einer Frau nach dem Studium der Wissenschaften geht, so mag sie diesen Trieb nach Herzenslust befriedigen. Sie muß sich aber dann auch gänzlich lossagen von der Theilnahme an den Freuden und Leiden ihres Geschlechts. Sie muß Abstand davon nehmen, Gattin und Mutter werden zu wollen.

Frauen, welche die Freuden und Lasten der Männer suchen, diese um ihr Loos beneiden, sind zu bedauern. Sie haben eine ewige Sehnsucht, deren Befriedigung ihnen das Schicksal versagte.

Frauen, ihr strebt zu erringen die Sphäre des Mannes? — Unmöglich
Findet ihr dort, was ihr sucht, findet ihr dort euer Glück! —
Wisset, es gleicht eu'r Begehren dem Sehnen der thörichten Lerche:
Sie wollte werden ein Fisch, ach! und ertrank in der Flut.

Die Natur hat dem Mann die schwere und undankbare Pflicht auferlegt, sowohl die Lasten des Berufes, als auch die Bürden des ruhelosen Gedankens zu tragen. Was aber ist oft sein Lohn? Man blicke auf Keppler's Schicksal, von dem Kästner sagt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg — und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Wissenschaften sind wie schimmernde Erze, wer sie erbeuten will, muß in die Tiefen steigen und dem Sonnenlicht entsagen.

Ist es etwa ein Glück für ihn, daß der denkende Mann gezwungen wird, dem Wissen nachzustreben?

Das Denken des Weisen ist ein „Muß," kein „Wollen."

Schon dadurch unterscheidet sich das Streben der Frauen nach den Wissenschaften, von dem der Männer. Bei Frauen ist es nicht ein „Müssen," aus innerem Naturtriebe, sondern nur das „Wollen," zumeist aus einer Laune entsprungen.

Daß Liebe zu der Wissenschaft
Die Frauen jemals triebe? —
Mag sein! — Doch finden sie dort nie
Und nimmer Gegenliebe.

Die wahre Herrschaft der Frauen über die Männer liegt nur in ihrer hingebenden Treue und der Tugend der Häuslichkeit begründet. Koketterien bestricken, Gelehrsamkeit reizt die Männer; die wahre, hingebende Weiblichkeit aber fesselt sie mit Ketten der Liebe.

Frauen spielen mit Gründen immer leichtfertig.

Die Frauen sind den Schmetterlingen zu vergleichen, die Männer den Seidenraupen.

Nützlicher ist die Seidenraupe, schöner der Schmetterling.

Schmetterlinge, wenn sie sich im Sonnenglanze gaukeln, schillern in den herrlichsten Farben; unter dem Mikroskop des Forschers aber werden sie zu bloßem Staub.

Will der bunte Schmetterling auch noch gar zur Seidenraupe werden, um im selbstgesponnenen Kokon der Pflicht den Tod zu finden?

Ist es nicht genug, daß sich die Motte an der Flamme der Erkenntniß versengt; muß auch noch der Schmetterling die prächtigen Flügel opfern?

Die unerforschliche Natur hat jedem Wesen die bestimmten Grenzen seines Wirkungskreises gezogen, die nicht ungestraft überschritten werden dürfen.

Krähende Hennen und Kapaunen sind nur für die Bratpfanne gut.

Geistreiche Frauen, wenn sie nebenbei noch schön sind, finden immer Bewunderer; sanfte und haushälterische Frauen aber Liebe.

Frau von Staël meint in ihrem Buch: "De l' Allemagne," daß die Frauen durch Natur und Gesellschaft auf's Innigste mit den Leiden vertraut, zu ihrer Zeit allgemein besser gewesen seien, als die Männer. — Die schmeichlerische Französin hatte gewiß dabei nur die deutschen Frauen im Auge, denn wenn sie die Französinnen (auch ihrer Zeit) mit in den Vergleich ziehen wollte, so mußte sie sich selbst sagen, daß sie den Frauen nur Weihrauch streuen wollte. Solches gestand sie ja auch nicht lange nachher freimüthig ein. „Man muß zugestehen," schreibt sie, „daß die Frauen — in Frankreich nämlich — schließlich die Sittenlosigkeit theilten, die ihre Herrschaft untergrub:" und ihre bösartige Gewalt mehrte, will ich hinzufügen.— Was würde aber die gelehrte Französin erst recht denken, wenn sie die amerikanischen Frauen von heute sähe? Da würde sie nicht mehr schreiben, daß der Egoismus vorzüglich die Männer beherrsche. Kann man sich den Egoismus ausgeprägter denken, gewaltiger ausmalen, als ihn die Amerikanerin besitzt? In keinem Lande der Welt werden die Männer so vollständig von den Weibern beherrscht, wie hier — aus Weiberegoismus. Hier sind die Frauen, durch Natur und Gesellschaft, nur mit den Freuden des Lebens, nicht aber mit den Leiden vertraut.

Das höchste Glück der Frau ist es, ganz in den Herzen der Ihrigen zu leben und die Ihrigen ganz in ihr eigenes Herz einschließen zu können.

Um ihm die schweren Lasten des Lebens zu mildern, gab die Natur dem Manne das Weib, in dessen beseligenden Armen er sich erholen mag und frisch stärken zu erneutem Streben.

Eine junge Dame, welche den Mann ihrer Liebe geheirathet hatte, und, mit Zurücklassung eines zahlreichen und glänzenden Freundeskreises, ihrem Gemahl auf ein Landgut gefolgt war, sagte, darüber zur Rede gestellt, in sehr vernünftiger und hübscher Weise: „Ich habe nur gewonnen, indem ich für sechzehn falsche Fibs *) einen ächten Golddollar eintauschte.

Gattenruhm ist Frauenehre
Jederzeit in jedem Lande:
Frauen Weisheit, Ruhm und Ehre
Künden nur des Gatten Schande.

„Aber warum sollten die Felder der Wissenschaft nur den Männern allein vorbehalten sein?“ warf meine Freundin ein.

Weil Frauen an den Männern nie die kühlende, erfrischende Oase finden werden, nach der sie sich, von der Gluthitze des Tages erschöpft, flüchten können, und welche das gütige Geschick in der liebenden Gattin dem Gatten beschert.

Die Liebe sucht Ruhe und Frieden — eine Pause in der ermüdenden Scene des Berufsdramas.

Ich lieb eine holde Sophie,
Die anmuthig, zärtlich und gut ist.
Treibt aber sie Philosophie,
Mir gar nicht mehr liebend zu Muth ist.

---

*) Fib nannte man ehemals in den Vereinigten Staaten eine kleine Silbermünze, deren 16 auf einen Dollar gingen. Anderweitig hat das Wort auch noch die Bedeutung von Falschheit, Flausenmacherei und Geringwerthigkeit.

Anmuth ist die Schönheit der Seele.

Verstand und Wissen flößen Hochachtung, Anmuth und Schönheit aber Liebe ein.

Frauen sollten nach Anmuth und Liebreiz streben, nicht nach Erhabenheit.

Die Empfindungen des Erhabenen spannen die Kräfte des Geistes stärker an, als die des Schönen, Liebreizenden.

Man kann wohl Wieland's „Grazien" und Goethe's „Herrmann und Dorothea" in einem Zuge durchlesen; wer aber könnte auch nur die Hälfte soviel von Milton's „Verlorenes Paradies", Klopstocks „Messias" oder Dante's „Göttliche Komödie" ohne Ermüden bewältigen?

Frauen sollten durch Schönheit, Männer durch Hoheit glänzen.

Zur Schönheit gehört die Leichtigkeit der Bewegungen und Handlungen, die ohne peinliches Bemühen sich offenbaren müssen.

Tiefe Forschungen, welche lange fortgesetztes Nachsinnen benöthigen, sind edel, aber schwer zu bewältigen und schicken sich nicht für ein Geschlecht, dessen ungezwungenen Reize eine schöne Natur zeigen sollten.

Mühsames Forschen und peinliches Grübeln tödten die Reize der Frauen.

Eine Frau, die den Kopf voll Aristotelischer Weisheit oder Kantischer Kritik hat, wie die Frau Blackwell, oder die über Politik unendliche Streitigkeiten führt, wie Susan Anthony, mag nur auch gleich einen Bart dazu haben, welcher ihre Argumente vielleicht ernsthafter erscheinen lassen dürfte. Die Beinkleider der Frau Bloomer oder der Frau Dr. Mary Walker haben das nicht vermocht.

Auch Frauen können groß sein, sie können sich in der Größe ihrer Gatten und Söhne spiegeln. Man denke nur an die Königin Louise und Goethe's Mutter. Aber Cynthia leuchtet nur dort, wo sie von Phöbus beschienen wird.

Selbst in den Wissenschaften mögen Frauen glänzen. Gab es doch eine Hypatia und eine Karoline Herrschel. Aber verloren diese Frauen nicht, wie gefangene Schmetterlinge, den schönsten Blütenstaub ihrer Fittige, den holden Nimbus der Weiblichkeit?

Die Gelehrte umgibt sich nie mit Frauen — was sollten sie auch dort suchen? — Ihr Freundeskreis ist mit denkenden Männern besetzt. Es wird ihr indessen niemals Liebe entgegengetragen, sondern nur Bewunderung.

Sie kennt Alles, hat Alles getrieben;
Physik und Mathematik sind ihr nur ein Spiel;
Drum ist sie mit vierzig Jahr ledig geblieben:
Sie wußte für eine Frau zuviel.

Frau von Staël sagte einst: „Einem Mann gegenüber, der nur Geist hat, behaupt' ich mich; einem gegenüber, der nur unterrichtet ist, auch; aber wer beides verbindet, läßt mich fühlen, daß ich doch nur ein Weib bin."

Die Frauen wollen in allem rivalisiren: drum ist auch eine gelehrte Frau für einen Ehemann ein böses Glück, das er nicht allein genießen kann.

Ein Weib kann sich in einen Gelehrten verlieben; ein Mann niemals in eine Gelehrte — wohl aber in die Weisheit, welche in ihm und um ihn lebendig ist.

Bei den Frauen lebt die Vernunft mehr im Herzen, als im Hirn.

Männer lieben den inneren Gehalt des Wissens, Frauen die äußerliche Erscheinung desselben.

Frauen wollen glänzen. Wenn eine Frau ihr Wissen nicht öffentlich kundgeben kann, und wenn sie nicht sogleich den Mittelpunkt dieser Weisheit bildet, der man Huldigungen und Schmeicheleien zollt, so erschlafft sie in ihrem Streben.

Deshalb haben wir wohl große ausübende Künstlerinnen — Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Sängerinnen, Virtuosinnen, nicht aber wahrhaft große produzirende Künstlerinnen — Dichterinnen, Komponistinnen 2c., deren Ruhm ohne ihre persönliche Gegenwart erschallt.

Es mag prosaisch sein, aber Thatsache bleibt es doch, daß der Gatte sich mehr freut über eine von der Frau schmackhaft zubereitete Mahlzeit, über saubere Wäsche, die sie ihm zu bieten weiß, als über eine philosophische Abhandlung von ihr über die Bewohnbarkeit des Mars und des Mondes — der Mann hat mehr Sinn für die Bewohnbarkeit des eigenen Heims — oder ihre vollständige Kenntniß sämmtlicher Romane von George Elliott, Zola und Tolstoi.

Und freuen sich nicht die meisten Damen mehr darüber, wenn der Gemahl ihr die Mittel zum Kauf eines neuen Hutes oder seidenen Kleides zur Verfügung stellt, als wenn er ihr mittheilt, daß er ein neues Problema in der Physik, der Chemie oder Mechanik gelöst habe?

Nur die Künste, welche sich öffentlich äußern in Rede, Darstellung, Gesang, Musik und Poesie, kann eine Frau für den Mann, den Gatten begeistern. Und doch gab es Frauen, wie die Gattinnen von Albrecht Dürer, Joseph Haydn 2c., die selbst das Ideal und der Ruhm ihrer großen Gatten kalt ließ; nicht zu gedenken der Xanthippe des Sokrates.

Frauen haben alle etwas vom Schauspieler an sich. Sie kleiden sich — zur Schau; sie gehen in die Kirche — zur Schau; in Gesellschaft, in's

Theater, Konzert — zur Schau; auf die Promenade — zur Schau. Versuchen sie es mit ihrem Betrieb von Kunst und Wissenschaft nicht ebenso? — Deshalb sind Frauen auch vorzügliche Aktrizen, treffliche Sängerinnen, die besten Tänzerinnen, gute Klavierspielerinnen und Geigerinnen — weil diese Künste zur öffentlichen Darstellung ihrer Persönlichkeiten und Fähigkeiten angethan sind. Aber schwere Probleme lösen im stillen Kämmerlein; monatelanges Nachdenken über eine Dunkelheit in der Physik oder Metaphysik, der Mathematik oder Mechanik, da ist es doch wohl nur die tausendste Ausnahme, wenn sich eine Frau damit abgibt. Es läßt sich damit nicht — Schauspielen.

Das „Eureka!" wurde von einem Pythagoras, niemals von einer Pythagoräa ausgerufen.

Es gibt wohl Leonoren unter den Frauen, aber keinen Beethoven; wohl Gretchen oder Klärchen, aber keinen Goethe; wohl Juliets und Desdemonen, aber keinen Shakspeare; wohl Madonnen, aber keinen Rafael oder Murillo.

In ihren Studien sind die Frauen anfänglich den Männern an Eifer und Wissensdurst bedeutend überlegen. Während aber im Fortschreiten der Studien die Arbeitslust der Männer beständig zunimmt, nimmt die Begier der Frauen mit den Jahren immer mehr und mehr ab. Dieser Zug steht bestimmt mit der Natur der Frauen in Verbindung, deren Neugier niemals über die Anfangsgrenzen des Forschens hinausreicht. Sobald die Wege der Wissenschaft von der Nachbarschaft des Frauenkreises abweichen, einsamer, steiler und rauher, infolge dessen auch beschwerlicher zu wandeln werden, weicht die Frau vom betretenen Pfade der Forschung ab.

Es soll nicht bestritten werden, daß auch nur wenige Männer den rauhen Weg der Wissenschaft bis zum Ende wandeln; aber während die Frauen schon auf der halben Strecke zurückbleiben, sieht man auf der zweiten Hälfte fast nur mehr Männer, welche den steilen Pfad beschreiten.

Der Frauen Geist sucht Zeitvertreib von Kindheit an:
Erst ist's die Puppe, dann der Liebste, der Galan.
Drum wenn sich ein gelehrtes Weib, dies merke fein,
Nimmt einen Gatten, darf er nur ihr Spielmann sein.

Frauen gleichen den zierlichen Palmen, die in tropischen Klimaten üppig gedeihen, in den Ländern des Winters aber, wo ihnen die sommerlichen Lüfte und der erfrischende Thau nicht die dauernde Belebung gewähren, verkümmern; während die knorrigen Eichen der Männerwelt den Stürmen der Noth trotzen und auch in den minder günstigen Klimaten noch fortgedeihen.

Die Johannisbeere sagt zur Weintraube: Bin ich nicht eine Frucht, wie du? Sieh, ich reife bereits um die Mitte des Sommers, wenn du noch unreif und grün bist, und außerdem habe ich nicht glänzend rothe Wangen, wie die schöne Frauenwelt? — Wohl erwiederte die Rebe, ich brauche zwar mehr Geduld zum Reifen als du, aber dann bin ich auch gefüllt mit dem süßen Saft, den man zum Wein preßt, und der die Herzen der Menschen erfreut. — Du schimmerst, ich erquicke.

Genuß ist die Losung der Frauen.

Ein gelehrtes Frauenzimmer ist ein „Problem", sagt Rabener, aber ein unlösbares, füge ich hinzu.

Die Gelehrsamkeit der Frauen ist nur die Wissenschaft des Eigensinns. Frauen haben kein anderes Bedürfniß, den Wissenschaften nachzugehen, als ihrer Eitelkeit zu fröhnen. Frauen lieben den Schein. So wollen sie auch nur gelehrt scheinen, nicht sein.

Ladet eine Frau zu einer Tanzpartie ein, so wird sie ihre Bücher zur Seite werfen, wenn ihr die Gesellschaft angenehm ist.

Philosophen tanzen nicht.

Männer lieben in ihrer Wissenschaft die Welt; Frauen nur sich selbst.

Darum meint Jean Paul auch, daß wir wohl von Weltbürgern, nicht aber von Weltbürgerinnen reden können, höchstens von Hausbürgerinnen.

Hebammen und Künstlerinnen
Lassen sich von Männern bedienen.

Den Männern aber hat das Schicksal das Glück gewährt, neben der Bewunderung auch noch die Liebe zu finden.

Eine Frau, die bewundert, liebt zugleich; ihr fließt die Quelle der Liebe reicher, als dem Mann.

Männer lieben Schönheit, Anmuth und Milde, Frauen die Kraft.

Meine Freundin konnte sich noch nicht zu dem Gedanken einer besonderen Naturbestimmung der Geschlechter erheben. Sie schrieb:

„O diese verwünschte Natur! Aber, gottlob! auch die Frauen sind geistige Wesen. Auch sie sollen Wissen, Wollen und Lieben dürfen; auch sie sollen frei sein. Sie sollen theilnehmen an den Leiden und Freuden der Menschheit, deren Glieder auch sie sind. Das Feldgeschrei der Zeit soll ihnen nicht vorenthalten sein, bei dessen Ruf auch ihre Herzen schlagen sollen in Liebe und Haß. Dann erst sind sie recht die Gattinnen ihrer Männer."

Gut! Will die Frau ein Eichbaum sein, der die Baustämme des Hauses liefert, so mag sie es sein — wenn sie wirklich ein Stamm werden kann. Wir wollen dann unter dem Dach dieser Eiche wohnen. Aber sie kann nun auch nicht länger die Rose sein, welche in ihrer reichen Pracht die Stube ziert und mit angenehmem Duft erfüllt. Wir schätzen den wohnlichen Bau, aber freuen uns der Rose, die uns das Herz erfrischt.

Laß dir eine Fabel erzählen, und ziehe dir daraus die passende Moral.

Die verwandelte Taube.

Eine schöne Taube hatte so viel Rühmens von der Weisheit gehört, daß sie große Sehnsucht bekam, auch eine Philosophin werden zu wollen. Sie wandte sich deshalb an Minerva und bat diese, ihr das Geheimniß der Weisheit mitzutheilen.

„Bedenke, schöne Taube, Liebling meiner Schwester Kythere", entgegnete ihr die Tochter Jovi's, „bedenke, was du von mir forderst! Es wird dir dein schönes Gewand kosten und deine Anmuth und deine holdseligen Taubenaugen. Du wirst nicht länger girren können in Liebe, sondern ein unheimliches Geheul wird aus deiner Kehle tönen. Kein helles Sonnenlicht wird dich mehr erfreuen; einsam und von allen deines Stammes gemieden, wirst du umherirren in den finstern Dickichten der Wälder und den öden Klüften der Felsen. Ich warne dich, Kind, stehe ab von deinem thörichten Begehren!"

Vergebens! Die Taube ward immer dringlicher mit ihrer Bitte. „Ach" sprach sie, „mächtige Tochter des Zeus, ich werde mich zeitlebens unglücklich fühlen, wenn du mir meinen Wunsch nicht gewährst, nach dem ich so sehnlichst verlange! Warum sollte nicht auch eine Taube die Weisheit suchen dürfen, deren Ruhm die ganze Welt erfüllt? Ich bitte dich inständigst, hohe Göttin, gewähre mein sehendes Verlangen!"

„Nun, wohlan!" erwiederte Minerva, „so folge mir; aber bedenke, daß du von dem einmal betretenen Weg nie wieder umkehren kannst. Daß du auf ewig allen Freuden deines Geschlechts entsagen mußt!"

Die Taube blieb beharrlich bei ihrer Bitte. Da nahm Minerva sie mit in den Wald, wo die Weisheit verborgen lag. Sie wies ihr eine finstere, unheimliche Höhle in einem öden Felsen, und befahl ihr, dort hinabzusteigen, da auf dem Boden dieser Höhle das Gold der Weisheit sich befinde. Die Taube begann nun ihren Weg in die Höhle zu nehmen. Finsterniß umgab sie von allen Seiten. Schlangen und Kröten und Molchen begegnete sie auf ihrem mühevollen Gange. Immer enger und rauher wurde der Weg, den sie sich oft mit dem Schnabel erweitern mußte. An dem harten Gestein riß sie sich ihr schönes Gefieder aus und wurde ganz struppig: Ihr Schnabel ward von dem vielen Picken, womit sie sich durch die Enge arbeiten

mußte, dick und gekrümmt, wie der Schnabel eines Habichts; ihre Füße erhielten von dem Scharren und Kratzen starke Krallen und ihr Kopf, den sie in der Finsterniß oft anstieß, schwoll zu einer unförmlichen Größe und Gestalt; die Dunkelheit endlich erweiterte und schärfte ihre Augen so sehr, daß sie funkelnd zu beiden Seiten des gekrümmten Schnabels hervortraten, schier die Hälfte des Kopfes füllend.

Nach unsäglichem Bemühen gelangte sie endlich auf den Abgrund der Höhle und erblickte dort das Gold der Weisheit im tiefsten Schachte. Mit Anstrengung brach sie ein Körnchen los und flog damit zu ihren Schwestern, um diesen, stolzen Gefühles, den Schatz zu zeigen. Aber wie erstaunte sie, als die Ihrigen erschrocken auseinanderstoben, wie vor einem Habicht. Wohin sie sich auch wandte, flogen alle Tauben davon. Und nicht allein das, sondern die Krähen und Elstern und Dohlen und selbst die Spatzen in großen Schaaren verfolgten sie mit lautem Geschrei, mit den Schnäbeln nach ihren funkelnden Augen stoßend, so daß sie sich ängstlich wieder zurückflüchten mußte nach dem finstern Wald, wo sie seitdem lebt — eine Eule.

Männliche Tugenden wird man nie an der Frau bewundern, wie weibisch gesinnte Männer nicht nur von ihrem eigenen Geschlecht, sondern auch zugleich von den Frauen verachtet werden.

Zwitter erscheinen uns widerlich in der Natur. Die Natur beging bei ihrer Schöpfung eine Unterlassungssünde.

Nur abnorme Frauengeister streben nach den Wirkungskreisen der Männer.

Der Körperbau der Frauen weist schon auf eine andere Lebensthätigkeit hin, als derjenige der Männer.

Frauen sollen Kinder gebären, nicht Gedanken.

Niemand sich daran erbaut,
Wenn die Katze bellt und der Hund miaut.

Wissenschaften lassen sich nicht halb treiben; dann werden sie Spiele. Wissenschaften fordern Opfer. Keppler, Newton, Kant, Humboldt, Beethoven und zahlreiche andere Männer des Geistes waren nie verheirathet.

Wirkliche Denkerinnen argumentiren nicht für das Recht, ihrer Neigung nach eigenem Ermessen obliegen zu dürfen. Sie schweigen und handeln.

Wenn eine Frau Anlagen zu geistigen Dingen hat, so wird sich das in ihrem Streben äußern, ohne lange Gründe für ihre Triebe vorzubringen.

Das Argument der Frau ist ein Beweis, daß es ihr nicht um das Handeln zu thun ist.

Würde wohl eine Frau aus freiem Antrieb Maurer, Mörtelträger, Zimmermann oder Dachdecker ꝛc. werden wollen?

Frauen, welche für Weiberrechte streiten, kämpfen nur für eine Befreiung der Frauen von ihren Pflichten.

Die Natur läßt Genüsse und Lasten nie einzeln, immer nur paarweise den Menschen ins Haus.

Frauen sollen Königinnen des Hauses sein, keine Drohnen.

Ist nicht das Argument der Frauen für eine Berechtigung zu den Wirkungskreisen der Männer, eine versteckte Befürwortung des Hangs nach Müssiggang und Zerstreuung?

Auf eine sprachengelehrte Frau reimte ein alter Dichter nach ihrem Tode folgenden Nekrolog:

Avantura sprach milanesisch,
Aß malayisch und trank irokesisch,
Lebte spanisch und starb französisch.

Wir mögen zugestehen, daß der allzustarke Zug bei Frauen nach Küche und Waschstube, Keller und Speicher ein Wurm ist, der die schönsten Blütenkeime des weiblichen Daseins zerstört; die Prosa ist, die den Reiz der Poesie der Weiblichkeit erstickt und verschwemmt. Ist aber auf der andern Seite die Entweiblichung nicht noch viel gefährlicher? Folgt nicht dem Verlassen der Küche gewöhnlich das Aufsuchen des sinnbetäubenden und verderbenbringenden Tempels der Romanlektüre?

Besser ist die derbe Suppe der Küche, als der Opiumrausch des Romans.

Der zwecklose Müssiggang der vornehmen Damen von Welt ist einer günstigen Entwickelung der Frauennatur ebenso gefährlich, als die übertriebene Theilnahme derselben an den Wirthschaftsarbeiten.

Wo die Frau im Schaukelstuhl sitzt,
Der Mann bei der Arbeit doppelt schwitzt.

Meine Freundin aber hielt mit ihren Briefen inne. Als ich sie in späteren Jahren besuchte, war sie eine tüchtige Hausfrau, liebenswürdige Gattin und glückliche Mutter geworden, die auch in Welt und Wissenschaft wohl zu Hause war. Sie hatte die Wahrheit des Spruches erfahren: Die Tugend liegt immer in der Mitte.

Guckt nicht nach den Sternen, Frauen,
Schaut nicht aus nach fremden Welten!
Sollt als eigne Welt uns gelten,
Die wir wie die Sonnen schauen.

Das Grübeln einer Frau ist nicht so schön, als die Grübchen, die sich beim fröhlichen Lachen auf ihren Wangen zeigen.

Goethe sagt über ein Gedicht einer Dame, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Karakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im Ganzen etwas Männliches.

Soll das über Frauenpoesie als Gesammtheit gelten, so würde ich es nicht unterschreiben. Gedichte der Frauen besitzen vorwiegend Enthusiasmus

für ihren Gegenstand, ein Uebermaß an Schönmalerei mit Worten, verbunden mit wenig Gehalt, sind in Darstellung der Karaktere gewöhnlich falsch und zeigen immer das Weibische.

Ein Frauen-Tagebuch, von winzigem Format,
Hat wen'ge Blätter nur in hoffnungsgrünem Band:
Ein Nachtbuch, Frauenherz, das würde in der That
Ein Buch in Folio und äußerst int'ressant.

Wollte ich ein Mehrers über die Verkehrtheiten der sog. emanzipationssüchtigen Frauen reden, so fürchte ich unter das umgekehrte Tintenfaß einer rezensirenden Xanthippe zu gerathen.

Die wahre Kirche der Frau ist das Haus; darin hat sie einen doppelten Altar errichtet, an dem sie ihre Opfer bringt: den einen Altar für den Gatten, den andern für ihre Kinder. Hier ist die Frau Hoheprieſterin des Menschengeschlechts.

Wo die Frau führt in Ecclesia das Wort
Fliehn Gottesfurcht und Andacht den Ort.

Frauen reden am liebsten und unterhaltendsten, wenn sie nichts zu reden haben.

Der Ausspruch des Apostels Paulus: "Mulier taceat in ecclesia!" läßt sich auch im weiteren Sinne anwenden, und dann heißt er: Wo die Männer reden, sollen die Weiber schweigen!

Kein Mann wird einer Frau das Reden verwehren, wenn sie sich in ihrer Sphäre hält. Ihr Uebertritt auf die Gebiete der Männerwelt aber raubt der Frau den idealen Zauber, der das weibliche Geschlecht umgibt.

Denkende Männer erhöhen eher den Werth des weiblichen Geschlechts, als daß sie ihn herabsetzen. Vermißt das Weib die Achtung der Männerwelt, so geräth es leicht auf die Bahn des Lasters.

Die Verdienste des Mannes wirken bei den Frauen nicht so viel Achtung, als die der Frauenwelt bei den Männern.

„Will man den ganzen Menschen studieren," sagt Kant, „so darf man nur auf das weibliche Geschlecht seine Augen richten: denn wo die Kraft schwächer ist, da ist das Werkzeug umso künstlicher. Daher hat die Natur in das Weib eine ursprüngliche Anlage zur Kunst gelegt. Der Mann ist geschaffen, über die Natur zu gebieten, das Weib aber, den Mann zu beherrschen. Zum ersteren gehört viel Kraft, zum letzteren viel Geschicklichkeit."

Der Mann ist von Natur aus mehr zur Versöhnlichkeit geneigt, als die Frau. Diese ist sich ihrer Schwäche zu wohl bewußt, als daß sie sich rächen könnte. Ihre Schwäche aber ist ihre Stärke. Die Frau weiß auf tausenderlei Art und unablässig immer neue Folterqualen zu ersinnen, womit sie in passivem Widerstand den Mann mürbe macht. Daß der Mann den Hausfrieden liebt und nachgibt, kommt wohl daher, daß er das Haus für seine Ruhestätte hält.

Von den beredten Frauenrechtlerinnen denke ich, wie Diogenes sich über die Tänzer äußerte: „Je besser sie tanzen, desto schlimmer für die Weiber," oder mit anderen Worten: „Gute Rednerin, schlechte Hausfrau."

Lord Bacon erzählt von einer englischen Lady die folgende hübsche Anekdote: Es lebte eine Edelfrau im westlichen Theil Englands, welche große Gesellschaften in ihrem Schlosse zu unterhalten pflegte, wo sich die galanten Herren gern zusammenfanden, darunter Sir Walter Raleigh. Diese Lady, obwohl eine prunkliebende Dame, war aber dennoch eine vortreffliche Hauswirthin, die ihr Gesinde selbst zu beaufsichtigen pflegte. Eines frühen Morgens rief sie einer der Mägde, welche die Schweine zu füttern hatte, und fragte sie: „Ist das Ferkel gefüttert?" Sir Walters Kammer war nächst dem Gemach der Lady, so daß er dies gehört hatte. Kurz vor der Mittagstafel erschien die Lady in großer Pracht im Gesellschaftssaal, welcher von Herren angefüllt war. Sobald Sir Walter die Lady erblickte, fragte er sie, neckend, „Madame, ist das Ferkel gefüttert?" worauf diese erwiederte: „Ew. Lordschaft wird es wohl am besten selber wissen, ob Sie Ihr Frühstück genossen haben."

Die geistige Ausbildung jedes Menschen bedarf ihrer Grenzberechtigung, sonst könnte man den genialen Frauen auch öfters den Kochlöffel und den Köchinnen von Geburt die eine oder andere romantische Feder aus dem Flügel des Dichterrosses in die Hand geben; ebensowohl wie manche Frauen mit den Männern gern die Rollen wechseln möchten.

Die Karakterverschiedenheit der beiden Geschlechter kann auch die starkgeistigste Frau nicht wegleugnen.

Die Menschen sind keine Engel, sonst würde, wie Bernhard von Clairveaux behauptete, jeder Engel (d. h. jede Frau) seine eigene Gattung haben und bilden können.

Es ist eine verzeihliche Täuschung, die das Ideal mit den Idealen vermengt, anzunehmen, daß alles in der Welt durch Aneignung infolge des Willens des Individuums ermöglicht werden könne. Wäre die Annahme richtig, dann möchte sich allerdings manche Eva zum Adam umbilden.

Goethe sagt in seinen Aphorismen: „Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplete, unvollständige Menschen gibt. Es sind Diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht porportionirt ist." — Wollen die Frauen, die in ihrer Sphäre vollkommene Menschen sind, etwa auch zu den inkompleten, unvollständigen Wesen gerechnet werden? Sicherlich wird ihr Thun und Leisten nicht mit ihrem Sehnen und Streben porportionirt sein, wenn sie ihre natürliche Stelle verlassen und in eine Sphäre treten, die sie niemals auszufüllen vermögen.

Romane von Frauen gedichtet schildern vorwiegend männliche Weiber und weibische Männer. Das kommt daher, weil Frauen mehr von ihren Gefühlen als ihrem Verstand beherrscht werden.

Einer Freundin.

Wechseln kannst du nicht dein Wesen,
Schöne Dame, wie dein Kleid:
Was das Schicksal dir erlesen,
Zu erfüllen sei bereit.

Wer sich in sein Schicksal füget,
Freudig, leicht die Bürde trägt: —
Eitles Sehnen stets betrüget
Und das Herz zu Boden schlägt.

Sei versöhnt mit Deinesgleichen
Und dein Loos wird nicht beklagt!
Niemals wirst du das erreichen,
Was dir die Natur versagt.

Man darf nicht annehmen, daß die Uebertragung der Geisteskräfte auf den Menschen ein physiologischer Vorgang ist, sondern die Entwickelung der Geistesthätigkeit tritt unabhängig und unbeeinflußt von der Erzeugung und Geburt hervor. Wäre das nicht der Fall, so würden die Frauen bald das thätige, statt das leidende Geschlecht sein. Von großen Geistern müßten immer wieder große Geister abstammen und umgekehrt. — Dem ist indessen nicht so. Die Natur wirkt aus sich selbst und die Geschlechter sind nur die Werkzeuge, deren sich die Natur bedient, um ihre Schöpfungen zu vollenden.

Alle Menschen müssen sich deshalb in das Schicksal fügen, das ihnen von der Natur bestimmt wurde. Frauen müssen Frauen und nicht Männer sein wollen. Die Gehirne der Frauen sind in der Regel nicht die Adoptivloge, in welcher die Natur die Aufnahme in den Orden der Denker vollzieht.

Ueberspannte Einbildungen und dünkelhafte Begriffe sind immer auf dem Wege, großes Unheil anzurichten.

Den Beweis, daß die Frauen den Männern an geistiger Befähigung weit überlegen sind, brachte ein neulateinischer Dichter mit folgendem Epigramm:

Quis temere dubitat, re tam manifesta et aperta,
Prae MARE quin MULIER polleat ingenio?
Quem longis annis multoque labore Vir aegre,
Hunc UNA assequitur FOEMINA NOCTE gradum.

Hoch überlegen an Geist muß die Frau sein dem Mann, das ist klar doch;
Weit voran ist sie, stark im Erfassen des Glücks:
Mühen muß sich der Mann viele Jahre, um Etwas zu lernen,
Während in einer Nacht immer die Frau promovirt.

Das Weib ist die Liebe. Die echte Liebe aber späht nicht nach fernen Welten, sie ist sich selbst die ganze unendliche Welt.

Vielen schwärmerischen Frauen geht es wie kleinen Kindern, denen man Schattenbilder zeigt, und die sich die Schatten bei Licht besehen wollen, worauf die Bilder verschwinden.

Weise Frauen theilen gewöhnlich das Schicksal der Metis, welche von Zeus verschlungen wurde. Aber aus ihrer (der Frauen) Weisheitsfrucht läßt sich vom höchsten Gott keine Pallas gebären.

Bis jetzt hat noch jedes gerechte Urtheil (Zeus) die Weisheit der Frauen (Metis) verschlungen. Nur die Liebe des Weibes lebt ewig fort im hohen Liede.

Jean Paul in der „Levana" läßt einer Frau eine Beichte ablegen, welche uns die Mängel der Frauen, in den Wissenschaften thätig zu sein, genügend erklärt: „Ich bekenne," so heißt es darin, „daß ich eine arme pädagogische Sünderin bin. (Könnte hier auch in eine andere Form, z. B. statt pädagogische, in philosophische, starkgeistige ꝛc. abgeändert werden.) Ich bekenne, daß ich nie einen Grundsatz einen Monat lang treu befolgt habe, sondern nur ein paar Stunden." u. s. f. —

Wollten wir die Lehrstühle des Wissens mit Frauen besetzen, so würden wir alle Monat neue Lehrbücher nöthig, alle Wochen neue Regeln zu befolgen und alle Tage unsere Lehrsätze zu wechseln haben; wo wir dann vor lauter Anfängen nie zum Ziel kommen würden.

„Frauen kleiden gern ein, an und aus," sagt Jean Paul; und so wie im Leben würden sie gleichfalls in den Wissenschaften handeln. Alle unsere Weisheit, von Frauen gefördert, erschien da in prunkender Kleidung. Man müßte sie gleichsam nach der nunmehr veralteten Kleiderordnung in Patrizier-, Bürger- und Bauern Weisheiten eintheilen. Doch nein! Der Sinn der Frauen geht immer, soweit es den Putz betrifft, auf das Höchste, und so würden alle unsere Philosopheme im Gewande von Königinnen erscheinen.

Da müßten freilich alle gröberen Wissenschaften, die den Aufputz nicht vertragen können, unter den Händen der Frauen verkümmern und würden vernachlässigt werden; und so blieben doch wenigstens diese den Männern vorbehalten. Was würde zuletzt das Ende sein? Die schon jetzt vorherrschende Regel, die mit dem Satz ausgedrückt werden kann:

Putz ist die Philosophie der Frauen.

Auch die weiseste Frau hat ihre schwache Stunde — wenn ihr das Modejournal in die Hände fällt.

„Wie laß ich mich am besten schauen?"
Das ist die Weisheit aller Frauen.

Goethe sagt: „Dilettantismus ernstlich behandelt, und Wissenschaft mechanisch, werden Pedanterie." — Wie würde aber Pedanterie einer Frau kleiden, einem Lebewesen, das lebhafte Rührigkeit, Anmuth und Grazie vor allen andern Geschöpfen auszeichnet? Einen weiblichen Philister hat noch kein Maler dargestellt, kein Dichter geschildert. Es müßte das Wunderwesen der Zukunft werden. Möchte wohl eine Frau dazu Modell sitzen?

Ramler schrieb den folgenden Spruch in das Stammbuch der jüngsten Tochter seines Freundes Christian Felix Weiße:

Wer war es, der aus Schilf die erste Flöt' erfand?
Wer schnitt den ersten Vers in eines Baumes Rinde?
Wer schuf das erste Bild aus Schatten an der Wand? —
Die Liebe! — Liebe wirkt geschwinde,
Und langsam der Verstand.

Goethe's Freund Oeser fand diese Zeilen so schön, daß er drei Medaillons, in Oel gemalt, dazu verfertigte.

Ist es denn wirklich wahr, daß jetzt die Frauen auch zum Skatspiel greifen? Ich habe bisher geglaubt, Frauen spielten lieber mit Männern!

Frau Cady-Stanton, eine der ältesten Vorkämpferinnen für Weiberrechte in den Vereinigten Staaten, erklärte in ihrer Rede vor der Konvention zur Emanzipation der Frauen (1895), das sie seit vier Jahren nicht in ihrem eigenen Hause geschlafen habe. Läßt sich wohl ein besseres Argument gegen Frauenemanzipation vorbringen, als es hier, unbeabsichtigt zwar, geliefert wurde? Du lieber Himmel! was hat eine emanzipirte Frau auch noch mit einem eigenen Hause und einer eigenen Familie zu thun?

Die emanzipirte Frau haßt Heimath und Herd, Kinder, Frauenliebe und Leben.

Ein emanzipationssüchtiges Weib liebt nicht: Die Liebe fordert sowohl Hingebung als Genuß; die wahre Liebe bedingt ein wechselseitiges Verlieren und Gewinnen, ein Ineinanderaufgehen der Verliebten. Das ist es, was die Weiberrechtlerinnen nicht wollen: sie wollen nicht am Altar der ewig heiligen Natur opfern, sondern einem ihnen selbst unklar vorschwebenden unbekannten Gott dienen, der sich nur im Nebel ihrer Einbildung als ein Phantom blicken, nie aber suchen und finden läßt.

Die emanzipirte Frau gleicht dem entwurzelten Baum, der im Strom des Daseins wild umhertreibt und nur den unbefangen dahinschaukelnden Nachen des heiteren Lebens mit Vernichtung bedroht, statt am Ufer unter sein schattiges Dach die beglückte Liebe zum süßen Kosen einzuladen.

Die Natur der menschlichen Geschlechter läßt sich nicht verleugnen, sie kommt unbewußt immer wieder zum Vorschein, und am sichersten bei den Frauen. Das sogenannte starkgeistige Weib ist im ewigen Widerstreit mit der Natur, von der es sich nicht loszulösen vermag. Es mag diese wachend besiegen, ihre Weiblichkeit unterdrücken, ihre Scham, ihr Gewissen, ihre ganzen Gefühle opfern, aber wie Lady Macbeth wird es schlafend, im Nachtwandel davon emporgetrieben und überwältigt. Der unbewachte Augenblick läßt bei dem Weibe alle zurückgedrängten Empfindungen hervorstürmen, und dann zeigt sich doch wieder das Weib nur als Weib.

O könnte doch eine gütige Allmacht, vor der sich die weibliche Eitelkeit beugen müßte, Frauen den weisen Rath ertheilen, nicht Alles für sich in Anspruch nehmen zu wollen, weil ihnen dann ja nichts mehr zu Wollen und zu Wünschen übrig bleibt!

Frauen sieht man eifrigst ringen,
Ueber ihr Geschlecht zu dringen:
Und das End vom Lied und Chor? ——
Bleiben Weiber nach wie vor.

Das ist das höchste Ideal im Leben, daß von allem Erhofften noch immer der größte Theil zum Ersehnen zurübleibt!

Wo alle Wünsche erfüllt sind, steht die Uhr des Lebens still.

Welch eine Gattin ich wünsche zu haben? Du fragst mich. — Ich fand sie
Nicht in dem präch'gen Salon, wo Etikette gebeut;
Nicht in dem Zimmer, allwo die Gelehrte mit Lesen und Schreiben,
Denken und Grübeln sich härmt oder nach Lorbeeren ringt.
In dem traulichen Stübchen da fand ich sie, emsig mit Nähen
Thätig; Geschwisterchen klein spielend und scherzend ringsum,
Und mit ihnen auch sie. Sie lachte und herzte und küßte
Das bald und wiederum dann jenes, das kleinste der Schar. —
Und nun herzt sie und küßt mich, wie einst die Geschwister, voll Liebe,
Plaudert und scherzt auch mit mir, macht mir zum Himmel das Heim.

Was die Frauen hassen und lieben,
Das steht ihnen in den Augen geschrieben;
Doch von gelehrtem Sein und Wesen
Ist nichts in ihren Blicken zu lesen.

Buch XI.

Antitheſen und Gloſſen über Sprüche Goethe's.

(Erſtes Hundert.)

Es ſtet nit umbſunſt auff allen richthäuſſern: Audiatur et altera pars. Man ſoll den andern teil auch verhören.

Johann Pauli: „Schimpff und Ernſt," 259.

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Boileau: Epist. IX, § 1.

Antitheſen und Gloſſen zu Sprüchen Goethe's.

(Erſtes Hundert.)

Es iſt die Weisheit wie ein Blatt,
Welches ſtets zwei Seiten hat.

Alles Geſcheidte iſt ſchon einmal gedacht worden, man muß nur verſuchen, es noch einmal zu denken.

Aber es muß beſſer gedacht werden; oder es bliebe beſſer ungedacht.

Jeder Menſch muß nach ſeiner Weiſe denken: denn er findet auf ſeinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er ſich nicht gehen laſſen; er muß ſich kontroliren; der bloße, nackte Inſtinkt geziemt nicht dem Menſchen.

Die meiſten Menſchen aber denken nach anderer Leute Weiſe und finden auf ihrem Wege dabei oft, wie eine blinde Henne, unvermuthet ein Körnchen. Sie ergehen ſich dann in einen wunderbaren Jubel über ihre gefundene Wahrheit und Weisheit. — Wer ſich nicht ſelber gehen läßt und auf eigene Füße ſtellt, wird ſtets am Gängelband des Konventionellen einherſchaukeln. — Mit dem Kontroliren hat es ſeine Richtigkeit; doch wird die Mehrheit nicht durch ſich, ſondern durch höhere Potenzen kontrolirt; und das nennen ſie dann nicht Inſtinkt, ſondern Vernunft.

Tüchtiger thätiger Mann verdiene dir und erwerbe:
von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunst,
von den Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von den Einzelnen — Liebe.

Tüchtiger thätiger Mann bewahre dabei gegenüber:
den Großen — Würde,
den Mächtigen — Männlichkeit,
den Thätigen und Guten — Eifer,
der Menge — Hoheit,
dem Einzelnen — Herzlichkeit.

Unbedingte Thätigkeit macht zuletzt bankerott.

Das kann unbedingte Trägheit nicht, denn sie wird nie was haben zum Bankerottmachen.

Die Menschen werden an sich und Anderen irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Wer aber keine Mittel hat, wird nie nach einem Zweck streben. Der Besitz der Mittel ist die Vorbedingung einer jeglichen Thätigkeit.

Blasen ist nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen.

Aber das Fingerbewegen gibt keinen Ton, wenn er nicht aus dem Inneren kommt.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Ich lobe schon als gut den Mann,
Der, was er fordert, auch selber kann.

In den Werken der Menschen, wie in denen der Natur sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.

Das Unbeabsichtigte aber erregt gewöhnlich das größte Interesse und die meiste Nachgrübelei.

Der Menschenverstand, der eigentlich auf's Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und wes't. Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, bei Seite schiebt, dann kommen mechanische Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

Der Menschenverstand irrt oft a priori, weil er sich nicht anders, als auf rein praktischem, mechanischem Wege an eine Lösung höherer Probleme heranzuwagen traut. Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, darf man nicht beiseite schieben, bloß weil man keine mechanischen Erklärungsarten dafür finden kann. Das Dynamische in der Natur greift in das Mechanische unablässig ein und beide lassen sich nicht trennen. Der Menschengeist aber bannt die Kraft, daß sie den Stoff beleben muß. — O hätte Goethe doch das Alter von Thomas Parr *) erlebt, er würde an den Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität vom Gegentheil seiner These überzeugt worden sein.

---

*) Von diesem Thomas Parr, der im Alter von 169 Jahren 1635 zu London starb und der die Ehre hatte, von dem berühmten Dr. Harvey nach seinem Tode sezirt zu werden, berichtet Lichtenberg (Bd. 3, S. 473,) daß er wahrscheinlich noch länger gelebt haben würde, wenn er nicht an einem, ihm zu Ehren vom König gegebenen Gastmahl sich den Magen verdorben hätte.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dorthin zu stellen, wohin es gehört.

An ganzen Irrthümern ist nichts Wahres. Halb- und Viertels-Irrthümer kann es nicht geben, denn jeder Irrthum ist eben ein Irrthum und mangelt der Wahrheit. Nur Vermengtes läßt sich sichten und Verworrenes sich lösen.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Ein bloßes Dichterwort! Das Beste an der Geschichte ist, daß sie zum Nachdenken anregt, was wohl unsere Handlungen in der Geschichte für ein Bild machen werden.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Drum sorge stets für große Decken,
Dann kannst du dich bequem drin strecken.

Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Aber sie werden alle beide bis zur Ohnmacht bestritten. Macht geht vor Recht und die Mode vor der Schicklichkeit.

Jeder hat Etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich aussprächе, Mißfallen erregen müßte.

Indessen nur ein wirklich Schlechter beruhigt sich dadurch, daß er es nicht öffentlich auszusprechen braucht.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum, und glaubt, er träfe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Mancher trifft auch wohl den Nagel auf den Kopf, ohne ihn weiter zu treiben. Im ersteren Falle ist es Unwissenheit, im andern Falle Ohnmacht.

Wenn der Mensch über sein Philosophisches und Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Das heißt, wenn er geistig oder körperlich aussätzig ist.

Nun, so sag ich zum letztenmale,
Natur hat weder Kern noch Schale;
Drum prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Und prüft' ich mich auch noch so lang,
Mir wird stets vor der Antwort bang: —
Oft pranget vor dem Blick der Welt
Eine Schale, die keinen Kern enthält.
Und sollte ich noch weiter scherzen:
Mag sein, ich hab einen Kern im Herzen.
Doch Possen habe ich nicht gern: —
Natur hat Schale und hat Kern.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmack- und Geistesfreiheit fehlt.

Aus dem Kerker der Geschmackseinschränkung, worin ihn zopfige Schulmeisterweisheit gefangen hielt, hat er sich seit Goethe befreit. Nun ist er auch auf dem besten Wege, sich die Geistesfreiheit zu erringen. Ob dann aber die Freiheit der Gesinnung bei ihm verbleiben wird, das bezweifle ich sehr.

Die größten Vortheile im Leben, wie überhaupt in der Gesellschaft, hat ein gebildeter Soldat.

Die größten Nachtheile im Leben, wie in der Gesellschaft, sind Soldaten. Gäbe es keine professionellen (gewöhnlich sind es gebildete) Soldaten, so würde das aufregende Drängen nach Krieg und kriegerischen Zuständen weniger stattfinden. Die Vereinigten Staaten, als Gegensatz zum jetzigen Europa, sind ein lebendiges Beispiel.

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

Niemand ist mehr frei, als Derjenige, der sich selbst zum Sklaven der bürgerlichen Ordnung macht.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, wie's geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.

Das ist das Lob der Pfuscherei
Wovon die Welt so voll:
Unwissende handeln in Raserei,
Und die Schmeichler schreiben wie toll.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

Beim unbedachten Handeln wird mancher durch Schaden klug und lernt sich als einen Thoren kennen.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Jedes Jahrhundert ist innig mit der Kraft seiner großen Menschen verbunden. Nicht die Zeit gestaltet die Menschen, sondern die Menschheit gestaltet sich selbst in der Zeit.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Lassen sie mich gelten.

Wie ich hasse, wie ich liebe
Will ich loben will ich schelten!
Niemals laß ich Geistesdiebe
Oder Stümper gelten.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Undinge nämlich. Nur wer produktiv ist, kann Dinge zu Tage fördern.

Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

Nur sehr selten, weil wir zu sehr an affenartige Nachahmungen gewöhnt sind. — Eigenthümlichkeit ruft Krittler hervor.

Mit Narren leben, wird dir gar nicht schwer:
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Das Tollhaus wird sich von selbst erhalten:
Ich lasse die Narren unbeachtet schalten.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den Menschensinn.

Warum nicht gar! Das hieße, was wir mit Augen sehen und mit Händen greifen können, sei nicht faßbar.

Alles was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Aber indem wir unsern Geist aus den Fesseln eines fremden Wahnes befreien, gewinnen wir mehr und mehr die Herrschaft über uns selbst, und das ist heilsam.

Mit deinen Aeußerungen sei gescheidt
Und halte dich an den Geist der Zeit. —
Der Zeitgeist wird sich anders lenken:
Drum will ich an die Zukunft denken.

Was heute Mode, ist Morgen alt:
Mein Wort gelte Morgen, wie es gestern galt.

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Falsche Diagnose! Geschichte schreiben ist eine praktische Art, den Dichtern, Romanschriftstellern und Märchenfabrikanten das oft höchst verderbliche Handwerk zu legen.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Das heißt man, die Natur zur Lügnerin stempeln.

Will ich euch Pedanten benennen,
Muß ich mich erst besinnen können.

Und wenn ich mich dann recht besinn',
Find ich, daß selbst eine Pedant ich bin.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Und einem Thoren nie die geringste Klugheit.

Säen ist nicht so beschwerlich, als Ernten.

Ich möchte den Menschen sehen, der erntet wo nichts gesäet wurde. Säen ist deshalb wichtiger als ernten.

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering zu sein, — das Menschliche muß man immer ausbaden.

Das ist doch wohl die Befürwortung der Heuchelei. — Also jeder Mensch soll sein Menschliches, sein eigenes Selbst verleugnen? Ich möchte die Antithese setzen: Je vornehmer der Mensch an Geist ist, je mehr er sich von den Schlacken der Falschheit und Uebertünchtheit losbadet, desto mehr menschlicher wird er.

Wenn ich nur kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn warhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Weisheit Haus,
Bei Gott! ich ging nicht wieder heraus.

Da führen sie mich einen dunkeln Weg,
Ich kenne nicht Richtung, nicht Pfad nicht Steg,
Und bringen mich in ein finsteres Haus:
Ich seh nichts Wahres, flieh wieder hinaus.

* * *

Jetzt will ich den eigenen Weg mir suchen
Und die falschen Führer von Herzen verfluchen.

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.

Ausgenommen die Beifallsbezeugungen des Publikums bei Künstlern und Dichtern.

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

Ein Schlagwort, das zur Vertuschung des Kerns der Frage dienen soll. Ein tüchtiger grauer Renner kann mehr Werth haben, als hundert Klapperschimmel.

„Nichts ist höher zu schätzen, als der Werth des Tages!“ läßt Goethe Lorenz Sterne sagen.

Nichts wird geringer geschätzt, als der einzelne Tag.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Aber sie müssen Kanonen und Soldaten zur Genüge haben, würde Bismarck ergänzen.

Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Das Erworbene ist sein eigenes, das Angeborene ein Fremdgut.

Ein Jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre Jeder die Vergunst
Auf seine Weise toll zu sein.

Doch wenn er über Gebühren tobt
Und seine Tollheit wird zu kraus,
Wenn die Dummheit er als Weisheit lobt,
Dann sperrt ihn in ein Narrenhaus.

Frage sich doch Jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

Und dann handle er nach der Antwort, vorausgesetzt, daß es zum allgemeinen Wohle wirkt.

Heinrich der Vierte von Shakspeare. — Wenn Alles verloren wäre, was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wieder herstellen.

Wie? Aus Verlorengegangenem etwas wieder herstellen? Daß heißt doch wohl, aus Nichts Etwas machen, aus einem nicht vorhandenen Brett einen Schrank zimmern.

Ein Blatt vom Winde hingetrieben
Sieht öfter einem Vogel gleich.

Die Täuschung ist dem Aug' geblieben,
Denn stumm entfloh's dem dürren Zweig.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Stande.

Es sei denn, er fängt wieder von vorn an.

Die Litteratur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

Die Menschen werden nur in dem Maße verderbter, als sie die schlechte Litteratur verdirbt.

Es hört doch Jeder nur, was er versteht.

Dann müßten gewiß die meisten Schauspielhäuser und Konzertsäle geschlossen werden.

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

Und so halten sie sich an den schlechten Tröpfen,
Mit nicht mehr Grütze wie sie in den Köpfen.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

Aber die Widersprecher des Unvernünftigen sind vernünftig, die des Vernünftigen unvernünftig, was die letzteren eben deshalb nicht einsehen können.

Gescheidte Leute sind immer das beste Konversationslexikon.

Ein schlechtes Kompliment für die Lexikon-Verfasser.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man den Einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man Viele, die sind in demselben Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Wer klug ist, kann sowohl den Einen, auf den er vertraut, als auch die Vielen durch Selbstprüfen und Abwägen ergründen. Irrthümer sind alsdann nicht gefährlich, nur Falschheiten sind bösartig. Aber auch sie lassen sich durch sorgsames Vergleichen herausfinden, und dann drückt schließlich doch die Wahrheit jede Falschheit zu Boden.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Es äußert sich die wahre Anerkennung jedoch nur in einer liberalen Unterstützung.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken!

Der Gastwirth sprach's als die Bissen schmal:
Das war dem Hungrigen recht fatal.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche den Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist.

Da wird eine junge, schöne und reiche Wittwe wohl die Vorzüglichste ihres Geschlechtes sein.

Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben: er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet diese zuletzt.

Das ist wahr! Aber was begleitet dann den abnehmenden Humor? Leider nicht die zunehmende Kunst!

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrthum.

Aber dem alten Irrthum ist die neue Wahrheit noch viel schädlicher: sie tödtet ihn.

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Major. Harmonie der Erfüllung.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht Alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein fataler Spruch, den sich hauptsächlich Scheingelehrte und Betrüger zu Nutze machen.

Was doch die größte Gesellschaft beut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Drum ist mir die kleine Gesellschaft lieb,
Wo Mittelmäßigkeit ferne blieb.

Die Form will so gut verdaut sein, als der Stoff, ja, sie verdaut sich viel schwerer.

Wer den Stoff nicht ordentlich verdauen kann, dem bleibt die Form stets ein unverdaulicher Stein.

Wir Deutsche sollten uns dann nur für originell halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben.

Müssen wir, um Originale zu sein, vielleicht ewig Anfänger bleiben?

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente:
An Diesem, an Jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nicht's.

Wohl Mancher denkt, er sei ein Meister
Und kratzt und streicht und klatscht und schmiert:
Am End hat er mit Scheer' und Kleister
Nur fremde Gedanken abkopirt.

Es ist so schwer etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Aber von Mustern lernen wir nur das Gemachte, von der Natur das Ewige, Ureigene.

Erlaubt uns in unseren vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen, auch die morgen- und südländischen.

Freilich! Aber haucht all diesen Formen den eigenen, den deutschen Geist ein, auf daß sie zu selbstständigem Leben erstehen. Goethe hat es vollbracht.

Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was Niemand zugibt, Niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

Wenn es nur ein Einziger hört und zugibt, so ist diese These falsch. Deshalb entgegne ich: was Niemand hören will und Niemand zugibt, ist unnütz gesagt zu werden.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

Die Induktivität schärft sich jedoch zumeist an dem Deduktiven.

Ihr meint, ich hätt mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

Nun, dann bist du von Andern betrogen
Und dein eigner Verstand hat dich belogen.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert,
so muß er sich für mehr halten, als er ist.

Und wenn er das thun würde, so wäre er ein Narr, denn nur ein Narr kann alles leisten, was von ihm gefordert wird. Je größer die geistige Begabung und je höher der Ruf eines Menschen, desto unmöglicher wird es, solchen Anforderungen Genüge zu leisten. Nur die absolut Dummen können alles das leisten, was von ihnen verlangt wird, denn man fordert nichts von den Dummen.

Das Absurde mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen
und Bewunderung.

Aber geschmacklos dargestellt, gefällt es dem Pöbel, der zwischen Bewunderung und Widerwillen nicht zu unterscheiden vermag. Uebrigens die Frage: Läßt sich das Absurde (das Alberne, Abgeschmackte) wohl überhaupt mit Geschmack darstellen?

Grabschrift.

Verstanden hat er Vieles recht,
Doch sollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen!

Nein, unser Knecht, ich danke schön!
Ich mag den Knecht nicht leiden.
Wer was versteht, den will ich sehn
Als Herrn nach allen Seiten.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Ohne Egoismus keine Meisterschaft.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Rührt aus dieser Erkenntniß vielleicht der Eifer, mit welchem die große Masse der Alltagsmenschen gegen den schönen Geist wüthet?

Man muß seine Irrthümer theuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Aber theurer bezahlt man die Irrthümer, an denen man festhält — und kein erfreuliches Glück der Befreiung vom Wahn lohnt uns für die verschleuderten Opfer.

Es gibt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die chevalerie der Franzosen ein servage.

Alle großen Geister sind bereitwillig Dienenwollende; hingegen die kleinen gewöhnlich Bedientseinwollende.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Ich nenne das nicht seine Pflicht, sondern seine Befähigung. Seine Pflicht ist, nach der Unterscheidung auch die Wahrheit in der historischen Darstellung walten zu lassen. Manche Geschichtschreiber aber sind oft pflichtvergessen.

Eine Chronik schreibt nur Derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Aber die Gegenwart ich immer wichtig, und nur wenn die Chronisten mangeln, gibt es unwichtige Zeitabschnitte in der Geschichte.

Das Alterthum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohne nicht das Talent.

Wir leben eben noch nicht in der Nachwelt, sondern in der Gegenwart. Heben wir diese nach Kräften, selbst bis über das Alterthum empor und lassen wir die Nachwelt dann getrost für uns und sich sorgen. Das noch nicht Vorhandene läßt sich nicht fassen. Werden wir nicht auch dereinst das Alterthum und unsere Nachkommen die Gegenwart sein?

Das Zeitungsgeschwister,
Wie mag's sich gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten.

Die Schreiber der Zeitung
Viel schlimmer es treiben:
Verleumdung, Mißleitung,
Das ist's was sie schreiben.

* * *

Wir wollten sie alle loben gern,
Hielten sie sich nur vom Gemeinen fern.

Die gegenwärtige Welt ist nicht werth, daß wir etwas für sie thun: denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten; für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Werth zu erhöhen suchen.

Goethe spricht immer nur vom Alterthum und der Zukunft, ihm däuchte die Gegenwart höchst unwerth; und doch sprechen wir heute von einem Goethe'schen Zeitalter, als eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte. War es Kurzsichtigkeit oder Bescheidenheit des Meisters?

Viel richtiger sagt Goethe: Der Augenblick ist eine Art von Publikum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was, dann läßt er uns gewähren und im Geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen.

Ich möchte hier die veränderte These beifügen: Augenblickliche Sensationen muß man betrügen. Indem man sie scheinbar gewähren läßt, muß man das Schlechte daran grotesk darstellen, damit sie lächerlich werden. Das Würdige, Ernste wird nie zur Sensation.

Das Gemeine muß man nicht rügen; denn das bleibt sich ewig gleich.

Ich will aber jede Gemeinheit rügen; denn die Rüge hilft zur Verhinderung der Weiterausbreitung von Gemeinheiten, wie das Einsperren des Diebes ihn vom Stehlen abhält, wenn auch der Dieb stets ein Dieb bleibt.

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakspeare
Auch noch am Ende lahm.

Ihr guten Dichter alle,
Faßt nur getrost ein Herz!
Mücken stechen in keinem Falle
Ein Monument von Erz.

Das Publikum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

Das Publikum muß wie Frauenzimmer behandelt werden, wie die femme couverte in der englischen Rechtspflege: man erlaubt ihnen Spielzeuge, verweigert ihnen aber Waffen.

Es ist nichts trauriger anzusehen, als unvermitteltes Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahre 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Das Streben ins Unbedingte hat gewiß seine guten Seiten, ja, es ist sogar eine Nothwendigkeit. Indem wir unsere Angel in den Fluß des Unbedingten senken, fangen wir die köstlichsten Fische. Das Streben nach dem Unbedingten wird freilich immer mit bedingten Resultaten belohnt. Das Jahr 1890 im Vergleich zum Jahre 1830 ist ein Beweis.

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen — — —

Betrügen sich selbst, will ich ergänzen. Kenntnisse, wenn sie erfolgreich sein sollen, müssen immer mit Einsicht gepaart sein.

Arbeit macht den Gesellen! — — —

Ist sie gelungen, zum Meister.

Die Klugen haben miteinander viel gemein. Aeschylus.

Die Thoren haben Alles miteinander gemein: darum nennt man das, was jeder Thor begreifen kann, das Gemeine.

Wer Etwas taugt, der schweige still,
Im Stillen gibt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich der Person.

Wir schwiegen still und harrten geduldig,
Wie sich die Wendung mache;
Doch blieben die Ochsen alles schuldig,
Der Person und auch der Sache.

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.

Man sollte meinen, Goethe hätte in den letzten dreißig Jahren, oder mindestens seit 1867 in den Vereinigten Staaten gelebt, so trefflich paßt dieser Spruch auf unsere politischen Zustände.

Shakspeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen; er nöthigt sie, ihn zu reproduziren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produziren.

Les't nur getrost den Shakspeare, ihr aufkeimenden Talente; er zeigt euch die Wege, die ihr wandeln müßt. Das ihr ihn zu reproduziren in Versuchung gerathet, schadet nicht, denn ihr werdet bald genug einsehen, daß hier die Reproduktion unmöglich ist, gerade so unmöglich, als wenn ihr die Dampfmaschine neu erfinden wolltet. Mit dieser Erkenntniß aber verschwindet auch die Furcht vor der Einbildung, ihr könntet im Geiste Shakspeare's produziren.

Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt? —
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden Alle noch unversehrt.

Ja wären's wirkliche Könige gewesen,
Sie fürchteten nicht den säubernden Besen;
Doch Kartenkön'ge in Schellenkappen
Mit den Kartenhäusern zusammenklappen.

Wie viele Jahre muß man nicht t h u n, um nur einigermaßen zu wissen, was und wie es zu thun sei.

Wie viele Jahre muß man nicht l e r n e n, um zu begreifen, daß wir doch nur ein Geringes lernen können.

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Hat Goethe etwa damit sagen wollen, daß sein „Faust“ eine krankhafte Produktion sei? — Ich will nicht behaupten, daß der Goethe'sche „Faust“ eine romantische Dichtung sei, obgleich er dem Wesen nach der romantischen Schule angehört. Die ganze Durchführung des unsterblichen Meisterwerks in seiner klassischen Kühnheit weicht doch von den mit saloppem Scheinheroismus und süßlicher Ueberschwänglichkeit beladenen Romantikern zu sehr ab.

Sagt nur nichts halb: ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob: das Wahre spricht sich rein.

In dunkle Wolken nicht hüllt eure Rede ein:
Es ziemt dem Weisen nur der helle Sonnenschein.

Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Darum ergehen sich die meisten Witzlinge auch so gern in fratzenhaften Ausdrücken, weil sie keine edlen Stoffe zu verarbeiten wissen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit;
wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Jede volle Freiheit ist bedingungslos. Deshalb ist die Freiheit auch nur ein Ideal, dem wir nachstreben, das wir aber nie ganz erreichen können. Was wir Freiheit nennen, ist nur ein mehr oder minder an Bedingungen geknüpftes Sichgehenlassen in Schranken der Ordnung. Wer diese Bedingungen früh erfährt, dem wird das Dasein angenehm, wem sie sich spät aufdringen, eine Last sein.

Unwissende werfen Fragen auf, die von Wissenden vor tausend Jahren schon beantwortet sind.

Aber noch mehr Fragen werfen sie auf, die nie beantwortet werden können. Wir haben auch das Gegenbeispiel: durchaus Unwissende beantworten frechhin und ohne Begriff Fragen, die dem Wissenden ewig unerklärlich bleiben müssen.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im Stande, von eigenen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Wahr! Aber ohne Rechenschaft von seinen eigenen Werken geben zu können, bleibt der Mensch ewig ein Empiriker.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Zierlich äußern und sich bescheiden
Gewährt der Mit- und Nachwelt Freuden.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Die Griechen hatten in dieser Fuge ursprünglich den cantus firmus, während die Deutschen nunmehr das erweiterte Thema mit des Basses Grundgewalt vortragen. Die übrigen Völker hielten bis jetzt nur die Mittelstimmen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Das Gute einen wohlthuend angenehmen, das Böse einen übelwirkenden Dunstkreis. Was in den Bereich dieser Atmosphäre gelangt, wird von den Eigenschaften ihres Kerns beeinflußt.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm!
Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
Geh ihnen vor der Nas' herum.

Wandelst du Eseln auch vor der Nase,
Sie lassen sich dennoch nicht belehren!
Du magst mit Fug und Recht der Blase
Verachtend drum den Rücken kehren.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Das Ungewisse in den Wissenschaften ist das Grundkapital aller Probleme und das Gewisse bildet die Ausnahme. Sobald Etwas gewiß ist, hört das Problem auf. Was soll nun der Goethe'sche Satz bedeuten? — Daß es eine elektrische Kraft in der Natur gibt, wissen wir; Ursache und Wesen dieser Kraft sind für unsere Begriffe Ungewißheiten; diese zu lösen Probleme.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

So empfindet der Spiritualist keine fremden Geister, sondern nur den lebendigen, aber überspannten Geist der Theilnehmer einer seançe.

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte?

Wer Unnützes lehrt ist kein Meister, nur ein Scheinmeister.

Wer keine Liebe fühlt muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Das heißt mit andern Worten: Schmeichler sind lieblos. Was dabei wohl die Fürsten über ihre Höflinge denken? — O dieser Goethe!

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

Aber das Denkende
Stets sich vereint;
Ihm leicht das schenkende
Licht noch erscheint.

Tiefe und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.

Nur tiefe und ernstlich denkende Menschen vermögen es, gegen das böse Publikum Stand zu halten. Der Baumstamm, der mit dem Strom des Volkes schwimmt, hat seine eigene Wurzelkraft verloren.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in die Falle geräth, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Goethe, bei all seiner Klarheit, gerieth zuweilen in diese Falle; warum sollte nicht auch ein bescheidener Epigone sich manchmal mit einem selbstaufgestellten Strohmann schlagen?

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

O wie wenig Weise doch die Welt hat!

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind. Thoren und gescheidte Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Wer sich vor den gefährlich scheinenden Menschen nicht fürchtet, dem droht kein Gefahr. Selbst die Halbweisen und Halbnarren sind denen nicht gefährlich, die ihre Fähigkeiten und Ränke erkennen und energisch bloßstellen. — Ich hatte Gelegenheit, dies an einem halbweisen Halbnarren zu erproben.

Ein Jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für Andere, um mit ihnen zu genießen.

Das heißt doch wohl, daß Leiden ein Genuß ist!

Mit meinem Willen mags geschehn!
Die Thräne wird mir im Auge stehn.

Was meinen Willen hat, dazu will ich lachen!
Thränen sind gar zu weichliche Sachen. —
Weshalb denn flennen wie ein Weib?
Mit Thränen bleibt mir weit vom Leib!

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist Verirrungen ausgesetzt.

Am Verwickelten erfreuen sich nur große Geister und Thoren. Nicht Jeder, der sich in ein Labyrinth wagt, hat auch einen Ariadnefaden zur Hand, welcher ihn glücklich wieder hinausgeleitet.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen:
Graue Haare sollst du nicht reizen!

Doch macht sich zum Esel der alte Gesell,
So gerb' ihm nur derb sein graues Fell.

Besieht man es genau, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird: denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er selbst dabei gewesen wäre; nicht aber, was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheit seiner Stadt, seines Klosters, wie seines Zeitalters.

Daraus ergibt sich: Nur ein wirkliches Glied des Volksstammes kann dessen Geschichte und Chronik schreiben. Man muß sich in die Eigenart und Eigenthümlichkeit eines Volkes eingelebt, mit ihm fühlen und denken gelernt haben, um sich den Kulturzustand desselben vollbewußt zu sein. Bei meinen historischen Studien habe ich das vielfach empfunden, wenn ich geschichtliche oder kulturhistorische Darstellungen las, die von Fremden geschrieben waren, z. B. Buckle über die Deutschen, Motley über die Niederländer, Raynal über die Amerikaner, Prescott über die Spanier ꝛc. Aber am meisten fiel es mir auf von Deutschen (Kuhfahl, Schmidt, Neumann, Hopp, Hellwald, Lindau, Hesse-Wartegg, Cronau ꝛc.) in Bezug auf amerikanische Geschichte und Kultur; nicht zu gedenken der flüchtigen Reisenden, welche das Land eben ansahen und dann dessen gesellschaftlichen Zustände zu schildern sich anmaßten. Sie alle lieferten bloß Zerrbilder.

Nur in Bezug auf den letzten Punkt weiche ich von Goethe's Ansicht ab, daß auch das Zeitalter im Wesentlichen den Chronisten beeinflußt. Die Eigenthümlichkeiten eines Volkes bewahren sich auf Jahrtausende hinaus in scharfen, karakteristischen Zügen. Eine Eiche bleibt auch in dem Samen eine Eiche, wenngleich durch Verpflanzung und Züchtung neue Abarten gebildet werden mögen — die Grundformen dieser Arten künden immer wieder die Eiche an. Ebenso bei Völkern. Nur Mischungen in großem Maße können deren ureigenen Karakterzüge und Sitten ändern. Wenn die Grundzüge der Völker nicht sich im Wesentlichen gleich blieben, so wäre jede Geschichtschreibung unmöglich.

Die Hindus in der Wüste geloben keine Fische zu essen.

Die Schiffer auf dem Meer, keine Hasen zu jagen.

Verständige Leute kannst du irren sehen,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehen.

Wenn ich Leute mit irrigen Sachen,
Die sie nicht verstehn, seh Parade machen,
So nehme ich an, die Leute sind
Narren oder verstandesblind.

* * *

Kein Vernünftiger wird mit irrigen Dingen
Seine gute Zeit nutzlos verbringen.

Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Aber die Vorsicht ist schwer zu erkennen; die Hinterdreinsicht lernt man von selber kennen.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Jahren geben möchte.

Vielleicht waren die Alten selber sich ihrer Bedeutung nicht ganz bewußt. — Folgende Anekdote mag dieses erklären: Es wird gesagt, daß Jean Paul Friedrich Richter, als er einst gefragt wurde, was eine von ihm vor Jahren geschriebene Stelle bedeute, antwortete: „Mein Freund! als ich jenen Satz niederschrieb, kannten zwei seine Bedeutung, Gott und ich; seitdem habe ich sie vergessen und nur Gott allein weiß es noch."

Wie weißt du dich denn so zu fassen? —
Was ich table muß ich gelten lassen.

Obwohl ich's aber lasse gelten,
Will ich doch das Unstatthafte schelten.

Wen Jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Ich halte das nicht für durchaus bedingt. Wen Jemand lobt, den hält er entweder im Allgemeinen oder im Einzelnen für besser, als den Durchschnittsmenschen. Er scheint ihm der Aufmunterung würdig zu sein.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Goethe hätte die neuere amerikanische Gesetzgebungsmethode sehen sollen, so würde er diese These ganz gewiß modifizirt haben. Hier werden die Gesetze zumeist von jungen, unerfahrenen Leuten gemacht und häufig von Weibern beeinflußt; aber dafür ist die Regel unserer Gesetze auch nur die Ausnahme und die Ausnahme Regel.

Man sagt: Studire, Künstler, die Natur! es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus dem Unformen das Schöne zu entwickeln.

Die Natur ist weder gemein, noch unform; man muß nur das Edle und Schöne nicht, wie das Schwein, im Dreck suchen.

Verfahre ruhig, still,
Brauchst dich nicht anzupassen;
Nur wer was gelten will,
Muß Andre gelten lassen.

Ob man mich will gelten lassen,
Wird mich wenig kümmern:
Die auf des Tadels Schweigen passen,
Sind die Frechern oder die Dümmern.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist dann die Norm? doch wohl auch in der Natur?

Sicherlich in der Natur! Ist der Mensch, der suchende, schauende, prüfende, dichtende Mensch nicht auch ein Theil der Natur? Wenn er sich nun überlegt, wo und wie in der Natur das Schöne, das Beste zu finden sei, so steht dies dem Künstler bereits vor dem geistigen Blick. Man kann auch negativ die Schönheit beweisen, und daran erkenne ich den Meister.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringen hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

Dem tüchtigen Kritiker, der unvoreingenommen denkt, macht es Vergnügen, das Streben nach dem Höchsten zu schauen (weil er will) und nur im tiefsten Ernst und mit Verdruß steigt er zum Geringen, Gemeinen hinab (weil er oftmals muß). Auch das ist Vielseitigkeit.

Das Naive, als natürlich, ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche, ohne sittlichen Bezug, nennen wir gemein.

Es gibt auch eine erkünstelte Naivetät — die demgemäß mit dem Wirklichen sozusagen nur verschwägert, angeheirathet sein kann. Manches im Unsittlichen schwelgende Gemeine ist nicht einmal wirklich — das nennen wir dann nicht mehr eine Gemeinheit, sondern eine Zote.

Die Kunst kann Niemand fördern, als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Das Urtheil Goethe's ist viel zu mild: Gönner fördern fast immer nur die Pfuscher, da diese mit ihren Worten gewöhnlich besser zu Wege kommen, als die Meister, und die Gönner selten die wahre Kunst begreifen. Der wirkliche Künstler ist sich seines Werthes bewußt und kann damit weder prahlen noch anderweitig schmarotzen, und darauf kommt es bei Gönnern gewöhnlich an. Shakspeare, Keppler, Lessing, Winckelmann, Bürger, Mozart, Lortzing u. v. A. sind illustrative Beispiele.

Viel Wunderdinge gibt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!
Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es gibt Schelme nebenbei.

Natur und Kunst, wer will sie schelten?
Doch lobt man sie nur halber:
In Wissenschaft und Kunst heut' gelten
Vorzüglich die Quacksalber.

* * *

Ja, Schelme, die sind heute Meister,
Und stets je dümmer, desto dreister:
Sie knorzen und hoppen und zimmern drauf los,
Und bei dem Pöbel da sind sie groß.

Sei nur nicht ungeduldig, wen man deine Argumente nicht gelten läßt.

Wenn man sie aber verdreht, so feure deine Zornesblitze auf die elenden Entsteller ab!

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laß ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Des Meisters Sterben
Ließ uns als Erben
Von seinem Mantel,
Der nun im Handel. —
Doch hat noch Keiner
Sich ihn erworben,
Obwohl manch Einer
Seitdem gestorben.

Nicht wollte den Meister ich kritisiren,
Ihn nur scharf prüfend analysiren,
Um was er lehrte allseitig zu schauen
Und an seiner Weisheit mich recht zu erbauen.

Buch XII.

Antitheſen und Gloſſen über Sprüche Goethe's.

(Zweites Hundert.)

Irrthümer ſind negative Wahrheiten, eine Widerlegung iſt ein negativer Beweis.

Es kommt gar nicht darauf an, was man ſagt, ſondern wie man es ſagt und was man unumgänglich nöthig hat, dabei zu denken, wenn eine richtige Schlußfolge vorhanden ſein ſoll.

Immanuel Kant: „Falſche Syllogismen.“

Antitheſen und Gloſſen zu Sprüchen Goethe's.

(Zweites Hundert.)

Nicht will ich mit dem Meiſter ſtreiten,
Ihn nur betrachten von allen Seiten.

Unſer ganzes Kunſtſtück beſteht darin, daß wir unſere Exiſtenz aufgeben, um zu exiſtiren.

Der Satz ſcheint mir ſchon etwas in's Orakelhafte zu gehen, wenn Goethe mit dem Wort „Exiſtenz" nicht Selbſtſtändigkeit ausdrücken will. In dieſem Fall aber iſt es die politiſche und freiheitliche Bankerotterklärung eines devoten Höflings.

Die Deutſchen ſollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht ausſprechen, dann würde nach und nach Gemüth ſich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachſicht mit Schwächen, eigenen und fremden.

Goethe, Goethe! warum dieſer Wunſch? War dein Gemüth ſchon ſo verknöchert, daß du nur mit Widerwillen an das von dir abgeſtreifte Kleinod, die ſchönſte Perle des deutſchen Volkes, erinnert wurdeſt? Dieſe Oriflamme, welche den Germanen ſchon ſeit undenklichen Zeiten geleuchtet hat und um welche ſie alle ihre Nachbarn beneideten, wollteſt du auslöſchen? — Wer hätte ſie nach dreißig Jahren wieder anzünden ſollen? Die Worte der Sprache äußern auch den Karakter des Volkes, das ſie ſpricht, und die Sprache verloren, heißt die Sache verloren.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

Zur Höflichkeit
Bin ich bereit;
Doch will mir Geist und Gemüth hinsiechen,
Daß ich nicht gehn soll, sondern kriechen.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Das ist im Physischen unmöglich und im Geistigen bestreite ich es. Je älter man wird, desto mehr muß sich der Geist heben, um auf eine höhere, die höchste Stufe zu gelangen. Erst wenn der Körper dem Geiste Halt! zuruft, bleibt man stehen und zwar ohne Willen und Bewußtsein.

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Aber man straft beide, wenn sie es verdient haben: diese, um sie zu bessern, jene, um ihre Unarten nicht nachgeahmt zu erhalten.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

Bedächtig steht wohl der nicht still,
Dem noch der Funke glüht im Innern.
Und brennt es nicht, da hilft's nicht viel,
Zum Weitergehn ihn zu erinnern.

Es gibt keinen größeren Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

Und das Genie ist unsterblich, denn es lebt fort in seinen Werken! Wir besitzen Shakspeare und Goethe heute ebenso, als ob sie noch unter uns wandelten. Ja, man begreift das Genie erst dann voll und ganz, wenn es von uns geschieden ist und seine Thaten wie mit einem Blick überschaut werden können, während sie in ihrer Lebenszeit erst nach und nach zur Erscheinung gelangten.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eigenen Busen schaut.

Das muß ein arger Sünder sein,
Der sich schämt in seiner Haut hinein.

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Das heißt doch wohl das Wollen an Stelle des Sollen zur Pflicht machen. Ich setze dafür: Wenn man das, was einem aufgetragen wird, mit Liebe thut, erfüllt man seine ganze Pflicht.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt
Und bleibt doch immer ein Dichter.

Den Nachtheil hat der Dichter
Auch mit dem Prediger gemein:
Da will ein jeder Richter sein —
Dem predigt er zu grob und dem zu fein,
Und jeder Hans ist Splitterrichter.

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgibt mit dem, was nicht wissenswerth, und mit dem, was nicht wißbar ist.

Wissenswerth zum Studium ist auch das Kleinste, das für den gewöhnlichen Sinn Unbedeutende, wie das Größte, das Unendliche. Alles Bedeutende entwickelt sich aus dem Geringen, und darum ist auch die Erforschung des Allerkleinsten wissenswerth. — Unwißbar ist nichts, sofern es sich, wenn auch nur unter Mühen, lösen läßt. Durch das Erforschen des scheinbar „nicht Wissenswerthen" und noch „nicht Wißbaren" wird die Wissenschaft nicht zurückgehalten, sondern gefördert.

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöst'te und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen, wie Hans Sachs.

Wie unbillig! Als Goethe dieses schrieb (kaum fünfzehn Jahre vor seinem Tode), hatten doch auch die beiden Schlegel, Tieck, Novalis, Platen, Uhland, Rückert u. A. bereits poetische Mustergedichte, mit und ohne Reim, in vollendeter Prosodie geliefert! Aeußert sich etwa die Streitsucht des Alters in diesem und andern Goethe'schen Ergüssen?

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Manche wollen Gelehrte sein
Und pochen mit ihren Geistesgaben;
Die doch, betrachtet beim Sonnenschein,
Weder Geist noch eigne Gedanken haben.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Es fragt sich doch wohl, mit was für Frauen!

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeis't, den Tag im Tag verthut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämmtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch Eins und das Andere interkaliren. Dadurch wird Alles, was ein Jeder thut, treibt, dichtet, ja, was er vorhat, in's Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der Uebrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, Alles veloziferisch.

Wenn Goethe das schon vor fast einem Jahrhundert und in dem vorsichtigen, zensurgeregelten Deutschland beklagt, was würde derselbe erst in unserer Zeit und in diesem Lande (Amerika) zu jammern haben! Heute und hier ist Niemand mehr Herr über sich selbst. Die Presse beansprucht das Recht und übt die Frechheit in der unverschämtesten Weise, indem sie sich in jede Privatsache, in jede Familie eindrängt und deren zartesten Geheimnisse brutal an die Oeffentlichkeit zieht. Wahrlich, hier darf Niemand sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der Uebrigen und um den Herausgebern der skandalsüchtigen, skandalösen Presse die gierigen Taschen zu füllen. Sollte nicht bald die Zeit kommen, in welcher dieses größte Uebel der zivilisirten Welt als ein öffentlicher Gemeinschaden erklärt wird?

Es ist nichts schrecklicher als eine thätige Unwissenheit.

Es sei denn eine unwissende Thätigkeit.

Autochtontisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, versuche dich! praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

Warum schmähst du die Autodidakten? —
Wohl mancher pedantisch gebildete Kopf
Studirte jahraus und jahrein in den Akten
Und blieb doch zeitlebens ein einfält'ger Tropf.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

Die große Masse der Schriftsteller und Politiker denkt immer das Unvollkommene, das bereits Verdorbene aus; und haben deshalb die wenigen guten Köpfe, die es ehrlich mit der Menschheit meinen, unaufhörlich Mühe, das von Andern Verschobene zurecht zu rücken und das Zerstörte wieder herzustellen — eine ewige Sisyphusarbeit!

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens Anderer freut.

Aber das Wohlwollen Anderer erwirbt man sich doch nur dadurch, daß man in Wirken und Streben lebendig war. — Verwechselt Goethe hier nicht Ursache und Wirkung?

Ich habe gar Nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal in's Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Wie hast du die Menge so recht erkannt,
Die blinde Menge in jedem Land!
Sie wird geplündert, beraubt und bestohlen
Und wählt dann die Diebe, den Raub ihr zu holen.
So war stets die Menge, so ist sie noch heute,
In Republiken wie Monarchien.
Dabei sind die Monopole gediehen;
Und die Presse ist käuflich, sie theilt die Beute.

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist das Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes.

Eine richtige Ansicht von den irdischen Dingen ist bei der Mehrheit der Menschen nicht zu finden, obwohl sie ein Erbtheil des allgemeinen Verstandes ist. Das Anschauen der Welt und Natur geschieht zumeist mit schielen oder farbenblinden Geistesaugen, die durch falsche Erziehung verkrüppelt wurden und nun alles schief sehen.

Drum ist auch der andere Spruch Goethes sehr richtig, wo er schreibt: „Reines Anschauen des Aeußeren und Innern ist sehr selten."

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vortheile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß Alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Jeder Idee, welche, wenn sie in die Erscheinung tritt, tyrannisch wirkt, mangelt die wahre Größe. Eine wirklich große Idee bringt nur Vortheile und niemals Nachtheile. Wo das letztere der Fall ist, vermag auch die Vertheidigung durch Hinweis auf ihre ersten Anfänge sie nicht zu rechtfertigen.

Die Freiheit der Völker ist eine große Idee. An den Uebelständen, die in einer freien Nation herrschen mögen, ist die Freiheit, die Verwirklichung der Idee, nicht schuld, sondern andere, dieser Idee durchaus fernliegende, ja ihr ganz entgegengesetzte Ursachen. — Die Einheit Deutschlands, Italiens ꝛc. ist eine große Idee. Wenn mit dieser Einigung auch Nachtheile verknüpft waren, so hat die Realisirung dieser Idee nicht das mindeste damit zu thun. Ich läugne deshalb die wahrhafte Größe einer Einigkeit, einer Freiheit ꝛc. die an und für sich selbst tyrannisch wirkt.

Niederträchtigers wird nicht gereicht,
Als wen der Tag den Tag erzeugt.

Ist aber der Spruch auch recht verbürgt,
Wenn wieder der Tag den Tag erwürgt?

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Das Schlimmste in der Welt
Wird rühmend kund:
Ist ein Narr mit viel Geld
Auch wohl gesund?

In Kunst und Wissenschaft sowie im Thun und Handeln kommt Alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Also dürfen die aufgefaßten Objekte von den subjektiven Neigungen des Künstlers, des Gelehrten nicht verdunkelt werden. Und doch ist hier der Widerstand fast eine Unmöglichkeit. Selbst Goethe ist ein Beispiel dafür, indem er halsstarrig an Ideen festhielt, die er aus falsch aufgefaßten Naturobjekten geschöpft hatte. Am besten ist daher der Rath, daß Künstler und Gelehrte sich nur mit solchen Gegenständen innig befassen, die ihren subjektiven Neigungen und Empfindungen nahe liegen, sie werden dann ihre Objekte unbefangen und rein auffassen und bearbeiten.

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen, ist nicht Jedermann's Sache.

Nicht jeder Irrthum liegt an der Oberfläche und nicht alle Wahrheit in der Tiefe. Ich glaube sogar, daß die Wahrheit immer oben zu finden ist; aber wir drücken uns gern darum herum und finden so den daneben liegenden Irrthum. Das Forschen nach dem Wahren ist deshalb nicht Jedermann's Sache. Leute die sich gern als Verkünder des Wahren aufspielen, sind zumeist die ärgsten Verbreiter von Irrthümern.

Wir Alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wir alle zehren von der Vergangenheit, leben für die Zukunft und gehen mit der Gegenwart zu Grunde.

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht.

Ein falscher Spruch: Wenn ich aufrichtig bin, bin ich stets unparteiisch: Mein Ich steht dann im Dienste der Wahrheit, die gewiß unparteiisch ist.

Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe; das andere wird sich schon finden.

Eine besondere Weise haben die Romandichter alle: doch klingt die Melodie nicht immer frisch und mit der Harmonie hapert es zumeist. Immer aber erkennt man die Seele des Dichters darin. Man lese die Romane der Dümas', Zola's, Tolstoi's ꝛc., was für eine Seele muß da wohl den Verfassern innewohnen! Selbstverständlich findet sich die gleichgesinnte Natur der Leser leicht: das Schwein sehnt sich nach der Pfütze.

Ungebildet waren wir unangenehm:
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Ja, wären sie unbequem allein,
Sie sollten uns recht willkommen sein —
Doch da sie den wahrhaften Koth umwühlen,
Wer kann sich bei ihnen da heimisch fühlen?

Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Loos zu mildern.
Sie kamen nackt vom Himmel an,
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an
Und Keines hatte sich zu schämen.

Die Realisten.

Doch weh den Armen! Eine Rotte
Von wildbarbarischen Gesellen,
Die frech als Dichter an sich stellen,
Beginnt nun, aller Kunst zum Spotte,
Die Kinder wieder zu entkleiden:
Mit rauhen Händen reißen sie
Die Hülle von der Poesie,
Um sich an ihrer Scham zu weiden.

Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

O wie wahr ist doch dieser Spruch mit besonderer Beziehung auf unser heutiges Amerika! Patriotismus treibt man hier, zwar nicht als Kunst, aber als Handwerk; nicht als Wissenschaft, aber als prahlerische Aeußerlichkeit. Jingoismus (der Ausdruck ist schon an einer andern Stelle erklärt worden) und bubenhaftes Gebahren, womit wir alle Welt zu imponiren trachten, das nennen wir Patriotismus. Aber wir stempeln uns damit nur zu den Gassenbuben unter den Nationen, zu böse Jungens, die stets zu einer Rauferei herausfordern. Was kümmert unseren Jingoes die Vergan-

genheit, was die warnenden Worte des größten Patrioten unseres Volkes, Georg Washington, der in seinem Vermächtniß uns zur Wahrung der Würde mahnte und uns von dem Scheinpatriotismus des Raufboldenthumes ernstlich abrieth. (Geschrieben an Washington's Geburtstag, 1898.)

Nichts ist zarter, als die Vergangenheit
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen
Du lebest auch in heißer Zeit.

Weil die Vergangenheit so heiß,
Voll Feuer ist, lernt' ich sie kennen,
Und mochte mich nicht dran verbrennen,
Da ich von ihrem Feuer weiß.

* * *

Daß auch die Gegenwart voll Glut
Und Leben ist, hab ich erfahren. —
Noch brennen wird in späten Jahren,
Was wir entfacht mit frischem Muth!

Man nimmt in der Welt Jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Aber die Unbedeutenden sind immer unbequem. Ich will deshalb lieber die Bedeutenden als Gegner dulden, als mich mit dem eingebildeten Nichts herumzanken müssen, das schließlich doch keinen Werth hat.

Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.

Das nicht gerade; aber sie thun asa foetida hinein und deshalb sind die Schriften unserer neuesten Poeten auch so übelrüchig.

Man kann der Gesellschaft alles aufbringen, nur nicht, was eine Folge hat.

Man kann der Gesellschaft nur das aufnöthigen, was eine Folge verspricht. Ob es eine Folge haben wird, das kommt im Augenblick nicht in betracht. Heute lebt immer für Morgen, ohne zu bedenken, was es dann für Wetter geben wird. „Morgen wieder mal lustik sein!“ war der bekannte Wahlspruch des Königs Jerome von Westfalen.

Fehlst du, laß dich's nicht betrüben;
Denn der Mangel führt zum Lieben.
Kannst dich nicht vom Fehl befreien,
Wirst du Andern gern verzeihen.

Daß der Mangel führt zum Lieben,
Will mir nimmermehr in Sinn:
Wo es fehlt, gibt's nur Betrüben —
Münzen prägt man nicht aus Zinn.
Fehltest du in deinem Dichten,
Wird man bald dich splitterrichten.

* * *

Fehlerhaft wohl sind wir Alle;
Löblich ist's, den Fehl verzeihn.
Nutzlos doch in jedem Falle
Ist's: „Ich kann mich nicht befrein.“
Wer nicht lossagt sich von Sünden,
Darf sie nicht an Andern finden.

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen Andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Hier tritt die Selbsterkenntniß in's Licht, die Erkenntniß des Guten und Bösen. Das protestiren gegen Andere fruchtet wenig. Man fange immer bei sich selbst zu reformiren an und lasse das Beispiel auf Andere wirken. Das ist meine Religion, auch in weltlichen Dingen. Gewaltreformatoren errichten nur Scheiterhaufen und verbreiten Schrecken.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

Ihr aber vergeßt jede Ehrenpflicht
Und denkt: eig'nes Gift schadet uns nicht,
Und wenn wir damit auch die Welt vergiften:
Heut lohnt sich die Lüge in Worten und Schriften.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Aber auch tüchtige Menschen sind oft mit dieser Schwäche behaftet. Selbst Goethe war davon befangen. Man denke nur an den Besuch Bürger's bei dem Großmeister. Aeußert sich der Undank nicht zumeist in dem Verleugnen dessen, was wir einem Freunde früher gelobt haben? — Jawohl, auch Goethe hatte diese Schwäche, und der Schluß seiner These ist deshalb falsch oder .....

Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Noch bedauerlicher ist es zu sehen, wie ein außerordentlicher Mensch, dem die vollen Glücksgaben der Welt: Vermögen, Rang, Ehren und überdem Genie und Wissen zu Gebote standen, den andern außerordentlichen Menschen, dessen bedrängte Umstände ihm nicht fremd waren, im Leben mit abstoßender Kälte behandeln konnte. Bedauerliches Beispiel ——.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür' und läufst vorbei.

Ich sah wohl durch die Thür in's Haus,
Da schauten lauter Narren heraus:
Drum bin ich hastig vorbeigelaufen,
Wollt keine Narretheien kaufen.

Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn sie sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken.

Ganz richtig, bis auf den Satz, „daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann.“ Goethe hatte, als er dieses schrieb, eigentlich nur das deutsche Volk vollkommen kennen gelernt und da stimmte seine These aufs Wort. Aber den Maulmuth der Franzosen zur Zeit des Bouglangismus und noch später, der in dem geflügelt gewordenen Wort “revancher!” kulminirte, hat er nicht gekannt; und das war doch sicher nur ein nachgeahmter, erheuchelter Muth. Und dann vollends der Maulmuth der Nordamerikaner in den letzten Jahren, der sich (Februar 1898) in der gesammten englischen Presse der Republick äußerte, ist der etwas anderes als Heuchelei? — Auch die äußerliche Bescheidenheit, wie sie sich besonders unter zahlreichen sogenannten frommen Amerikanerinnen kundgibt, ist diese etwas anderes, als die reinste Heuchelei? Sonst ist im Allgemeinen der Amerikaner niemals bescheiden, denn unter dieser Nation grassirt die höchste Potenz der Frechheit in der Welt. Sealsfield nannte die Amerikaner „doppelt destillirte Hebräer.“

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns kultiviren? Solche, die den Andern eher schmeicheln, als verletzen.

Ein Lobspruch der Falschheit! Das Kultiviren von Mängeln setzt voraus, das wir sie als solche erkennen. Wir aber sollten uns von allen Mängeln loszuschälen suchen, dann brauchen wir auch Keinem zu Lieb oder Leid damit dienen, und wir werden zu edelmüthigen Menschen.

Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch Beides, Zeit und Stimmung.

Darum verschließe ich auch den Narren meine Thür und meine Ohren. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß ich einem bescheidenen Frager nicht Gehör schenke, und wenn es mir auch oft Zeit und Stimmung raubt. Mit anständigen Unwissenden muß man Geduld haben.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Das Glück seiner Erdentage
Prüft stets der weise Mann
Auf der Gold- oder Krämerwage.
Nur Thoren nehmen es an
Ohne zu denken und zu erwägen,
Und finden in ihrem Glück keinen Segen.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Ich kann diesen Gedanken Goethe's nicht ganz unterschreiben. Obwohl ich ein Feind der Schulschablone bin, so ist es doch für jeden denkenden Geist wichtig, eine Anregung von außen zu erhalten. Das Studium der Alten: Dante's, Shakspeare's, Calderon's waren den Deutschen gewiß Vorbilder, an denen sie ihre eigenen Kräfte prüfen konnten. Sie in ihren Werken nachahmen oder gar übertreffen zu wollen, das ging nicht an, weil ihr Kleid keinem andern passen würde. Goethe hat es mit Shakspeare versucht, aber es ist ihm nicht gelungen.

Sehen wir unsere Litteratur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Und in derselben Zeit hielten wir Alles von uns selbst. Freilich übten wir unsere Kunst an ihren Werken, bis wir endlich die ganze Litteratur umfaßten, und dann begann der Ausbau des glorreichen Tempels der Weltlitteratur. Jetzt stehen die Fremden da und bewundern ihn und staunen über seine Größe, seine Erhabenheit. Und soll ich den Oberbaumeister nennen? Es ist kein anderer als der Altmeister Goethe selber.

Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur That verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.

* * *

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poesie für Kunst und doch ist sie nicht mechanisch; aber ich läugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genie.

'What's in a name?'' — Ich rechne die mannigfachen Künste und auch die Poesie zu den Wissenschaften. Wissenschaft ist Etwas, das Wissen schafft. Auch die Künste schaffen Das, was unser Wissen mehrt, hebt und veredelt. Imgleichen die Poesie. Aber zu den Wissenschaften gehören viele, die sich mit Ableitungen aus bereits vorhandenem Wissen befassen, während die Poesie, wie alle übrigen Künste, vom Geist der Künstler geboren werden, also nicht deduktiv, sondern induktiv sind. Diese Induktivität ist Genie.

Der Genius wirkt aus dem Innern auf die Hörer oder Schauenden und erfreut, entzückt oder begeistert diese. Daher nenne ich ein Gemälde von Dürer, Rafael oder Michael Angelo ꝛc. Poesien in Farben; eine griechische Statue, eine Statue von Thorwaldsen, Rauch, Rietschel, Reinhold Begas ꝛc. ein Poem in der Plastik; eine Symphonie von Haydn, Mozart, Beethoven ꝛc. oder ein dramatisches Werk von Gluck, Weber, Richard Wagner ꝛc., Poesien in Tönen; den Tanz einer Taglioni, Fanny Elßler ꝛc. Dichtungen der Bewegung. Alle Künste nenne ich Genius.

Auch in vielen der Wissenschaften lebt mehr oder minder ein Genius. Aber dieser Genius wirkt nicht unmittelbar auf den Empfänger. Er wirkt langsam und nur durch Nachdenken auf die Gemüther der Leser. Leibnitz', Kant's, Fichte's, Schopenhauer's Philosophien erwecken keine augenblickliche Freude, kein momentanes Entzücken: nur durch langes Erwägen reizen sie den Denker zur Begeisterung, und diese Schaar der Denker bleibt immer eine beschränkte, ja oft eine sich widerstreitende. Wer jedoch würde

wohl über eine Logarithmentafel, über ein gelöstes Problem in der Mathematik in solcher Begeisterung gerathen, wie die Schauer und Hörer eines Kunstwerks?

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen. —
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

Fehler gedeihen zum Nachtheil immer,
Wenn auch im Alter erst, was noch weit schlimmer.
Die Fehler der Jugend sind leicht zu berichten;
Im Alter begang'ne oft nicht mehr zu schlichten;
Diese dann werden der Welt zum Verderben,
Weil Fehler nicht mit ihren Urhebern sterben. —
Nicht staunen? — da müßte das Uebel gedeihen —
Was immer ich irrte, will stets ich bereuen!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auf immer an der Erde kleben!

Goethe hat bestimmt Dürer's „Proportionslehre" und sein Buch über die Messungen in der Kunst nie zu Gesicht bekommen, sonst hätte er sich wohl bedacht, ehe er diese These niederschrieb. Er hatte früher so viel Aburtheilendes über Dürer geäußert, das nicht ungerügt blieb, deshalb dieser Erguß. Wer bleibt wohl beim Betrachten eines Dürer'schen Gemäldes, Kupferstichs oder Holzschnitts an der Erde kleben?

Albrecht Dürer förderte ein höchst inniges realistisches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

Wie reimt sich dieser Schlußsatz zum Vordersatz? — — Goethe hatte sich so sehr in seine früheren Urtheile verbissen, daß er Dürer mit einer Phrase abzuthun glaubt.

Wie Martin Schöne neben ihm (Dürer) steht, und wie sich das deutsche Verdienst dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Warum hat Goethe diesen Vergleich nicht selbst gemacht? Er hatte, so dünkt es mir, wohl von dem Kolmarer Meister, dem Vorläufer Dürer's, gehört, aber nichts von seinen Werken gesehen. Ja, sein Name ist ihm nur falsch bekannt (derselbe hieß nicht Martin Schöne, sondern Martin Schongauer, im Volksmunde „der hipsch Martin") und aus dieser Unkenntniß entwickelt sich dann die Phrase: „daß dort (in der Kunst nämlich) nicht aller Tage Abend war," und sein oft geäußerter apodiktischer Imperativ zu Gunsten der italienischen Kunst: „Es lös'te sich noch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los;" sowie seine nicht minder herbe Verurtheilung der deutschen Kunst in folgender These:

„Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordische Künstler (Carstens, Thorwaldsen, Schadow 2c.) ihre Rechnung dabei finden?"

Willst du dir gern das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg eines Meisters Sinn:
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Nicht nenn ich das ein gutes Thun,
Mit Andern zu irren auf falscher Bahn. —
Im Starrsinn verharren, voll Eigensinn ruhn,
Ist Meisterschaft nicht, nur ein thörichter Wahn.

Jetzt, da sich eine Weltlitteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohlthun, dieser Warnung nachzudenken.

Das war ein Fehlblick Goethe's. Seit die Weltlitteratur zur Thatsache geworden ist, hat der Deutsche endlich die Achtung errungen, die ihm früher allseitig versagt wurde und die er sich selber nicht zutraute; er sieht sich an der Spitze dieser Weltlitteratur, zu deren Aufbau er mehr beigetragen hat, als alle übrigen Nationen zusammengenommen.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel
Und die alte Tante nicht.

Zu grimmig hast du's ausgedacht,
Daß dich das Strafgericht verdorben:
Dein Trauerspiel noch Freude macht;
Jedoch die Tante ist gestorben.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Man kann aber tolerant sein, ohne zu dulden. Die Toleranz bezieht sich auf die Person, nicht auf die Sache. Ich mag eine Lehre mit aller mir zu Gebote stehenden Energie bekämpfen, ohne intolerant zu sein; wenn ich aber den Menschen, der diese Lehre für untrüglich und heilig hält, darüber verunglimpfe und verfolge, so werde ich intolerant. Eine vorübergehende Gesinnung ist Ohnmacht und wird niemals Anerkennung finden.

Ihr Gläubigen rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen, wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ihr Forscher werdet anders glauben,
Als was die Gläub'gen können fassen;
Doch dürft ihr die Frommen drum nicht hassen
Und ihres Trostes sie berauben.

* * *

Könnt ihr sie aber des Bessern belehren,
So werden sie auch den Lehrer ehren.

Geld und Gewalt, Gewalt und Geld
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit
Das sind nur Lumpereien.

Geld und Gewalt mag, wie man will,
Sie bis zum höchsten Himmel heben! —
Ja, stände nur die Weltuhr still
Und ließ die Pracher ewig leben,
So dürften, wahrlich! sie sich freuen
Des Sturzes der Gerechtigkeit;
Doch Mensch und Geld — nur Lumpereien —
Vergehen auch im Strom der Zeit.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren! Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu thun.

Wohl, hütet euch nur, die Versuchung des Volkes zu reizen! Karl Stuart hütete sich nicht, und fand das Volk mit dem Richtschwert in der Faust. Die Bourbonen hüteten sich nicht, und das Volk erbaute die Guillotine. Wer wird zunächst die Versuchung reizen?

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Goethe hat uns für die Wahrheit dieser These mehrere eigene Beispiele geliefert, indem er z. B. Newton und Fraunhofer satyrisch angriff. Das 79. seiner venezianischen Epigramme, gegen Newton's Farbenlehre gerichtet, beweis't dies zur Genüge:

„Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt."

Verflucht sei, wer nach falschem Rath,
Mit überfrechem Muth,
Das, was der Korse = Franke that,
Nun als ein Deutscher thut!
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht:
Ihm geh es, trotz Gewalt und Müh',
Ihm und den Seinen schlecht!

Das ist ein Fluch aus ganzem Holz!
O würde er nur recht verstanden,
Es ginge mancher Fürstenstolz,
Trotz der Gewalt, daran zu Schanden. —
Was that der Korse = Franke, sagt? —
Mit Füßen trat er Volksrecht.
Ihr deutschen Herrscher habt wohl Acht,
Daß ihr die Volksgeduld nicht brecht!

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist.

Wie? — — — Was einer sich dünkt, das schätzt er sich auch werth zu sein, und den selbsttarirten Werth dünkt man sich doch ebenso zu repräsentiren. Hier hebt der eine Satz Goethe's den andern vollständig auf. Die These wäre folgendermaßen zu berichtigen: Mancher dünkt sich mehr, als er ist, und mancher Andere schätzt sich weniger, als er werth ist.

Den Stoff sieht Jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den Meisten.

Aber es gibt Blinde, die sehen den Stoff nicht, es gibt Geistesarme, die Gehalt zu haben vorgeben und doch nichts hinzu thun können; und es gibt Thoren, die das Geheimniß der Form zu kennen glauben, ohne es zu begreifen: lauter schlechte Musikanten.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Das, freilich, ist der reichste Talisman,
Den ficht kein König oder Kaiser an.

Gleich ist Alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Nein! der Minervenschild ist jetzt gebrochen:
R geht vor S — wer will auf Kunst noch pochen?

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch welcher er wolle, hat so sein eigenes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

"Tempora mutantur!" Die Unzusammengehörigkeit der Deutschen, welche aus der Fülle ihrer geistigen Ueberlegenheit hervorging, die sich in dem, den Deutschen so lieben Fürsich äußerte, hat schließlich den Michel zur Großjährigkeit geführt; und jetzt fordert und erhält er das ihm gebührende Erbtheil des Welteigenthums, weil sich sein Fürsich in ein Füruns verwandelt hat.

Der Zeitgeist, welcher durch die große Epoche der Denker, der auch Goethe in erster Linie angehörte, wachgerufen wurde, mußte endlich zur deutschen Einheit führen, weil er im Volksbewußtsein gekeimt und gewachsen war. — Nur den deutschen Fürsten und Höflingen war, mindestens früher, nichts daran gelegen, zusammen zu gehören.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Der Mensch, er mag auch noch so glücklich sein,
Wird doch nicht frei von einer letzten Pein.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsere angeborene Armseligkeit, und haben doch immer etwas gelernt.

Wenn wir aber was Großes lernen wollen, so treten wir aus unserer angeborenen Armseligkeit heraus, und dann zeigen wir der Welt, daß wir viel gelernt haben. Nicht immer sind wir Deutsche, wie das bescheidene Veilchen in der Hecke, versteckt geblieben: der deutsche Geist hat sich der Welt offenbart und diese erobert.

Eine thätige Skepsis ist die, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden, und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.

* * *

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen, ob irgend einem Objekt irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Die wissenschaftliche Skepsis ist von dem empirischen Zweifel wohl zu unterscheiden. Erstere untersucht und prüft vorsichtig alle positiven wie negierenden Darstellungen und zieht aus ihren Zeugnissen, sowie oft aus Nebenumständen, die weder als fest, noch als verwerflich gelten, seine Schlüsse und fällt danach sein Urtheil; während der Letztere sich fast immer an den Darsteller des Negativen klammert, um zum pessimistischen Schluß zu gelangen. Erstere erschließt Wahrheit, Letztere läßt am Ende nur ungelöst'en Zweifel zurück.

Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen. —
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd ich nicht betrogen.

Wohl oft der Meister es redlich meint,
Und hat mich nicht belogen;
Doch wird von manchem, der ehrlich scheint,
Selbst ein Kluger öfters betrogen.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Was ist denn das Aussprechen des Gegentheils anders als ein quasi Widerlegen? Wenn, freilich, der Ausspruch des Gegentheils bloß darauf hinausläuft, wie's die Kinder machen: 1. Kind, „Das ist schwarz!" 2. Kind, „Nein, das ist weiß!" so wird damit nichts erreicht. Zu welchem Zweck sollte alsdann auch die Wiederholung des Gegentheils nützen? — Ich setze statt dessen die These: — Eine falsche Lehre muß man mit Gründen widerlegen, und diese Gründe so oft wiederholen, bis sie anerkannt werden.

Ich soll nicht auf den Meister schwören
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Nie will ich auf einen Meister schwören,
Der mich betrügend will bethören!
Wenn er was lehrt, daß mich betrügt,
Was wäre denn das, wenn er nicht lügt?

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen, und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

Leute, die gedankenlos ihre Ideen zur Welt machen wollen, sind gewöhnlich mit Irrthümern befangen. Was ich nicht erprobt habe, will ich nicht verkünden, und deshalb auch nicht fordern, daß der Mensch auf unbekanntem Felde sich nützlich machen solle. Goethes Verwünschung ist durchaus angemessen.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

Aber sie wirken oft Wunder, im Guten wie im Bösen.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

Aber wir greifen mit unseren Sinnen in die geheime Schatzkammer der Natur, und zwingen sie, uns ihre verborgenen Kräfte zum Dienst zu leihen, wie z. B. die Elektrizität — und die Elektrizität ist ein Geheimniß, das in unsern Händen Wunder wirkt.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu', als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Wenn ein Falscher gegen dich fehlt,
So sei ihm die Sünde laut vorgezählt.
Wohl wird er es nicht in sein Schuldbuch schreiben
Und nach wie vor der Sünder bleiben;
Doch wird er sich hüten fürderhand:
Er weiß dann, du habest ihn recht erkannt.

Zum Schönen wird gefordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Das heißt, die Ursache sei ein Gesetz. Auch tritt ein Gesetz, eine bestimmte Regulative (hier das der Empfindung, also das subjektive Gefühl) nicht in die Erscheinung, sondern es wird von der Erscheinung bewegt. Das Schöne tritt nur den dafür empfänglichen Sinnen in die Erscheinung. Dem nicht dafür empfänglichen Sinn kann kein Gesetz nöthigen, etwas für schön zu halten, was ihm nicht als eine Schönheit erscheint.

Will Goethe von dem unbekannten Naturgesetz reden, das die Dinge in ihrer besonderen Gestalt hervorbringt, so bezieht er sich auf das Objekt allein; aber das Objekt wird erst dann schön heißen dürfen, wenn das empfindende Subjekt es als schön anerkennt.

Goethe's Beispiel von der Rose beweist nichts, wie sein Beispiel von der Frucht klar ergibt:

Die Frucht kann nie schön sein: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ein bloßes Gesetz) zurück.

Hat nicht der Apfel nach unsern Sinnen eine minder schöne Blüte, als die goldige, purpurwangige Frucht? Und will man den Gesichtsinn nicht allein gelten lassen, treten nicht Geruch, Geschmack und das durch die plastische Form erweckte Gefühl als weitere Beweise gegen diese These in die Schranken?

Gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Ja und nein! Das Auge sieht und unterscheidet freilich Farben, aber Farbe ist Licht, Licht ist Bewegung und Bewegung gehört nur bedingungsweise dem Gesicht an. Das was diese Bewegung erzeugt, vermag kein Auge zu schauen und kein menschlicher Sinn zu erklären.

Dem Farbenblinden erscheinen die Farben anders, als dem Menschen mit normalen Augen. Hebt nicht die Polarisation die für das Auge entscheidenden Farben auf, neutralisirt sie? Und gewährt nicht das Prisma den Augen sichtbare Farben, die sonst nicht da sind? So erscheint dem Gesicht immer nur die Wirkung, die Ursache gehört zu den Geheimnissen der Natur, die dem Gesicht durchaus fremd sind.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

Ein schönes Nein, ein schönes Ja,
Ich hab es gesprochen, so steht es da.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, in's Allgemeine vor —, in's Besondere nach der Erfahrung.

Natürlich äußert sich das Genie überall, auch dort, wo man dasselbe nicht achtet. Die das Genie verachtenden Massen spüren seinen Hauch, ohne zu ahnen, daß es ein geheimer Geist ist, der seine Atmosphäre um sie ergießt. Das hervorragendste Beispiel dieser Art ist Fürst Bismarck.

Musik im besten Sinn bedarf weniger der Neuheit, ja, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Es ist schwer zu begreifen, wie Goethe, welcher doch den ungeheuern Fortschritt in der Kunst der Töne, von der alten Zeit, durch Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, sich ziehend, ganz miterlebt hat, diese These schreiben konnte. Wenn man heute die alte, vor Haydn'sche Musik in ihrer ursprünglichen Gestalt allein aufführen wollte, was würde unser musikalisch gebildetes Publikum sagen? Man kann es ja leicht beobachten, daß selbst die beiden großen Meister der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bach und Händel, nur deshalb noch Beifall finden, weil sie im Publikum so selten zu Gehör gebracht werden. Dieses seltene Auftreten der Meister verleiht ihnen den Reiz des Ungewohnten, das Neugier und Pietät erregt, die bei ihrem öfteren Erscheinen wegfallen würden.

Die Musik wirkt in entgegengesetzter Weise, wie die Poesie. Hier bleibt der Geist unverändert lebendig, wenn auch die ihn umkleidende Form mit Geschmack und Mode wandelt, während dort die Form stabiler, der Geist aber im unaufhörlichen Fortschritt begriffen ist. Den Homer lesen wir noch heute mit ebenso großem Vergnügen, wie seit zahlreichen Jahrhunderten und zwar neben den Dichtungen Goethe's oder der Nibelungen-Trilogie (als Dichtung) Richard Wagner's; wer aber dürfte wohl wagen heute eine Oper Schütz's, Reinhart Kaiser's oder Händel's neben Mozart's, Weber's oder Richard Wagner's Werken auf die Bühne zu bringen? Sie würden höchstens nur mehr als Kuriositäten Beachtung finden.

Wie das Gestirn
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigene Last.

Wie die Mädchen
Im Tanz,
Dreh dein Rädchen
Und spinn das Fädchen
Der Freude zum Kranz.

Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr als das Wie; Jenes können sie einzeln ergreifen, Dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität nicht ausbleibt, aber Jedem unbewußt.

* * *

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur auf's Was, vom Wie erfährt dabei Niemand etwas.

Diese beiden Thesen Goethe's gewähren uns die klarste Lösung des gegenwärtig grassirenden Shakspeare-Streites in der bündigsten Weise. Da die Schakspeare-Vernichter immer auf der Oberfläche nach dem Was suchen, so ist ihnen das in der Tiefe verborgene Wie ein Geheimniß. Sie können darum auch nicht begreifen, wie der laut ihrer Annahme ungebildete Shakspeare so tief in die Seele der Menschennatur eindringen konnte, und suchen deshalb nach einem oder mehreren Andern, auf welche sie die Autorschaft der Meisterwerke des großen Dichters vom Avon übertragen möchten, ohne auch dort nach dem Wie forschen zu müssen. Bei einer derart logischen Betrachtung ergibt sich die Hohlheit der gesammten Bacomanen von selber.

Wie Einer denkt, ist einerlei,
Was Einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so ist es schlecht.

Diese nonchalance leuchtet mir nicht ein,
Ich muß bei Allem bekümmert sein:
Was Andre Schlechtes thun
Läßt leicht mich ruhn;
Doch das Gute, was Andere treiben,
Läßt mich nimmermehr ruhig bleiben;
Da folg ich dann auf derselben Bahn,
Bis auch ich was Gutes und Schönes gethan.

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

Warum nicht? Der Maler, der ein Bild gemalt hat, begreift ganz genau, wie es entstanden ist. Der Dichter begreift alle Einzelnheiten der Erstehung seines Werks, wie der Mechaniker die seiner Schöpfungen. Will Goethe dies auf die Entstehungen in der Natur allein angewendet wissen, so begreifen wir nur die Weise des Erstehens nicht, den gewachsenen Apfel aber erkennen und begreifen wir mit unseren Sinnen ganz vollkommen. Wir sehen das Blühen, Wachsen ꝛc. der Frucht und können sein Erstehen zwar nicht, aber sein Dasein, also das Entstandene, wohl begreifen.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein Zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Warum noch dieses Bejammern einiger weniger durch den Schiffbruch der Zeit havarirten Geistesgüter? Wer einen Millionenschatz hinterläßt, wie Goethe, braucht nicht zu klagen um eine handvoll mißlungener oder versäumter Pfunde, die der Genius verfehlte, aus der Schatzkammer der Weisheit zu heben.

Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht betrügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

Nein! das Ragout von Lug und Trug gemischt —
Französisch-Deutsch, — mir will es nicht behagen.
Die Wahrheit liebe ich, sie nur allein erfrischt
Auch im Gespräch bei fröhlichen Gelagen.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie sehr spät.

Ein zutreffendes Beispiel hierfür liefert die amerikanische Nation, die weder über sich selbst, noch über andere Völker zu urtheilen vermag. Sie ist indessen als Nation noch ein Kind, und dürfen wir also wohl hoffen, daß ihr mit der Zeit auch der Vortheil einer klaren Urtheilskraft kommen wird.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Draußen speist frei man und mit Behagen,
Zu Hause verträgt's nur byzantisch der Magen.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Heil der Jugend, die auch am Alter sich zu bilden sucht; und glücklich der Greis, der sich der Jugend anschließen kann und mit der Jugend wieder jung wird! Das sind die eigentlichen Weisen, von denen es leider nur wenige gibt.

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Ich lasse sie ihnen gern, aber kann sie (die Geister) dann doch nicht als denkende, höchstens als sinnende, spekulative Geister betrachten, die im Absurden die Wahrheit und Schönheit suchen.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Mancher aber ist im Besitz eines Schatzes und kann ihn doch nicht begreifen.

Goethe's Faust ist in Millionen Handen:
Von wie Vielen wird er wohl verstanden?

Man soll nicht lachen,
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen Alle machen,
Was sie nicht können.

Natürlich, man lacht,
Wo Einer was macht,
Was er nicht kann.
Man geht vorüber,
Je schneller, je lieber,
Und guckt ihn nicht an.

Was die Wissenschaften am meisten retardirt, ist, daß Diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

Nur ein Trugschluß! Gerade dadurch daß die sich mit einem Problem Befassenden ungleiche Geister sind, gewährt uns Sicherheit, daß das Problem von allen Seiten und den verschiedensten Standpunkten zugleich exploirt wird, wodurch dann schließlich und allein die wahre Lösung zu Tage gefördert wird.

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrthum willkommen sein.

Ich nehme an, daß Goethe sich hier selbst getäuscht hat. Der Irrende befreundet sich nicht mit jedem Irrthum; aber er hat eine Abneigung gegen die Kritik, die seinen Irrthümern zu Leibe geht, wie ein Kranker sich vor der Amputation eines Gliedes fürchtet, selbst wenn ihm dadurch das Leben gerettet wird.

Glaube dich nicht allzugut gebettet!
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Nur wer im fremden Bette liegt,
Dem darf diese Warnung frommen:
Wer mit dem eignen sich begnügt,
Dem wird keine Sorge kommen.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Wer seinen Rausch bekennt, geb Acht,
Daß nicht die Welt noch mehr mag hören!
Sein Mannräuschlein wird mit Bedacht
Sonst seine fernern Freuden stören.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Das ist nur eine unvollkommene Wahrheitsliebe, wenn sie nicht auch zugleich mit dem Finden und Schätzen die öffentliche Kundgebung der Anerkennung verbindet. Welchen Werth hat der herrlichste Gedanke eines Weisen, wenn er ihn nicht durch Mund oder Schrift öffentlich macht?

Gunst als Symbol der Souveränetät von schwachen Menschen ausgeübt — — —

Beleidigt immer das wahre Verdienst. Aber die falsch geübte Gunst gleicht einem in die Luft geschleuderten Stein, der schließlich auf das Haupt des Schleuderers zurückfällt. Die Zeit rächt jede Unbilligkeit.

Umstülpen führt nicht in's Weite;
Wir kehren frank und froh
Den Strumpf auf die andere Seite
Und tragen ihn so.

Wir blieben annoch verwildert,
Der Strumpf auch ungewaschen! —
Das haben die Fürsten gemildert:
Sie erlaubten uns gnädigst Kamaschen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Und am Ende bleibt man doch keineswegs unabhängig, vielmehr wird man dadurch erst recht ein Sklave dieser Sklaven. Nur wer Rechte gewährt, darf Pflichten fordern.

Ich zählte mich immer unter die Frohen;
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem Andern liebt.

Gern leb' ich bei den Frohen,
Doch nicht bei den Wüsten, Rohen.
Und hab ich je einen Fehler geübt,
So hat er mich immer selbst betrübt.
Nie sollen mich Fehler, die kleinsten wie größten,
An Andern für eigene Fehler trösten.

In der Naturforschung bedarf es eines kategorischen Imperativs so gut, als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

Der kategorische Imperativ in der Naturforschung darf jedoch nur nach einer Weitererforschung des bereits Erkannten drängen. Sobald zwischenein theoretische Systeme aufgebaut werden, ist man bereits am Ende der Forschung angelangt, und dann ist der kategorische Imperativ nur ein Uebel.

Zeig ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Thue selbst was Recht's.

Das Rechte hab ich stets gesucht,
Drum bin ich zu Tadeln wohl befugt.

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechslung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Sicherlich! Verwechslung von Ursache und Wirkung sind indessen selbst bei hervorragenden Denkern nicht ungewöhnlich. Daß dann oft falsche Theorien aufgestellt werden, ohne zuvor tiefer nach den Ursachen der Erscheinungen zu forschen, die uns unerklärlich sind, indessen die Theorien vorläufig noch ruhen zu lassen, das eben ist das Schädliche, welches der Meister tadelt.

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie sei. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

Das Faktische mag theoretisch behandelt werden, so lange man es noch nicht als ein Faktum erkannt hat, aber es bleibt bei aller Spekulation doch ein Faktum. Die Bläue des Himmels offenbart uns allerdings das Grundprinzip der Chromatik; Goethe selbst aber suchte etwas hinter dem Phänomen und stellte danach seine Theorien auf, die sich seitdem als unhaltbar erwiesen haben. Keine Erscheinung kann in sich selbst eine Lehre sein.

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas bestimmt sein, (bepaalt sagt der Holländer) und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein Anderer diePfähle wieder ausreißt, und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Der wahre Didaktiker baut seine Deiche nicht weiter hinaus, als er gutes Erdreich hat, den Raum dahinter fest und sicher aufzufüllen und urbar zu machen. Wer Probleme vorträgt, muß sie einfriedigen, denn Prob-

leme hören auf es zu sein, sobald sie gelöst sind. Werden Probleme in anderer Weise gelöst, als der Lehrer es vorgetragen hat, so kann ihm das Wegreißen seiner Pfähle nicht erspart werden. Nicht das „Bepaalen," sondern das feste und sichere Eindämmen und Auffüllen seiner Lehren überhebt den Vortragenden der Sorge um das Zusammenbrechen und Einstürzen hypothetischer Pfahlbauten, die doch stets mit der Zeit und erweiterter Kenntniß verfaulen und vergehen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Außer dem Vaterlande
Ist auch eine schöne Welt:
Da hemmen nicht Fürstenbande
Zu dichten, was mir gefällt.

* * *

Wohl ketten mich Liebesbande
Noch an das Vaterland;
Doch erst im fremden Lande
Hab ich die Freiheit erkannt.

Wenn Mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er es einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden.

Ich wüßte es nicht! Wer eine Unwahrheit geäußert hat, den drängt die erste zur zweiten, zur dritten und mehrfachen Wiederholung derselben, nur um die erste aufrecht halten zu können. Solche Menschen bleiben, was sie im Anfang waren und werden stets dieselben bleiben, sogar wenn ihr falsches Gewebe auch in Fetzen zerrissen würde. Wir haben es hier nur mit den Unwahren, nicht mit den Irrenden zu thun.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite schweifen.

Wenn was wir huld'gen auch begreifen,
So wollen wir es froh bekennen
Und nicht vom graden Wege streifen
Denn was ich liebe darf ich nennen.
Entschuldigend zur Seite weichen,
Bleibt stets ein dunkles Fragezeichen.

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur sein irriges mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

Hier hat Goethe Recht. Wer die Wahrheit nicht erkennen will, der bleibt auch mit sehenden Augen blind. Leider ist die große Mehrzahl der Menschen mit diesem mühseligen Treiben beschäftigt, weshalb die Erkenntniß der Wahrheit nur langsame Fortschritte macht. Aber diese Selbstbeschönigung der Irrthümer wird immer mehr zurückgedrängt und die Wahrheit bleibt schließlich Sieger. Wie viel solcher Irrlehren sind nicht seit Goethe's Zeit vollständig erdrückt und beseitigt worden?

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er drüber in lange Pein;
Das Alter soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

Das Absurde lebt meist in der Jugend;
Da macht eine Thorheit noch keine Pein.
Im Alter muß man sorgsamer sein:
Klares Denken ist Alterstugend.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexiren.

Andre zu kennen, das hab ich versucht;
Ihnen zu schmeicheln, das sei verflucht,
Sie vexiren, das mag ich nicht,
Rede die Wahrheit ihnen stets in's Gesicht.

Das Falsche hat den Vortheil, daß man immer darüber schwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

Ein Fehlblick! Das Schwätzen über das Falsche hört auf, sobald es als falsch erkannt wird. Nur die Wahrheit bleibt stets im Rechten und wird immer heller, je mehr man sie analysirt.

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh' und Fleiß.
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

Was ich weiß, will ich vertreten,
Will nichts Falsches gelten lassen:
Andrer Thorheit nachzubeten
Werd ich ewig, ewig hassen.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besaßen die Gabe in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Wissenschaften allgemein zugänglich zu machen; und sie haben dies auf allen Gebieten des Wissens auch nach Kräften gethan, besonders in der Physik, Chemie, den medizinischen und philosophischen Fächern. Man schaue sich nur um: haben wir nicht das Zeitalter der Wunder in den Erfindungen und deren Klarstellung erlebt?

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu,
Wir haben kein Konto mit einander,
Sind wie im Paradies selbander.

Nicht das Alter geh auf Reisen,
Jugend muß die Welt betrachten
Und die Fremde nicht verachten,
Die ihm Gutes mag erweisen.

* * *

Ob aus der Mittelzeit die Freunde,
Ob sie dem Alterthum entstammt,
Oder ob's die junge Gemeinde
Ist, die meinen Geist entflammt,
Wesenlos ist diese Frage,
Wenn der Geist nur lebt und webt,
Und in seines Daseins Tage
Das erreicht, wonach er strebt.

* * *

Vom Meister Goethe hab ich gelernt,
An seiner Tafel froh genossen,
Mir ist sein gold'ner Wein geflossen,
Drum bleibe Undank mir entfernt.

Die Sprüche sind wohl nicht alle gelungen,
Doch sämmtlich aus Goethe's Geist entsprungen;
Und was der Großmeister hat gedichtet,
Ich hab's nur beleuchtet und nicht gerichtet.

Wer alle meine Sprüche will nach seinem Kopfe biegen,
Mag eigene Gedanken sä'n und meine lassen liegen.

Wohl Vieles ward gedacht, geschrieben;
Das Meiste ist noch zurückgeblieben.
Und was zurückblieb, das mag fortan,
Statt meiner, schreiben ein andrer Mann.

Agrionien als Zugabe.

Poetische Räthsel in mancherlei Formen.

Thu dich auf, Sesam!

„Tausend und eine Nacht."

Man geb', im Fall das Rathen Mühe macht,
Auf jenen Schulmonarchen Acht!
Dort sitzet er voll Ernst auf seinem Throne,
Das Hinterglied des Räthsels in der Hand,
Und macht dem jungen Weisheitssohne
Die ganz Brüderschaft bekannt.

A. F. E. Langbein.

Es liegt noch tief im Schacht begraben,
Mit Mühe wird es ausgebracht;
Doch ist es erst zu Tag gefördert,
So wird es froh bekannt gemacht.

Im Schachte war sein Werth verborgen,
Am Lichte wird es offenbar;
Und hielt es erst die Feuerprobe,
So blickt es euch in's Auge klar.

Doch sprecht mir nur nicht von Metallen,
Von Gold und Silber und so fort;
Es ist nicht alles Gold, was glänzet,
Und noch im Schachte liegt mein Wort.

Nicht Knappen sind es, welche suchen,
Es sind ja meistens schöne Fraun;
Auch liegt der Schacht nicht in der Erde,
Er liegt in ihren Köpfen traun.

J. G. Moser.

Agrionien als Zugabe.

Knack die Nüsse, kleiner Mann,
Die ich dir will schenken:
Wer gut Räthsel lösen kann,
Lernt vortrefflich denken.

A. Räthsel.

1.

Wir sind ein mächtig starkes Heer
Und haben dennoch kein Gewehr:
Wir bleiernen Soldaten
Sind darin schlecht berathen.

Doch jeder von uns ist ein Held!
Wir sind so stark, die halbe Welt
Ward schon von uns bezwungen
Und mancher Sieg errungen.

Doch dienen wir freiwillig nie:
Frei sind wir nur ein faules Vieh —
Man kann nur Dienst erlangen
Von uns, wenn wir gefangen.

Bevor wir ziehen in den Krieg,
Liegt jedes Regiment für sich
In einzelne Quartiere,
Gemein' und Offiziere.

Da kommt ein schriftlicher Befehl:
Man soll sich rüsten auf der Stell!
Und jetzt der Feldzeugmeister
Weckt rasch die müden Geister.

Doch weil wir nicht freiwillig gehn,
Fängt diesen er und nachher den
Und stellt uns in Spaliere,
Voran die Offiziere.

Dem Ungehorsam wird nun schon
Der Strafe wohlverdienter Lohn:
Wir werden viel gestoßen,
In einen Stock geschlossen.

Und ist dann eine Kompagnie
Gefangen, ach! dann bringt man sie,
Wie sich auch mancher wehre,
Auf eine Straf- Galeere.

Doch ist die Noth noch nicht vorbei:
Vom Schiffe werden wir nicht frei, —
Man schlägt, zu bitt'rer Schande,
Uns fest in Eisenbande.

Und wenn auch welche desertir'n,
Was nicht so leichthin kann passir'n,
Die werden hart behandelt,
In Fische umgewandelt.

Alsdann beginnt der schwere Kampf:
Geschwärzet wie vom Pulverdampf
Gehts rasch in's Schlachtgedränge —
Die Welt wird fast zu enge!

Doch streiten wacker wir sodann,
Wir stehen tapfer Mann an Mann!
Und unheilbare Wunden
Die hat der Feind empfunden.

Auch kämpfen ohne Waffen wir:
Gleich Widder, Hammel, Bock und Stier,
Sonst wehrlosen Geschöpfen,
Wir stoßen mit den Köpfen.

Dann werden wieder wir befreit,
In die Kasernen ausgestreut. —
Jetzt, Leser, magst du rathen:
Was sind wir für Soldaten?

2.

Was nie ein Mädchen nehmen kann,
Nicht ist, nicht hat und nie in seinem Leben
Erwerben darf; und kann es doch dem Mann,
Dem ihre Liebe sie geweiht,
Mit ihrer Hand so ganz und völlig geben:
Ihr scharfen Denker, wer wohl ist bereit.
Von diesem Räthsel sonder Gleichen,
Im Namen des Geschenks die Lösung mir zu reichen?

3.

Fünf Schwestern sind wir, zart und schlank,
Wir sind geputzt stets blink und blank;
Wir spinnen Netze, legen Schlingen,
In denen wir so gerne fingen,
Ach! jede einen Burschen fein.
Doch gehen sie erst dann hinein,
Wenn wir die Netze längst verlassen.
Wir sind nicht schlau es anzufassen,
Dies müssen, freilich, wir gestehen:
Statt daß sie in die Netze gehen,
Wenn wir sie spinnen, fangen wir —
Beschämt bekennen wir es hier —
Uns in die eig'ne Schlinge fest,
Die uns nicht eher von sich läßt,
Bis uns die Schwester selbst befreit.
Doch hat es wahrlich sie gereut,
Daß sie die Schwester wollt' befrein,
Denn, ach! sie mußte dafür büßen,
In eig'ner Schlinge ein sich schließen:
Was mögen wir für Schwestern sein?

4.

Was geboren auf der Erden
Muß einmal zu Staube werden:
Kurzer Wahn, dann ist's vorbei!
Alles lebt und stirbt behende;
Was von Fleisch ist, hat ein Ende —
Eins doch hat der Ende zwei.

5.

Kennst du das starke, mächtige Reich
Von schwarzen Bundesgenossen,
Drin sämmtliche Bürger, die alle sich gleich,
Ein inniges Bündniß geschlossen?
Treu halten sie fest und trotzen der Macht,
Die zucket und reißet und zerret
An ihnen voll Wuth; die Bürgerschaft lacht
Jedem Hohn, gegen den sie sich sperret.
Doch wenn nur ein Bürger die Treue vergißt,
Nicht länger mehr hält zu dem Bunde,
Dann fort ist die Macht, die gebrochen nun ist
Und gelähmt zur selbigen Stunde.

6.

Ein zaubervolles Bild
Im Glauben und in Noth;
Doch kaum der Traum erfüllt
So ist das Bild auch todt.

7.

Nenn mir ein Ding, ab nimmt's und zu,
Schaut niemals größer als ein Schuh;
Und dennoch könnten's zehntausend Mannen
Mit beiden Armen nicht umspannen.

8.

Quelle est de toutes les choses du monde la plus longue et la plus courte, la plus prompte et la plus lente, la plus divisible et la plus etendue, la plus négligée et la plus regrettée, sans qui rien ne se peut faire, qui devore tout ce qui est petit, qui vivifie tout ce qui est grand?

VOLTAIRE, dans "Zadig."

Mit beflügelter Hast durchzieh ich die Räume des Weltalls,
Flüchtig und wiederum träg, endlos und dennoch nur kurz:
Rasend ist meine Eile, weit schneller ström ich als die Lichtflut,
Als das blitzende Wort, als der Gedanke dahin.
Trotzdem bin ich nur langsam: so langsam weiß ich zu schleichen,
Daß im Vergleich mit mir sturmschnell die Schnecke forteilt.
Immer bau ich und wachse stets höher und strecke mich länger,
Aber so lang ich bin, bin ich doch Vielen zu kurz.
Alles wächst und gedeiht in mir und Alles zermalm ich,
Trage das Größte der Welt, nage das Kleinste zu Staub.
Hat mich Einer erfaßt und glaubt mich zu halten, so schwind ich
Mit ihm dahin und im Nu hat er mich wieder verspielt.
Mein ist der Weg den Alles was war, was ist und was sein wird
Wandelnd zur Ewigkeit zieht, oft einen Augenblick nur.
Was auch im All, es ist mein, mein ist ohne Ende die Schöpfung,
Und bis zum jüngsten Tag schlepp ich in Ketten die Welt.

9.

Hast du die Bücher Mosis gelesen,
So denkst du, ich sei vor der Welt gewesen;
Doch hältst du die Bibel für ein Gedicht,
Dann glaubst du was dort gesagt wird nicht.
Und doch bin ich glaubwürdig, mein lieber Christ,
An mich glaubt selbst der Atheist.

10.

Vier Geschwister weich und rund
Suchen sich zu einem Bund;
Doch das Bündniß, wie bekannt,
Hält nur ein Sekündchen Stand.

Ja, der Liebe flüchtig Kind,
Kaum geboren, stirbt geschwind;
Aber will's das Doppelpaar,
Lebt es neu stets wunderbar.

Alle Viere, roth und weich,
Künden gern das Himmelreich.
Räthst du ihren Bund, mein Kind,
Auch erröthend, sag's geschwind!

11.

Kennst du die Jungfer mit langem Haar —
Sie waltet im Hause das ganze Jahr,
Fegt immer und kehret die Stuben rein
Und macht alles sauber und putzt alles fein
Und hält das ganze Haus spiegelblank? —
Die Jungfer ist nur dünn und schlank,
Trägt einen breiten und faltreichen Rock,
Die Schöße des Rockes von Reifen gehalten,
Und gehet dabei so steif wie ein Stock. — —
Nun nenn mir die Jungfer und auch ihr Walten.

12.

Nenn mir das unbändig bösartige Kind,
Das schlecht nach der herzigen Mutter gerathen,
Die die Welt belebt, wiewohl sie blind,
Mit des mächtigsten Zaubers Wunderthaten.
Die Tochter jedoch, mit Augen des Luchs,
Schießt schielende Blicke wie zuckende Blitze,
Sieht Alles vergrößert: ein Sandkorn oft wuchs
Zum Berg ihr, zum Mastbaum die Nadelspitze.
Und wie auch die Blumen so lieblich blühn,
Und wie auch die Luft erfüllet die Herzen,
Sie schaut alles bleich, sie sieht alles grün,
Sie foltert die Seele mit Höllenschmerzen.
Weh! wem aus der Mutter die Tochter geboren,
Für den sind die Freuden des Lebens verloren.

13.

Die Schnitter alle in der Welt
Im Sommer mähn das Ackerfeld,
Das goldene Getreide.
Ein Schnitter aber mähet nur
Mit seiner Sense, wenn die Flur
Erglänzt im schnee'gen Kleide.

14.

Wer's erblickt, der hat es schon,
Wer's genießt, nimmt sich's zum Lohn,
Wer es waget, der ist kühn,
Wer's verliert, ist nicht mehr drin.

15.

Ein Bote ist es, der mit raschen Schritten
Die Botschaft fördert zu den fernsten Orten;
Und ob er nicht gefahren, nicht geritten
Und nicht geflogen, ist im Nu er dorten.

Ob durch des Meeres schauerliche Tiefen,
Ob durch die Lüfte seine Wege leiten,
Ob über Abgründe die Pfade liefen,
Der Bote konnte rüstig sie beschreiten,

Ein Schreiber ist es, dessen kluge Feder
Von hohem, unsichtbarem Geist geführet,
Den Jupiter auf flammendem Katheder
Des Himmels zündend zum Gedanken schüret.

Es ist der Blitz und seine Strahlenwelle
Zuckt fort im Nu durch alle Erdengleise;
Und wo er einschlägt, loht es tageshelle,
Doch die Zerstörung weicht dem Götterkreise.

16.

Vier Zeichen hat das Wörtchen klein,
Davon bleibt nur ein Zeichen fein,
Dem, setzt man das Geschlecht voran,
Man Doppeldeutung geben kann:
Schreibt man's mit „der", ists wohl nicht zart,
Doch ist es meistens biedrer Art;
Schreibt man's mit „die", hat's in der Nacht
Oft fremdes Gut an sich gebracht:
Doch wenn du denkst, es sei 'ne Maus,
Bringst du die Lösung nie heraus.

17.

Früher hatt' ich's gut auf Erden:
In den Lüften schwebte ich;
Jetzt muß ich zum Sklaven werden
Und man drängt mich fürchterlich.
Seufzend nach der Arbeit Mühen,
Die gebeugt mein graues Haupt,
Siehst du dorthin mich entfliehen,
Wo mir nichts die Freiheit raubt.
Glaub' nicht, daß mir Kräfte fehlen!
Auch ein Sklave rächt sich oft:
Die zuviel, zuviel mich quälen
Tödte ich oft unverhofft.

18.

In Afrika geboren,
Im Tropenland zu Hause,
Bin braun wie alle Mohren:
Man sieht mich gern beim Schmause.
Trotz meiner dunkeln Farbe
Bin Liebling ich der Frauen.
Sie lieben's, in meiner Gesellschaft
Geheimnisse sich zu vertrauen.

19.

Weiß ist mein Vater und schwarz meine Mutter. So grausame Eltern,
Wie mir wurden beschert, gibt es auf Erden nicht mehr.
Kaum erzeugt mich der Vater, so flieht er, und zornig die Mutter
Frißt dann gleich nach der Geburt wieder das eigene Kind.

20.

Es hängt an einem Galgen hoch
Ein Knecht fest angebunden.
Das dünne Bein nach oben steht,
Der dicke Kopf hängt unten,

Hängt er vielleicht zur Strafe so? —
Nie darf er Ruhe finden:
Er schwingt sich hin, er schwingt sich her
Und muß die Warnung künden:

„Gibt acht, o Mensch, daß niemals du
Vergeudest deine Stunden!
Ueb Gutes nur, dann wirst du einst
Des Himmels werth befunden!“

21.

Zwei Gegner, gar mächtig und stark und kühn,
Die liegen in Kampf und Ringen:
Dieser oben und Jener nach unten hin —
Wer kann wohl den Andern bezwingen?
Und in ihr rasendes Kampfesspiel,
Wie vom Strudel rauschender Wogen,
Da werden viel Tausende im Gewühl
Des Ringens hineingezogen.
So streiten und kämpfen sie fort und fort,
Daß der Staub aufwirbelt und qualmet:
Und die sich zwischen die Streitenden dort
Hindrängen, die werden zermalmet.

22.

Unter allen Blumen eine
Blühet lieblicher als Rosen,
Pranget köstlicher als Nelken,
Flammet feuriger als Tulpen,
Keimt aus still verborgnem Samen,
Blüht doch stets dem Auge sichtbar,
Als die Blume edler Reinheit.
Herrlicher schmückt sie die Frauen,
Wie an ihrem Putz die Blumen,
Diamanten und Rubine,
Perlenschmuck und Sammt und Seiden:
Und wo diese Blume blühet,
Kündet sie die lautre Tugend,
Kündet sie das reine Herz.

23.

Du hassest es? Das laß dich nicht genieren:
Obschon du's hassest, magst du's nicht verlieren.

24.

Thu ich meinen Dienst, dann lasse
Ich das sein, was Andre thun;
Wachend schreit ich durch die Gasse,
Wenn im Schlafe Andre ruhn.
Immer dien ich dem Gesetze,
Bin sein wandelndes Gesicht
Daß kein Frevler es verletze;
Doch am Tage seh ich nicht.

25.

Da ich zum Wunderkind erkoren,
So sind gar seltne Kräfte mein:
Tagtäglich werd ich neu geboren
Im lieben hellen Sonnenschein.
Bei der Geburt bin ich ein Riese,
Wo sonst doch alle Wesen klein;
Zur Lebenshöhe wachsen diese,
Ich aber schrumpf zum Zwerg dann ein.
Und naht sich meines Daseins Ende,
Noch einmal streck ich mich alsdann;
Gebückt doch schleicht des Lebens Wende
Der Greis zum Grabe seine Bahn.
Wenn er, den ich in heitern Stunden
So gern begleitet, mir dann fehlt,
Dann bin auch ich mit ihm verschwunden,
Als sein Trabant auf dieser Welt.

26.

Nennt mir das kleine Wunderschloß,
Kaum wie ein Groschen ist es groß;
Es schließet ein geheim Gemach,
Darin ein wunderbar Gelag
Von klugen bald, bald dummen Sachen
Des Schlößlein's Pflicht ist zu bewachen.
Es übet strenge diese Pflicht:
Dem eignen Herrn selbst weicht es nicht;
Will das Geheimniß er besprechen,
Muß er das Schlößlein erst erbrechen.

27.

Ein böser Geist ist's der den Wirth
Stets drängen muß mit schweren Plagen:
Erst leis' ihn mahnt, dann knurrt und kirrt
Und fleht, er mög ihn doch verjagen.
Und wenn sein Wirth ihn nicht vertreibt,
Nicht tödtet ihn vor allen Dingen,
Wenn ungestillt zurück er bleibt,
Wird er den Wirth zu Grabe bringen.

28.

Ich höre ohne Ohren genau
Und sprech' wie ein Mensch ohne Zunge;
Wohl athme ich nicht wie Mann und Frau,
Doch sing' ich oft ohne Lunge.
Zwar was ich sprechen und singen kann,
Ich hab es nicht selbst gewählet:
Ich wiederhole nur das, was man
Mir sprechend und singend erzählet.

29.

Kennt ihr den bunten, stolzen Mann,
Er ist gar zierlich angethan
In einem Kleid von tausend Litzen;
Er hat einen rothen, fleischigen Bart,
Sein Mund der ist wie Knochen hart;
Doch lebt er ohne Kummer und Sorgen
Und singt sein Lied am frühen Morgen,
Wenn träge Kinder noch im Bette sitzen.

30.

Es ruhen viele schlanke Brüder
In einem kleinen Hause.
Sie strecken friedlich ihre Glieder
In ihrer stillen Klause.

Sie sind so ruhig, niemals stellen
Nach Unheil sie ihr Sinnen;
Und dennoch wohnen den Gesellen
Gar rief'ge Kräfte innen.

So friedlich sie auch sind, die Guten,
Läßt man sie unberühret,
Sie flammen auf in lichte Gluten,
Wenn man an ihnen schüret.

Dann zünden die erhitzten Köpfe
Die Fackel der Zerstörung,
Und die sonst friedlichen Geschöpfe
Erzeugen die Verheerung.

31.

Ich bin den Giebeln gleich, die alle Häuser zieren,
Drum muß mir, schön gebaut, auch hoher Preis gebühren.
Von Farbe bin ich weiß, oft leicht mit Roth geschmücket;
Als Nahrung man allein mit Giftkraut mich beglücket.
Den Blitzableitern gleich, die Aethers Flammenfunken
Nur wirksam leiten ab, wenn goldig ihre Spitzen,
Leit' ich von meinem Herrn, wenn er vom Geiste trunken,
Die Feuerflammen ab, die mächtig ihn durchblitzen.
Auch bin ich es gewohnt, zu spüren alle Gase:
Die guten lieb' ich sehr, die üblen doch ich hasse,
Und kommen diese mir in allzudichter Nähe,
So gibt man Giftkraut mir, sonst schrei ich Ach! und Wehe!

32.

O kennst du den Schatz, so beglückt, so beglückt,
Der alles was athmet belebt und entzückt,
Die Fische im Wasser, die Vögel im Wald,
Die Menschen, nicht in der Tyrannen Gewalt:
Wie jauchzen, wie jubeln sie alle erfreut,
Wo waltend der Schatz seine Machtfülle beut!

Doch herrschet kein Segen, es waltet kein Heil,
Wird Uebermaß ihm zum vergiftenden Pfeil:
Der tödtet das Kleinod — in Acht und in Bann
Verliert sich der Schatz, der so glücklich begann,
Und Zwingherrschaft dorten wird drückend bekannt,
Wo immer das Kleinod entwichen dem Land.

In Kerker und Fesseln dann schmachtet was lebt,
Der Vogel nicht länger in Lüften mehr schwebt,
Den Thieren, den wilden, in bannender Macht,
Dann nimmer der Schatz, der beglückende, lacht.
Doch schwerer die Last auf den Menschen noch fällt,
Verliert er das köstlichste Kleinod der Welt.

33.

Unaufhörlich verfolgen sich zwei, sie verfolgen sich rastlos,
Nahen abwechselnd sich stets, aber erreichen sich nicht.

34.

Hans fiel in's Wasser, sprang wieder heraus
Und lief so schnell er konnte nach Haus,
Und that es — und hätt' er es nicht gethan —
Das ist kein Zauber und ist kein Wahn —
So wär auch in nicht zu langer Zeit
Von selbst es geschehn, ohn' Aerger und Streit.

35.

Kennst du eine kleine Schenke,
Offen stets für Jedermann?
Liefert zwar nur ein Getränke,
Welches nicht berauschen kann.
Doch entströmt dem dunkeln Becher
Tausendmal mehr kräft'ger Geist,
Als der stärkste Sorgenbrecher. —
Weißt du, wie die Schenke heißt?

36.

Ich wohne in einem dunkeln Gestein
Im tiefsten, ruhigsten Frieden;
Doch des Menschen Trachten läßt meinem Gebein
Nicht die Ruh', die Natur mir beschieden.
Gefordert hervor mit feuriger Macht,
Entfloh ich durch finstere Gänge,
Durcheile der Erde unheimlichen Schacht; —
Wohl wird mir's da Unten zu enge —
Drum streb ich hervor aus der Höhle Bann
Hinauf in die luftigen Höhen:
Weh, weh mir! der Mensch meinen Tod ersann!
Er läßt mich in Flammen vergehen.

37.

Eine Wohnung bin ich aus Haut gebaut,
Beherberge Fleisch mitsammt der Haut,
Doch wenn die Bewohner oft ziehen aus,
Dann bin ich auch dort wo sie wohnen zu Haus.

38.

Todt bist du freilich noch nicht, sonst würd ich dir nimmer erscheinen,
Aber der Bruder des Tod's hält dich gefangen, wenn ich
Ungebeten dir nah' und mit Bildern dich plötzlich umgaukle,
Bilder voll Schrecken, voll Lust, wie mir die Laune sie leiht.
Neckisches Spiel treib ich gern: ich zeig' dir, was nie in des Lebens
Wirklichkeit Jemand gesehn, noch was du jemals gehört.
Reich mach ich dich oder arm; was du liebst, ich kann es dir rauben,
Oder auch schenken, was du oft dir im Leben gewünscht.
Doch meine Gaben verschwinden, sobald deine dienstbaren Sinne
Mir begegnen und husch! ist auch mein Zauber entflohn.

39.

Der Akrobat verdient's mit Springen,
Die Prima Donna sich mit Singen,
Der Tespisjünger mit Agiren,
Der Fiedler mit dem Bogenführen,
Der Harlekin mit Faxenmachen,
Wobei die Leute weidlich lachen,
Das Zauberweib mit Kartenschlagen,
Die Heikenträgerin mit Klagen,
Die Tänzerin mit ihren Beinen,
Doch wer verdient sein Geld mit Weinen?

40.

Ueber das Wasser geht es,
Ueber dem Wasser steht es
Und fällt doch nicht hinein:
Was, Wunder, mag das sein?

41.

Mit Füßen, zierlich fein gedrechselt,
Mit Wohlklang, Harmonie gepaart,
Gibt's ein Gebild, das vielfach wechselt;
Man kennt's nach mannigfalt'ger Art:
Der Füße Zahl und ihre Schritte,
Ob leicht sie wallen oder schwer,
Ob weit die Sprünge, kurz die Tritte
Und ob sie hüpfend ziehn daher;
Ob sie im Feiertakte schreiten,
Gedehnten Gang's, ob trippelnd leicht,
Ob sie im Tanzschritt schwebend gleiten,
Berauscht ihr Flug zum Himmel steigt: —
An diesen Zeichen merkt der Meister
Sein vielfach herrschendes Geschlecht;
Bestimmt ihm die Gestalt, die Geister,
Ob Pseudo es und ob es echt.
Nicht Menschenfüße hat's, der Thiere
Rasch- oder trägen Füße nicht;
Doch Menschengeist erdachte ihre
Geschmeid'ge Form sich zum Gedicht.

42.

Ich hab ein weites großes Maul
Und unersättlich ist mein Sinn;
Im Schlucken bin ich niemals faul,
Doch bringt mir's, leider, nicht Gewinn;
Denn was ich schlucke und verschlinge,
Und wär's der allerbeste Wein,
Ich nehm es nur für Andre ein,
Die das verschlingen, was ich bringe.

43.

Die Triebkraft ist's der ganzen Welt
Und war es seit uralter Zeit:
Wo Mensch zum Menschen sich gesellt,
Hängt es ihm an in Freud und Leid.
Es knüpft das allerschönste Band,
Hält Gatten aneinander fest;
Es wirbt für Gott und Vaterland —
Doch niemals es sich zwingen läßt.
Sein Wohnsitz ist das Menschenherz,
Wo nicht der Keim des Bösen ruht;
Es spendet Trost in Last und Schmerz
Und gibt der Tugend frohen Muth.
Dort aber, wo der schwarze Haß
In eines Menschen Wesen dringt,
Entweicht's, und rastlos zieht's fürbaß,
Wo Rachsucht grimm das Zepter schwingt.

44.

Auf grüner Weide gehen
Vier Schäfchen, schön gepaart,
Die stoßen sich und necken
Auch nach der Böcke Art.
Doch weh! ein Abgrund lauert:
Ein Schäfchen fällt hinein —
Da naht alsbald ein Hirte,
Das Schäfchen zu befrein.
Die Hirten spielen selber
Mit Stäben in der Hand.
Jetzt sind dir Weid' und Schäfchen
Und Hirten wohl bekannt.

45.

Es sind ihrer sieben schwarzköpfige Brüder,
Die musiziren und singen Lieder;
Sie stammen von einem Elternpaar,
Das auch sehr musikalisch war.
Sie haben die Kinder trefflich erzogen,
Daß sie singen und blasen und streichen den Bogen
Und greifen die Harfe und schlagen die Tasten
Und rühren die Trommeln und Pauken gar schnell
Und musiziren ohn' Ruhe und Rasten
Und singen bald tief und singen bald hell.
Und fragt man dann, woher sie das können?
So wird die musikalischen Eltern man nennen,
Von denen sie all ihre Kenntniß bekamen,
Sogar jedes Kindes bezeichnenden Namen:
Der Vater singt Baß und die Mutter Diskant.
Jetzt sind dir wohl Kinder und Eltern bekannt!

46.

Stets niedriger wird ganz bestimmt
Jed' Ding, wenn man den Kopf ihm nimmt.
Nur eine Ausnahm' von der Regel,
Wie eine Windmühl ohne Segel,
Ist's, was ich dir zu rathen gebe, —
Doch rathe nur nicht auf die Rebe!
Dein Diener ist's, dein Tagelöhner,
Der wird stets höher und stets schöner,
Nimmst du den schweren Kopf ihm ab,
Der ihn nur müde macht und schlapp.
Soll ich ihn dir mit Namen nennen?
Du wirst ihn jetzt wohl selber kennen.

47.

(Medizinisch.)

Jedem Herrn und jeder Schönen,
Wider Grillen und Migränen,
Künd' ich, Doktor Lustigmann,
Ein probates Mittel an!
Aufgepaßt! daß Jeder seh
Wie die Mischung:

Recipe.

Nimm erst eine halbe Unze ℥ ss.
Dazu ein vermischtes Gran gr i.
Aus dem Ganzen nimm den Wein:
Nimm zwei Glas voll täglich ein.

48.

Des Onkels Schwester nenne mir: sie ist dir wohlbekannt,
Doch deine Tante ist es nicht. — Wie ist sie dir verwandt?

49.

Ewig mir mangelt Gewißheit und immer behaupt' ich das Wissen;
Wüßt ich das Sichre, gewiß wüßte man nichts mehr von mir.

50.

Rothe Wangen stets erbleichen,
Wenn die Menschen werden Leichen,
Bleich und fahl macht sie der Tod.
Doch ein Wesen ist zu nennen,
Und du wirst es sicher kennen:
Dieses wird im Tode roth.

51.

Alle Dinge, die es gibt auf der Erden,
Ob gekeimt sie, gebrütet oder geboren werden,
Im Wasser schwimmen oder in Lüften fliegen,
Ob auf Füßen sie gehn oder in Schalen liegen,
Ob sie kriechen, schleichen, springen oder hüpfen
Oder im Boden wühlend die Scholle lüpfen,
Ob aus dem Grund sie wachsen, in der Erde leben
Oder schmarotzend an Felsen und Bäume kleben,
Ob sie größer werden oder gar auch kleiner
Oder bleiben wie sie sind, gröber oder feiner —
Was thun sie alle, träg oder behende,
Von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende?

52.

Nun saget mir, wer kennt es?
Erst wenn man's löscht, dann brennt es.

53.

Ein Völkchen gibts ganz armer Tröpfe,
Dem schlägt man immer auf die Köpfe.
Wohl dienen alle sie als Knechte;
Doch von dem kläglichen Geschlechte
Geht's einer Gattung doch am schlimmsten —
Und wahrlich sind es nicht die dümmsten —
Die läßt man auf den Köpfen gehen
Und auf dem Kopf im Tanz sich drehen,
Im Schnee sie und durch Pfützen waten,
Und wenn sie auf das Eis gerathen,
Dann läßt man ihre Köpfe frieren,
Läßt köpfig sie auf Stein marschieren,
Und Nachts selbst in dem Schlafgemache
Stehn auf den Köpfen sie noch Wache.

54.

Ein kleines Wort der deutschen Sprache,
Das stiftet alles Böse an:
Zum tödten einer guten Sache,
Da ist es immer Vorne dran.
Das schönste Glück muß es zerstören,
Und wo dies arge Wort erscheint,
Wird es die Weisheit selbst bethören,
Die Schönheit flieht, die Liebe weint.
Die edle That macht's zum Verbrechen,
Zum Friedensbruch ist's stets bereit.
Mit ihm wirst du nur Irrsinn sprechen,
Es raubt dir selbst die Seligkeit.

55.

Fischer, wollen sie was fangen,
Senken immer ihre Netze
In das Wasser tief hinab.
Aber sag mir, welcher Fischer
(Und es ist kein Vogelsteller)
Hängt, um Beute zu erlangen,
Stets sein Netz nur in die Luft?

56.

Ach, ich armer schwarzer Sklave
Muß erdulden große Noth!
Kaufte mich der Herr zur Strafe,
Weh! zur Haft bis in den Tod?
Ohne Hände, Arme halten
Soll ich stets mit Kopf und Bein;
Soll mir selbst den Weg noch spalten
In das eigne Grab hinein! –

Nein, ich stemme mich dagegen,
Will nicht! — Weh mir armen Tropf!
Man traktiret mich mit Schlägen
Auf den schwarzen, harten Kopf.
Und ich schrei bei jedem Schlage
Laut, und weich erschreckt zurück;
Niemand achtet meine Klage,
Bis mein Herr erlahmt zum Glück.
Dann nach manchen schweren Streichen
Hört er auf und ich bin stumm;
Doch aus Furcht, ich möcht entweichen,
Schlägt er mir den Fuß noch krumm.

57.

Ruhloses Wasser nenn mir, in welchem die Fische nicht schwimmen,
Selbst aber schwimmt es, doch ist's Bach nicht, nicht Fluß und
nicht Strom.

58.

Meist aus geschmolz'nem Sand, auch wohl aus Thon bereitet
Gibt's einen Kerker, drinn durch hohlen Gang geleitet
Man einen Fürsten sperrt, der dort gefangen wohnen
Dann muß. Hoch auf dem Thor läßt einen Holzkopf thronen
Als Wache man; jedoch der wär des Dienst's gern müssig,
Ließ den Gefang'nen fliehn, des Kerkers überdrüssig,
Drum wird der Holzkopf stark mit Strick und Eisenreifen
Gefesselt, daß er nicht von seinem Platz kann schweifen.
Und erst wenn zum Gericht man den Gefang'nen führet,
Löst auch die Fesseln man dem Wächter; der quittiret
Voll Freude dann den Dienst der starken Eisenkralle
Und springt und flieht hinweg mit lautem Jubelschalle.

59.

Unter allen Lebedingen
Bin das beste ich und schlimmste.
Wohn in einer dunkeln Höhle,
Deren Thor bald rosenfarbig,
Bald auch aschenfahl erscheinet;
Hinter diesem Thor ein Gitter,
Stolz von Elfenbein und Perlen:
Hier ist's wo ich wohne, hause.
Je nachdem ich mich bewege
Gleich ich Nachtigall und Lerche,
Spottdrossel und Papagei wohl
Oder krächzend einem Raben.
Bin das Werkzeug höchsten Geistes,
Wie des niedrigsten der Triebe:
Hier ich spende Gift und Galle,
Honig dort der reinen Liebe.

60.

Nun künde mir zum Schluß noch an:
Wenn sich die Nuß dir aufgethan,
Was dann aus jedem Räthsel ward? —
Von Mühsal man es stets erharrt,
Man hofft von Leiden es und Plagen,
Von Noth es und von trüben Tagen;
Doch Freuden auch und Tanz und Spiel,
Sie kommen stets damit an's Ziel;
Denn Allem, Allem ward's gegeben:
Dem Menschen selbst in seinem Leben.
Ob man es liebt, ob es mißfällt,
Es ist das Letzte auf der Welt.

B. Anagramme.

1.

Vier Zeichen nur sind es im Alphabet,
Die bilden f ü n f mächtige Worte:
Und immer ein anderes Wort entsteht,
Rückst du nur ein Zeichen vom Orte.

Den einen Vokal vorn, da herrschet das Wort
Mit unbegrenzten Gewalten;
Es reißet die Herzen im Sturm mit sich fort,
Kann Freuden und Leiden entfalten.

Ein Fürst ist's, ein Gott, dessen ewiges Reich
Nicht Aufgang und Niedergang findet.
Sein flüsternder Hauch ist ein Blitzstrahl zugleich,
Der doppelt stets trifft und entzündet.

Doch rückst du den andern Vokal nun voraus,
Dann war es ein mächtiger König,
Der zweite der Sprossen im fürstlichen Haus,
Dessen Ruhm einst und Weisheit nicht wenig.

Jetzt setze das letzte der Zeichen voran,
Vor den Andern, und alle Gewalten
Der Fürsten und Kaiser und Kön'ge alsdann
Gegen ihn sich zur Ohnmacht gestalten.

Heut herrschet es nimmer mit solcher Pracht,
Und schwächer sind jetzt seine Thaten;
Seine irdische Macht wird vielfach verlacht,
Zusammt seinen Anathematen.

Frisch wieder das Letzte nach vorn avanzirt!
— Nun, rümpfe nur nicht gleich die Nase! —
Denn ist auch das Wörtchen gleich apostrophirt,
Es duftet doch lieblich im Glase.

Doch wünschest ein Spiel du: eins, drei, fünf, zwei, vier,
So kehre dem Duft deinen Rücken,
Dann such in Sizilien's Inselrevier,
Dort wird dir die Lösung wohl glücken.

2.

Sieben Zeichen hat das Wort
Das der Töne Spiel dir deutet,
Wenn es unaufhaltsam rasch
Ueber Tongestalten schreitet.
Lies zurück die letzten fünf,
Dann ertönt's mit mächt'gem Schallen,
Oder zart und lieblich schwingt
Sein Gesang sich durch die Hallen.

3.

Ein häßliches Thier
Benenne ich dir,
Von Schlangengestalt —
Jetzt kennst du es bald.
Doch wechs'le behende
Ihm Anfang und Ende
Dann laufen auf Viere
Die häßlichen Thiere.

4.

Gewöhnlich ist das Wörtchen grün,
Doch bringst du schlau
Das Letzte vor die Ersten hin,
Dann ist es blau.

5.

Nenn mir ein kleines Ding von Stahl:
Nicht Lanze ist's, nicht Dolch und Spieß,
Und doch hat's Leben ohne Zahl
Geraubt, indem es die durchstieß,
Die, durch Verlockungen bethört,
Sich arglos diesem Stahl genährt.

Doch setz' was hinten steht voran,
Dann mach nicht, was das Wörtchen sagt,
Sonst würden Beide wir alsdann
Von Langeweile sehr geplagt.
Kurz, nenne mir im Doppelwort
Des Räthsels Lösung allsofort!

6.

Treffliche Bildung erhalte ich frei
In Stätten und Schulen der Kunst;
Doch mein Temperament ist wie von Blei,
Gar klotzig und grob bin ich sunst.
Doch wenn mit Geschicklichkeit man mich erzieht,
Dem Meister in mir manches Schöne erblüht.

Nun wechs'le die Zeichen von ihrem Ort:
Dann wehe dir, wenn du mich hast!
Ich werde dich plagen in einem fort,
Bereiten nur Kummer und Last.
Ich bin in der Welt eine bittere Qual,
Nie würz ich den Armen das kärgliche Mahl.

7.

Kennst du an eines Waldes Saum
Zwei Grotten zierlich klein?
Ein Echo hallt in ihrem Raum,
Das klingt so glockenrein.
Und drinn ein Horcher sitzt und lauscht
Vernehmend jeden Laut,
Der bald mit Donnerkraft ihm rauscht,
Bald tönet leis' und traut.
Kennst du sie nun? — Dann wechsle nur
Das erste Zeichenpaar,
Und auf des Lenzes bunter Flur,
Mit jedem jungen Jahr
Erscheinen sie im Wechseltanz.
Auch an Olympos' Thor
Empfangen sie im holden Kranz
Der Sel'gen frommen Chor.
Und wieder sinne weiter nach:
Sieh, auf dem Zweiten gar
Erscheint, wie einst am Pfingstfesttag
Auch noch ein Zungenpaar.
Zum Reden löst' es dort den Mund,
Hier lösen sie das Ohr;
Der Taube selber wird gesund,
Kommt ihm das Wörtchen vor.

8.

Lies dreisilbig ein Wort: eins, zwei, drei, so deutet es zittern;
Lies es zwei, eins, drei, alsdann wird es des Geizhalses Sohn,
Wenn der Alte dereinst mit eins, zwei, drei scheidet vom Leben,
Seinen Vater um das zwei, eins, drei, was er besaß.

9.

Zierde ist es Jedermann
Und häßlich der, der seiner baar.
Nun setz das Vordre hinten an,
Dann ist es eine Götterschaar.

10.

Es hat es jedes Menschenkind,
Es hat es jedes Thier;
Auch tausend andre Sachen sind
Wohl oft bedeckt von mir;
Das Pflanzenreich besitzt mich viel,
Der Speisen manche auch,
Der Wein im Faß, die Milch, das Oel,
Die Zwiebel und das Lauch.

Nun setz das letzte Zeichen schnell
Den andern dreien vor:
Es steiget Phöbus glänzend hell
Aus seinem dunkeln Thor.
Er sieht im Grünen Perlen grau,
Die Rose weinet dort,
Da küßt er mit den Thränen, schau,
Des Räthsels Lösung fort.

11.

So oder so? — Stets backt man daraus
Brod oder Ziegel für Dach und für Haus. —
Dies oder jenes? — die Wahl ist erlaubt,
Dreh nur nach Belieben den Fuß und das Haupt.

12.

Helle flimmerts in der dunkeln Kammer,
Biet ich meines Lebens Kraft ihr an,
Und beim matten Scheine schaut den Jammer,
Der dort herrscht, der späh'nde Wandersmann.
Setze vor des Wortes letztes Zeichen,
Bleibe doch, was ich vorher auch war:
Dien' dem Bergmann in der Tiefe Reichen
Als getreuester Begleiter Jahr auf Jahr.

13.

An einer Kette angebunden
Liegt eine Bestie stark und groß;
Man hält sie kurz und nur zu Stunden
Läßt man sie etwas weiter los.
Wenn aber es wird losgelassen,
Dann beißt das wilde Ungethüm,
Und seine mächt'gen Zähne fassen
Und halten, was erreichbar ihm.
Wenn so einmal sich festgebissen,
Dann läßt die Bestie nicht los,
Bis mit Gewalt sie wird gerissen
Aus ihres Opfers blut'gem Schooß.

Nun köpf' das Ungethüm am Schwanze
Und setz den Schwanz ihm auf als Haupt,
So wird es gleich zur üpp'gen Pflanze,
Die Haus und Hecken grün umlaubt.

14.

Vier Zeichen nennen dir eine Frucht,
Höchst nahrhaft und deshalb auch sehr gesucht,
Doch wächst auf dem Felde sie nicht, nicht am Baum,
Auch unter der Erde hat sie keinen Raum.
Nun wende die Zeichen geschickt und behend,
Das Wort man als herrlichen See dann kennt.
In dem See gibt es Inseln, da wächst viel Wein,
Auch soll dort die Frucht leicht zu finden sein.

15.

Eins — Zwei, wie mancher Ochs so groß,
Ist ähnlich doch dem Schwein.
Es lebte sonst in Sümpfen bloß,
In Rudeln. — Jetzt allein
Sieht man's in der Menagerie
Zuweilen noch als selt'nes Vieh.

Zwei vorn und Eins herumgekehrt,
Nennt es den Frevler dir,
Der auf den Meereswogen fährt —
Einst hieß er „Bukkanier." —
Jetzt liest man selten über ihn,
Denn seine Herrlichkeit ist hin.

16.

Nenn einen Denker, der paradigmatisch
Uns durch Kritik die Vernunft hat erhellt;
Und mit dem Namen, doch anagrammatisch,
Sag, wie die Wahrheit an's Licht wird gestellt!

17.

Oſt- und Weſtindiens Schätze, der Reichthum des goldnen Kathaia,
Was Auſtralien erzeugt, Afrika werthvoll nur birgt
Und Europas Fleiß produzirt, das dienet zum Handel
Ihm, dem Herrſcher des Meer's, deſſen geflügeltes Heer
Alle Zonen durchſchweift und aus allen Ländern der Erde
Mit den Schätzen ihm auch bringet den reichen Gewinn.
Drei der Zeichen verſetze, dann nennet das Wort dir den Meiſter,
Denker und Dichter zugleich, der die Gefilde des Geiſt's,
Gleich der Biene, durchſtreift und koſtbaren Honig geſammelt,
Speiſe für Schönheit und Sinn, Seele und Herz und Gemüth;
Der die Stimmen der Völker belauſchte mit Ohren des Kenners,
Und in die deutſche Bruſt pflanzte den Samen der Kunſt.

18.

Alle Menſchen müſſen's haben,
Wenn ſie gut gewachſen ſind;
Auch die meiſten Thiere traben
So einher, träg und geſchwind.
Manche Thiere haben viele,
Etliche wohl hundert gar;
Auch an Sachen (Tiſche, Stühle)
Wird man häufig ſie gewahr.

Doch der Taſchenkünſtler wendet
Hurtig um ſein Zauber-Ei:
Und jetzt trägt es (unbehändet
Zwar) viel Nützliches herbei.
Selten trabt es, meiſtens fliegt es
Arbeitsfroh in's Feld hinaus:
Schatzbeladen aber kriecht es
Heimgekehrt in's kleine Haus.

19.

Den lechzenden Lippen bringt's Quelle und Glas
Dem Durstigen mit dem ersehnten Naß;
Gegen Hungerplagen
Gewährt's, laß dir sagen,
Dem Vieh auf der Weide das würzige Gras.

Doch weichet was vorne nach hinten geschwind,
So war's einer Mutter herzliebstes Kind,
Das ward erschlagen
In alten Tagen
Als Opfer des Neides so thöricht und blind.

20.

Es ist doch die schönste Studentenstadt
Alt Heidelberg, das feine,
Das gar einen prächtigen Namen hat
Für lust'ge Gesell'n, wie ich meine:
Denn mangelt es dort an Pekunia,
So schreibt der Bursch an den Vater:
„Schaff mir, was schon liegt im Namen da
Der Stadt, sonst faßt mich der Kater
Moralisch, denn wisse, ganz abgebrannt
Bin ich und habe viel Schulden;
Den Rock und Mantel schon gab ich in Pfand
Und der Wirth will sich nicht mehr gedulden.
Drum, bester Vater, schnell mach dich daran,
Den Namen zu analysiren,
Und folgst du der Lösung des Räthsels, dann kann
Ich flott wieder pokul — studiren."

21.

Fünf Buchstaben hat es, aus Holz wird's gemacht,
Auch oft wohl geschnitten aus Stein;
Dran schreibt man, drauf schreibt man, und selbst in der Nacht
Sitzt dran man und bechert den Wein.
Wohl reiht sich ein Kreis oft gemüthlich herum,
Zum Schmaus und Kaffee und zum Spiel;
Und rechnest im Kopf du und bist du nicht dumm,
Dann brauchst du, fürwahr, es nicht viel.

Doch werden die Buchstaben anders gestellt,
So ist es nicht Holz mehr und Stein:
Dann macht es der Schneider; die Mode der Welt
Bestimmt seine Form dann allein.
Auch zeigt sich's, wo Wangen und Stirn nicht mehr glatt,
Die Noth bringt's und mangelnde Ruh;
Und hast du gelesen im Buche dich satt,
Dann machst mit dem Wort du es zu.

22.

Unter allen Glückesgütern
Ist ein Gut doch mehr zu preisen,
Als gefürchtet und hofiret
Sein von Schmeichlern und dergleichen;
Selbst als hoher Stand und Reichthum,
Leben selbst und stolzer Ruhm.

Wendest du geschickt die Zeichen,
Sind es Thiere, schlank und edel,
Welche meist in Wäldern leben
Und dem lust'gen Waidwerk dienen
Als vorzüglichste der Beute,
Die den Jägersmann beglückt.

23.

Mit der Spitze des Bauwerks, die meistens als Zierde ihm dienet,
Wendest du um nur ein Ei, nenn einen Dichter mir schnell.

24.

Prächtig leuchtet oft im Dunkel
Eine Welt voll Strahlenglanz,
Und sein herrliches Gefunkel
Zaubert mir die Sinne ganz.
Doch ein Zeichenpaar sank unter,
Fand nur noch am Ende Platz,
Und das Wort, nicht länger munter,
Ward des Scherzes Gegensatz.

25.

Ein Götzenbild des alten Testamentes,
Das ein Prophet dereinst in Babylon zerstörte;
Verändert man die Zeichen recht, dann nennt es
Den grimmen Feldherrn, der einst Niederland verheerte.

26.

Einen giftigen Patronen
Nennet dir das kleine Wort:
Gelb von Galle ist sein Antlitz,
Sieht das Glück er da und dort.
Doch es wechseln schnell die Zeichen:
Lieber, sei es redlich treu,
Auf daß, wenn es nochmals wechselt,
Dein des Räthsels Lösung sei.

C. Buchstabenräthsel.

1.

Mit „e“ den Schiffern oft gefährlich,
Mit „o“ zu Kleidern unentbehrlich,
Mit „i“ da dient, ihm unterthänig,
Das Volk dem Kaiser, Fürsten, König.

2.

Und ob es auch Jedermann doppelt hat,
Dem Kaiser und Bettler wird immer es fehlen.
Seltsam! man findet's in keiner Stadt,
Und doch kann's das kleinste Nest in sich zählen.
Zu Hause ist's in jedem Land,
Und doch in keinem Reiche zu finden.
Der Mann kennt's doppelt, der Frau ist's unbekannt,
Die Neger haben's vorn und die Weißen hinten.
Ein jedes Ding es in sich enthält,
Und trotzdem ist es nicht in der Welt.

3.

Mit „B“ da reitet es ein Roß,
Bald Fald, bald Füchselein;
Mit „G“ dünkt mancher Narr sich groß
Und möcht' noch größer sein;
Mit „B“ durchschaut's so mancher Tropf,
Als wär's ein kluger Mann;
Mit „G“ da steht's auf seinem Kopf,
Wär's auch ein dummer Wahn.

4.

Mit „N“ soll ich der eitlen Liebe Regungen ersticken;
Mit „S“ muß ich die ganze Welt und andre noch beglücken;
Mit „T“ kann ich ein ganzes Heer von Durstigen erquicken;
Mit „W“ thu ich das Menschenherz mit hoher Lust entzücken.

5.

Mit „a“ ist's biegsam wie ein Strick;
Mit „i“ da faßt es fest am Gnick
Den Galgenstrick.

6.

Mit „B“ ist's für den Schiffer gut;
Mit „P“ bringt's ihm gar Geld und Muth;
Mit „B“ thut es blasen;
Mit „P“ ist's für die Nasen.

7.

Mit „a“ ist's nahrhaft und süß zum Genießen;
Mit „e“ hat man es an Händen und Füßen;
Mit „ü“ ist es ein aufrichtiges Büßen;
Mit „ö“ sind's Menschen mit Händen und Füßen.

8.

Etwas ist es ohne „k“,
Doch mit „k“ da ist es Nichts.

9.

Mit „a“ ist's immerhin nur klein,
Kaum einen Schuh groß kann es sein;
Mit „i“ da fängt in künstlicher Schlinge
Das Raubthier sich lebende Dinge.

10.

Mit „a“ thut's brummen;
Mit „u“ thut's summen;
Mit „i“ ist's Aller Bestreben.
Mit „a“ wird's gegessen;
Mit „u“ sammelt's Essen:
Mit „i“ gibts seliges Leben.

11.

Mit „A“ hält's schwer, mich zu entziffern;
Mit „O“ bringt's Angst und Noth den Schiffern.
Mit „A“ liebt es geheimes Treiben;
Mit „O“ kann es geheim nicht bleiben.

12.

Nenne mir die hehre Tugend,
Nenne mir den bunten Vogel
Mit dem krummgebog'nen Schnabel,
Der voll Lust gar gerne plaudert: —
Tugend nenne mir und Vogel
Klanglich mit dem gleichen Namen.
Doch geschrieben scheidet sich die
Tugend immer von dem Vogel:
Dieser durch „ch“ und jene
Durch ein „g“ am End des Wortes. —
Sag, wie heißen nun die beiden?

13.

Jerusalem, die heil'ge Stadt,
Mich lange schon beherbergt hat,
Doch auch in Deutschland wohne ich,
Ja, selbst in Rußland find'st du mich.
In Lust und Freud' bin klein ich bloß,
Doch eine Kron' trag ich im Glück;
Im Unglück aber bin ich groß;
Nun suche mich im Augenblick!

14.

Mit „B" ein Wasser, mit „Z" ein Haus,
Mit „K" wird gar ein Volksstamm draus,
Doch wird ein „W" dahingestellt,
Glaub mir's, so ist's die ganze Welt.

15.

Ein einsilbig Wort mit knarrendem Haupt,
Als Gutes nur oder Verstärkung wird nahn;
Doch wenn man's des knarrenden Hauptes beraubt
Und gibt ihm statt dessen ein schleichendes Haupt,
Das Zischen und Hauchen und Lallen nur kann,
So tritt es als etwas Böses heran.

16.

Mit „W" ist's gut für eine Kuh,
Mit „B" ist es für zwei.

17.

Es hat einen Kopf wie ein Weib,
Einen Bauch wie ein Ei,
Einen Schwanz wie ein Schwein
Und schmecket sehr fein.

18.

Mit „a“ bin ich ein schwarzes Thier;
Mit „o“ dien ich als Kleidung dir;
Mit „ü“ ernähr' ich Mensch und Thier;
Mit „e“ macht Labung man aus mir.

19.

Mit „i“ ist's dunkel, mit „e“ ist's hell:
Jetzt nenne mir die Worte schnell!

20.

Mit „B“ da speis' und nähr' ich dich;
Mit „K“ zieh über die Meere ich;
Mit „F“ das Vieh ernähret sich;
Mit „M“ da liebe und ehre mich!

21.

Mit „L“ zum Stechen,
Mit „R“ zum Tragen,
Mit „T“ zum Springen,
Mit „W“ zum Plagen.

22.

Mit „A“ ein Sänger alter Zeit,
Den ein Delphin vom Tod befreit;
Mit „O“ ein Jäger stolz und groß,
Der eine Jägerin erschoß,
Bestraft, jetzt über Wolken wohnt
Und hoch am Sternenhimmel thront.

23.

Mit „W“ ein Herr der Laune ist's, beherrschend das Geschick;
Doch dankt es seine Macht gar oft dem Zufall und dem Glück.
Mit „P“ kann man das kleine Ding beim Apotheker sehn;
Auch mag der Herr wohl seinem Knecht zuweilen eine drehn.

24.

Mit „n“ bin ich ein Theil von Strauch und Baum;
Mit „f“ ein dichtbewohnter Erdenraum.

25.

Chinesen sind wohl dumm zu nennen:
Sie haben niemals es gekannt,
Und doch in Peking war's; jetzt rennen
Damit Japaner durch ihr Land.
Nicht in Italien ist's zu finden;
In Deutschland nicht; in Frankreich nur
Mehr in Paris; doch selbst die Blinden
In Spanien wissen seine Spur.
Vorn trifft man's an in der Parabel
Des Heilands von der Lilien Pracht;
Indessen hat's noch keine Fabel;
An Aesop wird zuletzt gedacht.
Als Steuer bringt's der reichsten Krone
Nicht einen Heller in den Schrein;
Doch trägt's dem Pabst auf seinem Throne
Der Petrispfennig doppelt ein.

26.

Mit „F“ da mag sich Alt und Jung im Voraus darauf freuen;
Mit „W“ entflieht in seinem Schooß der lichte Sonnenschein;
Mit „P“ da wird die ganze Welt die grause Plage scheuen;
Mit „R“ soll es für was da lebt die traute Heimath sein.

27.

Mit „b“ nur in den Lüften schwebt es,
Und niemals in dem Wasser lebt es;
Mit „f“ soll nur das Wasser geben
Den Adamskindern sel'ges Leben.

28.

Will Einer „N“ sein und ist reich,
Und ist es Winterszeit,
So kauft von „Z“ ganz seidenweich
Er sich ein modisch Kleid.

29.

Mit „o“ wächst's rosa, roth, gelb, weiß am stachlichen Gesträuche;
Mit „a“ wächst's grün nur, dient jedoch wohl auch zur weißen Bleiche.

30.

Man schreibt mit einem „M“ bekanntlich das Metall —
Und manches Glöcklein klingt mit frohem, hellen Schall.
Mit einem „L“ ein Meister, dem war die Lust Kritik —
Durch jedes Dunkel brach sein scharfer, klarer Blick.

31.

Mit „u“ ein Musikus war er
Und nicht mit „a“ ein hoher Herr;
Doch im Konzert mit „a“ voll Pracht
Sein Flötenspiel kein „u“ ihm macht.

32.

Hei! wie der „Z" vor Freude singt,
Wenn der „B" ihm feur'ge Freude bringt!
Doch will ihn „B" mit Wasser plagen,
So hört man den „Z" statt singen, klagen.

33.

Mit „a" da faß und greif ich;
Mit „u" da sing und schmeck ich;
Mit „a" halt fest und beiß ich;
Mit „u" da brenn und leck ich

34.

Das Erste ist's an jeder Frucht,
Ein Theil von jeder Pflanze;
Doch am Getreid es Niemand sucht
Und nicht im Aehrenkranze.
Nicht Roggen, Weizen, Gerste nicht,
Nicht Mais, nicht Erbsen, Bohnen,
Nur wenn den Gaul der Hafer sticht,
Wird sich das Suchen lohnen.
Nicht Rübe, Möhre, Spargel, Kraut,
Sellerie — dort findt's kein Stoffel,
Der immer selbst es doppelt kaut —
Es hat nur die Kartoffel.
Der Apfel es im Innern hat,
Auch Pfirsich und die Pflaume,
Nicht Kirsche, Traube, nicht ein Blatt
Und keine Birn am Baume.
So löse mir den Zwiespalt jetzt
Von diesem selt'nen Wesen;
Und triffst du's recht, so wird zuletzt
Sich auch das Räthsel lösen.

D. Charaden.

1.

Du willst, ich soll ein zierlich Lied dir singen,
Mit Reim und Form von ganz bestimmter Art;
Auch soll zugleich ein Räthsel, fein und zart,
Sich in des Liedes Verse noch verschlingen!

Du forderst viel! — Ob mir es wird gelingen?
Ob sich wohl Reim mit Reim gleichklingend paart?
Es sei gewagt! — Ist auch die Probe hart,
Der Schönheit muß man jedes Opfer bringen.

Die erste Silbe ist ja dein Bedingen:
Und, Holdchen sieh, ich hab es schon gewahrt —
Nicht anders durften ja die Verse klingen.

Und höb ich, Theure, dich auf Ruhmesschwingen,
Ich pries dich als die zweite, hold und zart;
Als Ganzes will ich dies Gedicht dir bringen.

2.

(Viersilbig.)

Mach mit den ersten
Nur nicht die ersten;
Nenne die letzten
Ohne die letzten;
Sonst, ach! bekomm ich
Die ersten und letzten.

3.

Die Erste ist rund, die Zweite am Baum,
Das Ganze füllt des Schiffes untersten Raum.

4.

Sprich, möchtest du dem letzten Paare schreiben,
So müßtest mit der Ersten du beginnen,
Und die Adresse dürfte so verbleiben:

Dem allergrößten Meister der Terzinen.
Er wohnt dermals im Ruhmesparadiese,
Des Dichters höchste Krone zu gewinnen.

Das Ganze sendet seiner Schönheit Grüße,
Wenn in getrag'ner Art die Töne treiben
Und voll, harmonisch spricht Musik, die süße.

5.

Die Erste bedeutet Vergangenheit,
Zu sehen ermahnt dich die Zweite,
Und in dem Ganzen da wohnen zur Zeit
Viel Juden und andere Leute.

6.

Da wo Feuer glüht
Auch die Erste zieht,
Und die Letzte baß
Hält sich an dem Naß,
Doch das Ganze schwingt voll Duft
Sich in der Luft.

7.

Aus der Zweiten kann man die Erste machen,
Sowie noch viele andre hübsche Sachen;
In die Erste kann man das Ganze stecken,
Auch dient sie noch zu sonstigen Zwecken.
Und wer in's Ganze steckt seine Nase,
Der hält die Lösung und mag sie leicht entdecken,
Doch darf er nicht drüber stolpern im Grase.

8.

Kennst du den Meister Langebein,
Der wieder zum Besuche
Bei Tante Wiese kehrte ein,
Im „Haus zur grünen Buche.“

Es ist der alte, liebe Gast,
Drob sich die Kinder freuen. —
Und wenn du seinen Namen hast,
So hast du Eins von Dreien.

Bedächtig geht er auf und ab
Am Bach im grünen Grase,
Und plumpst was in den Bach hinab,
So streckt er nach die Nase.

Die Nase, ei, das ist fürwahr,
Ich will es nur bekennen,
Des Ganzen letztes Silbenpaar,
Das du mir schnell wirst nennen.

Das ganze Wörtchen ist gemacht
Mit Kunst von Menschenhänden
Aus Holz und aus Metall: Gieb Acht!
So wird das Räthsel enden.

9.

(Nach Schleiermacher's Prosa.)

Wenn die dritte Silb' umschlingt
Das gereifte Ganze,
Dann am ersten Paare schwingt
Sich das Ganz' im Tanze.
Und es tanzet einmal nur
Diesen Tanz im Leben;
Muß vor eig'ner bösen Spur
Warnend Beispiel geben.

10.

Erste Silbe.

Zur Nahrung der hungrigen Heerde
Hält stets die Natur mich bereit,
Auch schmück ich mit lieblicher Farbe
Die Fluren in lenzlicher Zeit.
Gern spielt in den Tagen des Maien
Die Jugend mit fröhlichem Muth
Auf den smaragdfarbigen Matten,
Wo kosig, wo wonnig sich's ruht.

Zweite und dritte Silben.

Wenn Sommers die Sonne, die schwüle,
Am Abend sich senket in's Meer,
Dann tanzen wir lustige Reigen,
Dich neckend, die Kreuz und die Quer.
Es hält all dein Sträuben und Wehren
Uns quälende Geister nicht fern:
Im Schlafe selbst müssen wir stören;
Wir plagen dich, ach! gar zu gern.

Das ganze Wort.

In Feldern und blühenden Gärten,
Im Busch und im grünenden Wald,
Da tönt uns're muntere Weise,
Die lieblich und flötend erschallt.
Als Zunamen man uns benennet
Mit Garten, mit Mönch und mit Dorn,
Auch tragen als Mönche wir Platten,
Doch wird sie uns niemals geschor'n.

11.

Schwarz ist die Erste, die Letzten sind dunkel, sowie auch das Ganze:
Schwarz ist die Farbe, worin, Tod, man dein Opfer beklagt.

12.

Als ich das Ganze an Doris gesehn,
Da war meinem Herzen entschwunden die Ruh
Und als ich ihr wollt' meine Liebe gestehn,
Da fehlte mir, ach! die Zweite dazu.
Nun griff ich zur Feder und setzte mich hin
Und dachte die schönsten Gedanken mir aus:
Wollte schreiben der Holden, wie gut ich ihr bin,
Doch bracht' ich's nicht über die Erste hinaus.

13.

Eines Dichters Namen nennen
Dir drei Worte; viel gerühmt
Wird er, und du magst ihn kennen
An dem Raben ganz bestimmt.

Bilde nun drei andre Namen
Aus den Worten und es zeigt
Flüssig Fett aus Stein, aus Samen,
Aus der Erde gar es steigt.

Ferner hast du dann Soldaten,
Berge auch im freien Land:
Leicht wirst du die Worte rathen,
Denke nach nur mit Verstand.

14.

Die erste Silb' ist Pluto selbst, der Gott der Unterwelt,
Der von der Urgewalt zum Herrn des Hades ward bestellt,
Ein großer Philosoph, der die Kritik darin erfand,
Wird mit der zweiten Silbe dieses Wortes dir genannt.
Das Ganze eine Stimme ist, den Frauen meistens eigen,
Ist Frauenstimmrecht dem sich gern die Männerstimmen beugen.

15.

In dem Anbeginn der dritten
Lebt die erste Silbe auf:
Schwindet, wie mit raschen Schritten
Jene steigert ihren Lauf.
Und die beiden ersten künden
Uns das neuerwachte Jahr:
Bunte Kränze, die wir winden,
Bringen sie uns freudig dar.
Welche Wonnen, welche Freuden
Weckt das Ganze! Amselschlag,
Milde Luft hebt kaltes Leiden
Und die Blumen blühn im Hag.

16.

Tödtlich wird wohl oft die Zweite
Mit der Ersten frech geführt:
Schwere Strafe trifft den Mörder,
Wird der That er überführt.
Doch das Ganz' von Meisterhänden
Kunstvoll zierlich ausgeführt,
Hat wohl manches schöne Büchlein,
Manches Zimmer schon geziert.

17.

Verdoppelst du die Mitte vom ersten Silbenpaar,
So ist's ein Weib, das ehmals berühmte Fürstin war.
Und nimmst du von der dritten das letzte Zeichen fort,
(Ein Zeichen, das ohndies ja verdoppelt steht im Wort)
So wird es zum Gefühle des Schmerzes und der Qual,
Und wer davon befangen, der härmt sich sonder Wahl.
Das ganze Wörtchen immer in Wechselformen spricht,
Auch ist es oft ein Räthsel, doch dieses Räthsel nicht.

18.

Mit der Ersten weckt die Mutter
Ihr geliebtes Söhnchen wieder.
Und er reibt, obgleich es sieben,
Sich die müden Augenlider.
Sie nennt ihn die letzten Beiden —
Nun, sie schaut mit Mutteraugen,
Sollte auch der kleine Bengel
Wirklich ganz und gar nichts taugen.
Und wenn er dann krank geworden,
Läßt sie schnell das Ganze holen,
Kocht daraus ein heilsam Tränklein,
Wie's der Arzt ihr anbefohlen.

19.

Sprich, kennst du die Erste,
Mit Blumen geschmückt,
Die neu immer wieder
Die Herzen beglückt:
Mit grünende Fluren,
Mit blühenden Kränzen,
Mit fröhlichen Festen
Und lustigen Tänzen?

Und kennst du die Letzten
Im schimmernden Glanz?
Sie schmücken die Kleider,
Die Masken beim Tanz. —
Dann nenne das Ganze,
Der Schande geweiht:
Die Tugend sie weint
Wo das Laster sich freut.

20.

Es zog ein Fischer auf die Zweite
Mit seinem kleinen Nachen aus,
Und brachte dann als reiche Beute
Ein Netz voll Fische mit nach Haus.

Bereitet wurden nun die Fische —
Die Erste zog die Stirne kraus —
Und eh' man sich noch setzt zu Tische
Floh aus dem Ganzen sie hinaus.

21.

Das erste Paar singt frohe Lieder,
Wenn die Natur, aufs Neu erweckt,
Die Flur mit frischem Grün bedeckt,
Wenn Laub und Blüten sprossen wieder.

Die Dritte sind die ersten Beiden,
Wo Waldesrauschen wie Gebet
Das Paar mit Weihrauchsduft umweht;
Wo sie nicht dulden Kerkerleiden.

Doch wehe! den des Ganzen Schrecken
Gebannt mit finst'rer Rache Macht!
Aus seines Grauens dunkle Nacht
Wird nie ein froher Tag ihn wecken!

22.

In Nummer eins und Nummer zwei,
Da wohnt behäbig Nummer drei;
Doch wer ihm hat erbaut das Haus,
Das drückt das ganze Wort nur aus.

23.

Die Letzte trägt das erste Paar
Stets paarweise am Tage;
Und ob's auch dienet tritt sie gar
Mit Füßen doch das treue Paar,
Wie es sich auch beklage.
Und ist die Letzte müde dann,
Dann nimmt sie ohn' Erbarmen
Das Ganze und klemmt mit Gewalt
Das arme Paar in seinen Spalt,
Und zieht sie ohn' Erbarmen
Und wirft sie weg die Armen.

24.

Das erste Paar ist eckiger Natur,
Das letzte Paar wächst auf der Gartenflur,
Das Ganze findet man beim Rechnen nur.

25.

Beim Räthsellösen hab gut Acht,
Denk stets die Erste mit Bedacht —
Und hast du recht erwogen sie,
Dann such die Zweite — aber wie? —
Der Schiffer segelt über's Meer,
Er segelt öfters hin und her,
Und jedesmal trifft er das an,
Was er gesucht auf seiner Bahn.
Das ganze Wort war ein Poet,
Voll Anmuth und voll Heiterkeit,
Der Grazien Liebling seiner Zeit. —
Wer wohl die Lösung jetzt erräth?

26.

Bucephals' Schloß und zugleich Rosinantes armsel'ge Barracke
Und auch die Hütte wo einst, wie uns gelehrt wird, ein Herr,
Der über Könige thront, das Licht seiner Tage erblickte:
All' diese drei nenne mir, hast du die Erste entdeckt.
Wenn dann der schnaubende Hengst wie der Sturmwind dahinsaust, so rufe
Rasch ihm die Zweite zu: Wunder, alsbald bleibt er stehn.
Wurden die Silben dir klar, dann forsche noch, ob auch der Waldgraf
Oder der Förster von heut friesischen Wortes so hieß?
Und mit dem gleichen Namen verkünde alsdann mir den Meister,
Welcher mit prüfendem Geist in die Natur sich versenkt,
Um zu ergründen, wie weit ihre Stoffe und Kräfte man deuten
Möge, und wer sie erforscht und das Erforschte gelehrt.
Diesen Gelehrten (ein Deutscher) den mußt du in Deutschland nicht suchen,
Such in Amerika ihn, wo er gelebt und gewirkt.

27.

Das erste Paar
Ist hell und klar,
Die Dritte, sieh, wie wunderbar,
Ist wieder klar.
Die ersten Zwei sind weicher Art,
Die Dritte hart,
Das Ganze zart
Und wieder hart.
Doch treiben wir den Spaß noch fort,
Das ganze Wort
Das ist ein Faß
Für's beste Naß;
Und noch etwas:
Auch ist's ein Naß,
Doch nicht zum Waschen oder Trinken. —
Jetzt wird dir doch die Lösung winken!

28.

Preisend haben tausend Dichter
Meinem ersten Paar gesungen,
Hohes Lob in Oden, Hymnen
Und in Liedern ihm gebracht.

Heiterkeit hellt die Gesichter
Ist die Dritte dir gelungen:
Alles spricht, daß du das Ganze
Hast, wobei man scherzt und lacht.

29.

Einen Quell der Nahrung nennt dir Eins und Zwei,
Drei erst, dann Zwei nennt einen Männernamen;
Doch schon im Alterthum nannt' man Eins, Zwei, Drei
Die berühmteste der musikkund'gen Damen.

30.

Erste Silbe.

Ich bin nicht roth, nicht gelb, nicht grau,
Nicht violet, nicht grün, nicht blau,
Doch bin ich in dem Farbenspiel
Ein nützlich Glied, das oft gefiel.

Zweite Silbe.

Ein Schwätzer ist unangenehm:
Plagt er dich nochmals unbequem,
Dann nenne mich, hat er Gefühl,
So wird er auf der Stelle still.

Das Ganze.

Ein kleiner Staat im Staatenband
Im alten deutschen Vaterland,
Auch eine alt-ehrwürd'ge Stadt
Daselbst des Ganzen Namen hat.

31.

Oft sonderbare Deutung findet man
Im Räthsel, wenn man seine Zeichen wendet;
Denkt klug man nach und greift es richtig an,
Dann überraschend oft der Knoten endet.

So dieses Räthsel auch. Drei Staaten sind
Es, die sich um des Wortes Blüten zanken —
Zwei ält're Schwestern und ein jüngres Kind —
Doch theilten sie sich schließlich in die Ranken.

Drei Blumen nahm der erste Staat für sich,
Der dritte zwei — fünf Achtel für den Süden —
Der Staat im Norden endlich es beglich
Und gab sich mit drei Achtel auch zufrieden.

Wohl billig war's, denn in den Tropen nur
Das Ganze ist mit seinem Schmuck zu schauen,
Der feurig glänzt; dort sucht man seine Spur
Im Wasser bald und bald auf Blumenauen.

Doch mit dem rothen Kardinalstalar
Hat diesmal keine Blume sich bekleidet;
Es ist vielmehr ein Vogel wunderbar,
An dessen Federnpracht das Auge weidet.

Und nun die Silben: Eins für Florida,
An Minnesota denkt man mit der zweiten,
Mit einem Alpha statt des Omega
Die dritte wird Georgia bedeuten.

So ist das ganze Räthsel denn erklärt:
Nach Farben, Zeichen, Silben that ich's künden;
Und hast du recht gedacht und recht gehört,
So wirst du leicht der Worte Deutung finden.

32.

Man schmückt in den Letzten die zierlichen Gipfel
Der Ersten mit Kerzen und buntem Konfekt,
Indessen im Walde die schwarzgrünen Wipfel
Von starrendem Eise und Schnee sind bedeckt.
Das Ganze — drei Silben — in früheren Zeiten
Ein Ritter der Sage, der vielfach vagirt;
Jetzt wird es dem Lauscher Genüsse bereiten,
Wenn kunstgerecht man diese Oper aufführt.

33.

Ein Berg, ein Thal im Trojerland,
Als Frauenname auch bekannt,
Spricht man ihn aus und fügt hinzu
Ein Rufwort noch, so wird's im Nu
Zum Staat voll Berge, rauh und kalt,
Noch fast bedeckt von dichtem Wald:
Doch der wird sicherlich bald sinken,
Wenn hier der Siedler Aexte blinken.

34.

Die erste Silbe ist ein Fluß,
Zugleich ein Herr, ein feiner;
Die zweite bringt uns Hochgenuß,
Wenn sie im Lenz gebären muß
Die Blüten zarter, reiner.

Das ganze Wort ist auch ein Fluß
Und zwar kein winzig kleiner.
Ihm ist das Brausen Hochgenuß,
Viel schwere Last er tragen muß:
Nun, rathet es noch Keiner?

35.

Die erste Silbe.

Wo liebliche Auen
Im Thale so grün,
Da bin ich zu schauen,
Dort zieht es mich hin;
Muß schlängelnd durchschweben
Das bunte Gefild',
Es neu zu beleben
Zum freundlichen Bild.
Doch wenn wilde Stürme
Die Häuser und Thürme
Herbstlich umbrausen,
Dann brech ich die Schranken,
Dann füll ich mit Grausen
Und Schreckensgedanken
Die menschlichen Herzen;
Dann kenn ich kein Scherzen:
Mit Rauschen und Brüllen,
In wildem Gedränge
Durchbrech ich die Enge;
Die Wuth mir zu stillen
Vernicht' ich die Dämme,
Zerknicke die Stämme
Der Tannen und Eichen,
Die kraftlos zersplittern
Und mir müssen weichen;
Selbst die Felsen erzittern!
So tob ich verheerend,
Zermalmend, zerstörend
Durch Dickicht und Wälder,
Durch Wiesen und Felder,
Bis Boreas, der Riese
Vom Norden, geflügelt

Hereilt und mich zügelt
In Felsbett und Wiese.
Dann werd' ich zu Schanden
Und liege in Banden
Gefesselt erstarrt:
Die Strafe ist hart;
Doch Lenzfried erscheint,
Der es gut mit mir meint,
Um mich zu erretten;
Sprengt er meine Ketten
Und spricht, „nun entfliehe!"
Und wieder ich ziehe,
Doch nimmermehr wild,
Sanftmüthig und mild,
Thalab von der Höh'
Zum Flusse, zum See,
Dem Ziele entgegen
Und bring neuen Segen.

Zweite Silbe.

Ich bin bloß Gesell,
Nur ein hölzern Gestell,
Dem Krüppel zur Noth,
Wenn er bettelt sein Brod,
Dien ich ihm als Stütze,
Daß wandern er kann,
Der arme Mann.
Doch nicht nur dem Leiden,
Auch kindlichen Freuden
Bin öfters ich nütze:
Dem Knaben zum Spiel,
Mein langbein'ger Stiel
Läßt hoch ihn marschiren,
Und bei dem Spazieren
Dünkt stolz er sich dann
Und groß wie ein Mann.

Das ganze Wort.

Kommt wieder gezogen
Der Frühling ins Land,
Dann komm ich geflogen
Vom südlichen Strand,
Belebe die Felder
Mit lustigem Sang,
Erfülle die Wälder
Mit lieblichem Klang.
Und gilben die Blätter
Des Waldes sich neu
Im herbstlichen Wetter,
So ist es vorbei:
Dann wandre ich wieder
Zum südlichen Port;
Meine fröhlichen Lieder
Sie ziehen mit fort.

36.

„Mein Dasein ist auf Füßen nur begründet!"
Die erste Hälfte ruft's mit lautem Tone:
„Doch beim Ballet man nimmermehr mich findet,
Bei Ellßler nicht und nicht bei Taglione."

„Ein blinder Wahn, ein thöricht eitler Flitter,
Das ist es, was ich eigentlich bedeute.
Es strebt nach mir manch eitler Moderitter
Und mancher Narr!" — so warnet uns die zweite.

„Ich bin des Schöpfers höchste, beste Gabe,
Womit er Erdenwesen konnte zieren,
Und besser ist's, zu modern in dem Grabe
(So spricht das ganze Wort), als mich verlieren!"

37.

Als die Geliebte einst die erste Silbe sprach,
Wie wähnte damals ich mich an des Glückes Pforten!
Da klang viel heller mir der Vögel lust'ger Sang
Und schöner blühten rings die Blumen aller Orten.

Wohl schwand der Flittertand seitdem aus jenem Traum;
Die ernst're Wirklichkeit trat kalt an seine Stelle:
Doch schenkte mir das Glück in ihr ein treues Herz
Und die Zufriedenheit wohnt heut auf unf'rer Schwelle.

„Ein Gott bin ich!" so ruft die zweite Silb' uns zu,
„Mit Macht beherrsche ich die Fluren und Gefilde;
Wohl ruhet die Natur in meiner starken Hand,
Und dennoch bin ich nur ein Phantasiegebilde."

Längst in Europa war bekannt seit alter Zeit
Des ganzen Wortes Land mit seinen Wunderreichen,
Doch unerschlossen blieb der Handel und Verkehr
Dorthin, bis sie dem Muth der Yankees mußten weichen.

38.

Von meinem Freunde freundlich eingeladen,
Hatt' ich zum Abschiedsschmaus mich eingefunden;
Und vor den Torten all' und all' den Braten,
That mir die Erste doch am besten munden.
Dann leerten wir noch manches volle Gläschen
Auf's Wohlergehen, ehe denn wir schieden. —
„Sie liegt zwar hoch, die Stadt Zwei, Drei," meint's Bäschen,
„Doch liegt sie auch dafür im heißen Süden.
Ja, Vetter," sprach sie, „denke dir, ich freute
Mich auf die Fahrt dorthin schon viele Tage;
Doch sagt mir unser's Nachbars Wilhelm heute,
Das Ganze sei dort eine große Plage."

39.

Mit der erſten Silbe frag ich,
Will die zweite Silb' ich wiſſen:
Was wohl that der Dieb am Galgen
Eh er todt war? Und die Antwort,
Sprichſt du ſie mit lautem Munde,
Gibt dir dann die dritte Silbe,
Beſſer noch, wenn du mir ſängeſt
Friſch ein Lied aus heller Kehle.
Wäre dieſes Lied ein Loblied
Auf den größten Patrioten,
Der ein muthig Volk zur Freiheit
Einſt geführt, und dieſe Freiheit
Durch ſein edeles Entſagen
Noch befeſtigt: o, dann nenne
Mir das ganze Wort mit dieſem
Edelſten der Menſchenſöhne,
Vater ſeines Vaterlands!

40.

Wiederholen bedeutet die erſte der Silben in Welſchland's
Sprache — doppelt, ſagt man, doppelt gilt zweimal ſoviel!
Aber auch deutſch iſt das Wort, und gilt dann zu ſein dir als Bitte:
Gut zu ſein, lieb und auch treu, muthig und kräftig und ſtark.
Kraft und Stärke des Körpers benennt dir die zweite der Silben:
Wo es verdorrt und entweicht ſiechen die Kräfte dahin.
Auch im Handel iſt's mächtig, in Banken und Börſen da ſpielt es
Eine Rolle, die ſtets gilt als die Rolle der Zeit. —
Wicht'gere Rolle doch ſpielte der Meiſter der neuen Geſchichte
Auf den Brettern der Welt, klug und mit mächtiger Hand,
So gewaltig, ſo ſtolz, daß ewig ſein Name wird leben,
Den du mir ſicherlich jetzt nennſt im zweiſilbigen Wort.

41.

„Erscheint der Lenz im frischen Grün,
Mit Blütenduft und Vogelschall,
Dann siehst du wieder zu mir ziehn
Die Wachtel und die Nachtigall,“
So sprach die erste Silbe laut
Und schmückte sich gleich einer Braut,
Den Bräutigam zu empfangen,
Nach dem ihr sehnend Verlangen.

„Und wenn das schöne Werk erstand
Der Welt zum Nutzen, mir zum Preis,
Das ich erschuf mit eig'ner Hand,
Dann wird es krönen meinen Fleiß.“
So sprachen Zweit' und Dritte laut.
Und festen Sinn's er weiter baut
Aus seinem rüst'gen Schaffen
Den Ruhm sich zu erraffen.

„Und wenn der Mai im Land erscheint,
Dann gibt der Lenz mir frische Kraft;
Dann sucht man mich im Wald und eint
Als Duft mich mit der Rebe Saft.“
So spricht das ganze Wort nun laut;
„Doch bin ich's auch, dem anvertraut
Das grünende Gehege,
Zur Wache und zur Pflege.

42.

Die erste Silbe ist eine Zahl,
Die zweite bedeutet entblößt,
Das Ganze jedoch zeigt würdige Macht,
Die Ehrfurcht und Achtung einflößt.

43.

Ein berauschendes Getränke,
Das die alten Indianer
Längstens wußten zu bereiten,
Ehe noch die ersten Weißen
Nach Amerika gekommen,
Nennt das erste Paar der Silben.

Und die dritte, stolz befiehlt sie
In der Angelsachsen Sprache,
Daß, wer damit angeredet,
Mög es Roß sein oder Fuhrmann,
Solle rüstig vorwärts schreiten
Oder rückwärts, wie's gewünscht wird.

Doch den ungeheuern Fortschritt,
Wie ihn niemals die Geschichte
Noch gesehn, zeigt eine Stadt uns,
Die des Wortes ganzen Namen
Trägt, der einen Fluß bedeutet
In der Indianer Sprache.

Diese Stadt, ein Weltenwunder
Ist fürwahr sie wohl zu nennen,
Denn sie hat kaum ihres gleichen
Je gehabt an schnellem Wachsthum
Und an himmelhohen Häusern,
Wie sie nirgend sonst zu schauen.

Und in dieser Stadt der Wunder
Sah man noch ein schön'res Wunder:
Eine Stadt wie lauter Zauber,
Angefüllt mit reichen Schätzen,
Daß selbst Scheh'razades Märchen
Vor der Wirklichkeit erblaßten.

Ach! das Märchen ist verschwunden,
Sammt den weißen Prunkpaläſten
Mit den reichen Zauberschätzen
Doch die Wunderstadt lebt weiter
Und die himmelhohen Häuser
Streifen nach wie vor die Wolken.

44.

Oft mit der Ersten bezeichnet das Ganze sein Mädchen, das theure,
Und auch die Mutter nennt so herzend und küssend ihr Kind.
Such auf dem Felde die Pflanze, die nahrhafte, welche die beiden
Letzten Silben des Worts, mit dem Besitzer zugleich
Nennen, und wenn du sie hast, so sei nur nicht üppig, sonst wirst du
Als gestochen davon und als ein Protzer verlacht.
Bist du das Ganze in Wahrheit, dann wirbst du gewiß um die Erste;
Bist du im Spiel es, wohlan, spiel es getreu und du wirst
Reichen Beifall dir ernten: je besser du spielst deine Rolle,
Desto mehr wirst du dann Liebling der Frauenwelt sein.

45.

Die Erste der Ruf eines Thieres; die Zweite ein Brettchen am Zaune;
Das Ganze ein Mensch ohne Race; wer nennt sein Geschlecht mir, das braune?

46.

Das erste Silbenpaar
Sind Straßen, Weg' und Stege,
Das zweite Paar, fürwahr,
Setzt gute, derbe Schläge.
Das Ganze ist ein Lied,
Das zwar nicht zu den besten
Gehört, doch lustig blüht
Es auf den Jahrmarktfesten.

47.

Mit dem Ersten mahnt der Vater,
Rufet Kinder und Gesinde;
Und sie kommen alle hurtig,
Frisch und munter an geschwinde.
Für die Letzten bittet täglich
Mancher Lahme, mancher Blinde;
Und das Ganze ist dies Räthsel:
Lös' es hurtig und geschwinde!

48.

Vier Zeichen sind's, das eine doppelt,
Und zwei zur Silbe festgekoppelt,
Die bilden ein dreisilbig Wort,
Das sollst du nennen mir sofort.
Die Lösung wird dir leicht gelingen,
Sobald dir nur die Silben klingen.
Die erste Silbe gibt dir kund
Ein Rufwort: ist es Staunen? Zweifel? —
Die zweite klingt aus manchem Mund
Wie Hohngelächter wilder Teufel.
Die dritte rief zum Reiseschluß
Erfreut wohl einst der Immigrant,
Da stand sein Fuhrwerk an dem Fluß,
Dem schönsten Strom im weiten Land,
Der mit dem Ganzen wird genannt.
Am Ufer in dem dunkeln Wald
Da machte dann der Siedler Halt
Und baute dort sich Dach und Fach,
Und andre Siedler folgten nach
Und gründeten den stolzen Staat,
Der von dem Fluß den Namen hat.

49.

Das erſte Paar, das ſind Soldaten;
Das zweite Paar iſt ein Ornat,
Drin zeigen ſich die Potentaten,
Die Richter auch im hohen Rath;
Das Ganze iſt — ſoll ich's verrathen?
Das Ganze iſt ein Kleiderſtaat.

50.

(Franzöſiſch.)

Muſikaliſch ſind ſie beide,
So die Erſte wie die Zweite:
Fängt die Erſte an im Lauf,
Folgt die Zweite bald darauf.
Doch es mag auch anders kommen,
Oftmals ſchon hat man vernommen,
Kommt die Zweit' im Lauf voran,
Folgt die Erſte hinterdran. —
Alle Beide, ſtammverwandt,
Sind daheim im Frankenland.

Doch vereint man ſie nun beide,
Feſt die Erſte und die Zweite:
Dann durch ſeine Meiſterhand
Manches ſchöne Werk erſtand.
Manches Buch und manche Fibel
Zeugt von ihm, ſogar die Bibel
Aus dem grauen Alterthum
Stimmet ein in ſeinem Ruhm.
Dennoch lebte weltbekannt
Jüngſt der Mann im Frankenland.

51.

Bestätigt uns das erste Paar
Was fest und wahr,
So dankt es seinen Werth allein
Den letzten Zwei'n.
Doch einest du sie alle drei
So ist es mit der Ruh vorbei,
Wenn, der es trägt, sich schuldbewußt:
Mit Qual zerreißt es seine Brust.

52.

Die Silben.

„Walpurgisnacht ist heut! — Auf Besen
Reit' ich daher," die Erste spricht,
„Du kannst in Goethe's Faust es lesen
Wie wir uns sammeln zum Gericht."

„Mich führt das Kind in seinem Munde,
Geht es zur Schule," spricht die Zweite,
„Auch in der Weihnachtsabendstunde
Ruft's mich vor Staunen oder Freude."

„Wir müssen messen, immer messen,"
So spricht voll Groll das letzte Paar,
"Plus, minus stellen wir indessen
Die Höhen und die Längen da."

Das ganze Wort.

Ich diente Klopstock, Voß und Goethe,
Selbst dem Homeros und Vergil
Schon in der Dichtkunst Morgenröthe
Als treuer Knecht beim Versespiel.

53.

Die ersten Zwei hat jeder unter Augen
Und Alles folget hinter ihnen drein;
Die letzten Zwei sind eine Münze klein;
Das Ganze soll für Buben, die nichts taugen,
Gewiß nur eine kleine Strafe sein.

54.

Die erste Silbe ruft dich her.
Die letzten zwei sind ein Tyrann,
Ein Diktator ohne Gleichen, der
Die schöne Welt beherrschen kann.

Das ganze Wort ist sehr bequem,
Es kündet fast die Faulheit an.
Wohl, freilich, ist es angenehm,
Wer's Leben so genießen kann.

Das ganze Wort ist auch ein Schrank,
Mit Fächern drin und Thüren dran,
Die Politur so spiegelblank —
Wer wohl das Wort mir nennen kann?

55.

In's unermeßlich weite Gefild
Schwebt meine Erste einher;
Die Zweite, biegsam, schlank und schwank,
Ist vielgestaltig sehr.
In unermeßlich weitem Gefild
Suchet mein Ganzes umher,
Und manches schöne, erhab'ne Gebild'
Erblickt dein Auge jetzt mehr.

56.

Die Silben einzeln bilden den grellsten Gegensatz:
Allwo die Erste herrschet hat nicht die Zweite Platz,
Und wo die Zweite nahet drängt sie die Erste fort,
Nicht findet man zusammen sie an demselben Ort.
Doch einet man die Beiden so hat man bei der Hand
Ein Ding, womit die Erste man aus dem Zimmer bannt.

57.

Für die Ersten sind die letzten
Silben eine Wohnung klein,
Und das Ganze macht die Wohnung,
Bringt die Ersten auch hinein.

58.

Die ersten Beiden beißen,
Auch würzen sie die Speisen;
Die letzten Beiden klingen
Gar schön vor allen Dingen;
Recht angenehm duftet das Ganze,
Die heilungbringende Pflanze.

59.

Die Ersten sind in Afrika,
In Asien und Amerika;
Doch fehlt die Bildung, wo sie sind,
Dem Mann, dem Weibe und dem Kind.
Die Letzten sind in Griechenland,
Mit dem Olympos nah verwandt.
Das Ganze war ein großer Kaiser,
Er schläft verzaubert im Kiffhäuser.

60.

Die ersten Zwei sind ohne Ende,
Die dritte Silbe ist kein Weib,
Das Ganze schrieb einst viele Bände
Zur Erheit'rung und zum Zeitvertreib.

61.

Die erste Silbe, wohlbekannt,
Sucht man allein im Schweizerland.
Die zweite Silbe überall
Leicht findet sich in großer Zahl;
Man bauet Tempel, Schloß und Haus
Mit Kunst und Fleiß sich oft daraus.
Und doch ist kostbar es und klein,
Es schimmert wie die Sternelein;
Voll Feuer prangt das selt'ne Pfand
An Frauenbusen, Frauenhand,
Umschlingt den stolzen Nacken gar
Und funkelt in dem Lockenhaar.
Das ganze Wort, von gleicher Art,
Ist auch ein Schmuck, doch mild und zart,
Sein Feuer niemals funkelnd sprüht;
Doch wenn ihm nah ein Feuer glüht,
Saugt man mit wonnigem Vergnügen
Den Duft hindurch in vollen Zügen.

62.

Nah dem Feuer ist die Erste,
Nah dem Wasser ist die Zweit';
Und das Ganze nennt ein Land dir,
Wo es tüchtig friert und schneit.

63.

Ein Wort, bald Frage, bald eine Antwort, auch
Zuweilen wohl noch ohne beſond're Kraft,
Das nennet dir die erſte Silbe,
Welche geläufig dir jetzt wohl ſein mag.

Und iſt ſie's nicht, ſo forſche nur weiter nach:
Obwohl die zweite ſtets die Verneinung bringt,
Wenn Angelſachſen und Romanen,
Frägſt du ſie, keck dir entgegnen: non! no!

Doch laß die Mühe nimmer verdrießen dir:
Im Dativ künden beide das Große an. —
Das letzte Paar der Silben kannſt du
Schaun an den Zöpfen von Miß Amalia.

Du biſt erſchrocken über das Fremdgewirr
Der Sprache? — Nun, ſo nenne die Blume jetzt,
Im Süden blüht ſie ſtolz und duftet
Herrlicher ſelbſt als Rheſed' und Roſe.

64.

Die Erſte iſt ein halbes Nein,
Doch mag's wohl auch ein ganzes ſein;
Die Zweite von Allmutter Eva
Zwei-Drittel, auch — ſo fällt mir ein —
Zwei-Fünftel Vater der Joſepha;
Die Dritte iſt dir mehr als nah,
Wo du auch biſt, ſtets iſt ſie da.
Das Ganze iſt ein Bergesgrat,
An Felſen reich und reich an Wäldern;
Auch iſt's ein bergesreicher Staat,
Doch menſchenarm und arm an Ackerfeldern.

65.

Mich erzeuget ein Wurm nur, so pochen die erſten zwei Silben,
Dennoch hält man mich in Werth höher als Alles, was ſonſt
Für den Zweck, dem ich diene, auf Erden den Menſchen bekannt iſt;
Meine Erzeugerin doch büßt ihre Kunſt mit dem Tod.
Kunſt, ſo rühmen die letzten zwei Silben, ja iſt's was ich übe;
Meine Gebilde jedoch ſind nicht gemalt, nicht gebaut,
Nicht mit dem Meißel geſchaffen, mit Verſen und Tönen geziert nicht:
Männlich zwar heiß ich, doch übt mehr noch die Frau dieſe Kunſt.
Lobt eure Künſte, ſo ſpricht das ganze vierſilbige Wort nun:
Ich aber nenn' einen Mann, edel und weiſe zugleich;
Der Geſchichte ein Meiſter war er, ein Dichter und Denker
Und ein Deutſcher, der treu, wahrhaft das Deutſchthum geliebt.

66.

Wenn auf eiſ'ger Alpenſpitze
Sich der Wanderer befindet;
Wenn auf ſeinem Götterſitze
Jupiter den Blitzſtrahl zündet;
Dann ſind Mann und Gott vereint
Was die erſte Silbe meint.

Nimmer wird jetzt Zeus geachtet,
Den die alte Götterlehre
Einſt als höchſten Gott betrachtet;
Nur ſein Vater hat die Ehre,
Daß die zweite er verſchlingt,
Die er neu ſtets wiederbringt.

Und die Jungfrau voll Entzücken
Harret auf das ſchöne Ganze,
Da ſie feſtlich ſich darf ſchmücken
Mit dem grünen Myrtenkranze
Und mit des Geliebten Hand
Einen wird das Gattenband.

67.

Die Erste ist ein Verwesungsprozeß, und der trägen Unthätigkeit Deutung;
Die Zweite sie dient zum trefflichen Schutz gegen Boreas' grimmer Verbreitung
So Menschen als Thier'n; das Ganze nennt dir einen schofeln Patron sonder Gleichen;
Nun wirst du sofort im dreifachen Wort mir die Lösung des Räthsels wohl reichen.

68.

So rathet nur zum Zeitvertreib! —
Zwei Silben sind's: ein ganzer Leib
Und, denket nur — es ist kein Witz —
Dazu ein Drittheil Apfelschnitz.
Die Zwei vermählt in fester Eh',
Sie nennen einen weisen Mann,
Der einst gelehrt Theodicee —
Wer wohl das Räthsel lösen kann?

69.

Die erste Silbe nennt den Ort
Wo zwei und drei geboren.
Zum Leibgericht das ganze Wort
Hat mancher sich erkoren.

Es hat nicht Fleisch, es hat nicht Bein
Und kommt nicht aus der Schale;
Man ißt es frisch und warm allein,
Sonst mundet's nicht beim Mahle.

70.

Wenn die erſte Silbe wüthet,
Dann erzeugt in ihrem Grimme
Sie die Zweite, und aus dieſer
Stieg dereinſt, ſo lehrt die Sage,
Eine wunderbare Schönheit,
Eine Schönheit voller Zauber
Und entzückte alle Götter,
Alle Menſchen durch den Liebreiz,
Der aus ihren Blicken ſtrahlte.
Sonderbar! die beiden feuchten
Silben, fügt man ſie zuſammen,
Werden dann zum trocknen Steine,
Der von eines Meiſters Händen
Oft geſtaltet wird zum Kunſtwerk,
Das von Männern wird bewundert
Und in ſtillen Feierſtunden
Ihnen zum Altare dienet,
Freudenopfer darzubringen.

71.

Erſte Silbe.

Ruf ſie dem müden Ochſen, dem müden Pferde zu,
Sie werden ſtille ſtehen, wie eine zahme Kuh.

Zweite Silbe.

Der kleine Yankeebengel nennt ſeine Mutter ſo:
Dann kaut er ſeinen Kandy, juſt wie der Ochs das Stroh.

Dritte Silbe.

Wird ſie von ſchönen Lippen dir freundlich zugelacht,
Dann klingt's nicht ſo entſetzlich, wie man ſich's wohl gedacht.

Das ganze Wort.

Such am Miſſouriſtrande des Weſtens junge Stadt,
Die Handel ſchon und Reichthum und ſtolzen Namen hat.

72.

Feldesgrenzen, Wiesengrenzen
Muß die erste Silb' umgürten;
Herrschen, mit der Krone glänzen,
Stets den andern Zwei'n gebührten.
Klein von Körper, klein an Mittel
Ist das Ganz', ohn' Stamm und Ahnen;
Führt es auch den Fürstentitel,
Hat's doch keine Unterthanen.

73.

Wohl ist die erste Silbe angenehm,
Wenn sie von lieber Hand zu Theil dir wird,
Doch ist sie sicherlich recht unbequem,
Wird sie von Oben her recht schwer geführt.

Die beiden Andern sind oft ein Versehn,
Oft auch ein Zug aus Schicksal's tück'scher Hand.
Mag man zuweilen sie auch übergehn,
Meist wird dagegen Strafe angewandt.

Das Ganze findest du in manchem Buch,
Auch in der Zeitung wohl von Zeit zu Zeit,
Dann ist es ein Verseh'n, doch oft genug
Auch Folge sträflicher Nachlässigkeit.

Doch merke, auch dies Räthsel es enthält,
Und zwar ist's nicht Nachlässigkeit, Versehn:
Nein, nein, mit Absicht ward es hingestellt. —
Nun wirst du wohl die Deutung auch verstehn.

74.

Woher kommt es, daß mein Erstes
So viel Zweites für mich hat?
Weil es mit des Ganzen Fülle
Stets so zauberisch mir naht.

75.

Quintus Fabius Maximus
Zog gegen Hannibal
Mit Volk zu Roß und Volk zu Fuß,
Legionen an der Zahl.
Er rückt das Erste langsam nur
Und kam der Feind ihm dann
In's Zweite, mit dem Ganzen gings
Bald rückwärts, bald voran.

Herrn Rothschild's Wechselkollekteur
Bei mir die Erste fuhr,
Den Wechsel in der Hand, spricht er:
„Auf's Zweite lautet er nur.
Drum haben wir das Ganze gleich
Gebraucht, weil's in der Welt
Ja besser ist, man hat es schon,
Als wartet auf das Geld.

76.

Erste und zweite Silbe.

Wir sind den Menschen freundliche Wesen,
Der Phantasie zu dienen erlesen:
Wir wiegen den Säugling mit lieblichem Tanz
Und winden der Liebe den Myrtenkranz.

Dritte Silbe.

Ich bin dem Menschen die beste der Stützen,
Auch Thieren, und alle sie weidlich nützen:
Ja, Künstler erwerben mit mir viel Geld;
Doch bin ich vergänglich auf dieser Welt.

Das ganze Wort.

Ein Gegenstand bin ich, als Waffe oft mächtig,
Dann ein nützliches Ding, hart, weiß und prächtig,
Man schnitzelt gar künstlich und drechselt aus mir
Viel kostbare Sachen zu Nutzen und Zier.

77.

Die erste Silbe war ein kühner, deutscher Held,
Der für die Freiheit zog als Märtyrer ins Feld.
Die zweite Silbe nennt, dies merke, oft wohl dich,
Doch einen Dritten noch viel öfter sicherlich.
Das ganze Wort ist wohl im deutschen Vaterland,
Auch in der weiten Welt als Dichterfürst bekannt.

78.

Aus meiner Ersten trübem Land
Wird nie der Zweiten Strahl entsandt,
Es sei denn, daß in dunkler Nacht
Des Ganzen zierliche Farbenpracht
Den hohen Horizont erhellt
Und schimmert durch die weite Welt.

79.

Wohl über Land und Meer wird Eins und Drei getragen
In Schiffen bald und bald in Fuhren und in Wagen.
Erst Drei, dann Zwei das ist im deutschen Vaterland,
Als Fürstenthum und Stadt wohl Jedermann bekannt.
Von einem mächt'gen Volk, durch Eifersucht bethört,
Ward ehmals Eins, Zwei, Drei vom Grunde aus zerstört.

80.

Das erste Paar ist ein Metall,
Die Dritte geht über Berg und Thal,
Das Ganze dient dem schnellsten Reiter
Als fester Sitz und auch als Leiter.

81.

(„Aller Orthographie zum Trotz." Theodor Körner.)

Die Erſte iſt dir immer nahe,
Verlangend wünſcheſt du ſie her
Und glaubſt du endlich ſie zu fangen,
Huſch! huſch! ſo iſt ſie's ſchon nicht mehr.

Die Zweite iſt ein Kind des Dativ,
Der Nähe ſteter Gegenſatz:
Nur wo die erſte ſchon verſchwunden,
Da hat die zweite Silbe Platz.

Die dritte Silbe ſtets zu Zweien
Iſt Glied an Menſch und Säugethier,
Nur dem Kameel und Dromedare
Ermangeln ſie als Körperzier.

In ſchönſter Bai am Meergeſtade,
Nah der Atlantis Silberflut,
Da ruhen in des Ganzen Hafen
Viel tauſend Schiffe feſt und gut.

82.

Wer das Ganze iſt und die Erſte heißt,
Da iſt es kein Wunder, wie dieſes beweiſ't,
Wenn er ſeine eigene Letzte verſpeiſ't.

83.

Es bricht ſich durch die finſtre Nacht
Das erſte Paar in lichter Pracht
Und mit dem zweiten Paar zeigt's an,
Daß der Erzeuger bald wird nahn,
Der oft das Wunder hat vollbracht,
Daß mit des Ganzen Zauberpracht
Das erſte Paar ſo reizend lacht.

84.

Aus der ersten Silbe müssen
Freiheitssinn und off'nes Wesen
Alle jene Klugen lesen,
Die das Wort zu deuten wissen.

Und die zweite, nah zur Stelle,
Löst'te leicht man im Examen,
Flöß ein Strom, mit seinem Namen
Umgekehrt, vom Mund zur Quelle.

Mit dem ganzen Wort zu bannen
Diesen großen Geist nimmts Witze:
Denn der stahl dem Himmel Blitze
Und das Zepter den Tyrannen.

85.

Eine große, große Menge,
Möglich gar wohl Millionen,
Meldet dir die erste Silbe;
Und die zweite reizet weiter,
Legt sie fast dir in die Hände,
Sollst nur greifen, fassen, halten,
Denn nicht schwierig sei die Sache.

Doch das ganze Wort — wie höhnisch
Zieht es wieder das in Zweifel,
Was die Silben dir versprochen! —
Fragend regt es wohl die Hoffnung,
Doch es deutet auch verstohlen,
Daß die zweite kaum gewichtig
Sei, die erste kaum genug.

86.

(Nach dem Klang der Silben.)

Yankees mit der ersten Silbe
Tituliren so die Mädchen,
Rufen sie auch mit der zweiten
Silbe, doch nur wenn sie klein sind;
Ja, noch mehr, mit beiden Silben
Sprechen sie, doch in der Mehrzahl,
Wiederum von ihren Mädchen;
Und zum großen Ueberfluß noch,
Auch die dritte Silbe nennt sie.
Nur die allerletzte Silbe
Bleibt den Yankees ohne Deutung,
Denn sie kennen wenig Griechisch,
Sonsten würden sie wohl öfters,
Wie ein altes Sprichwort meldet,
Damit manchen bösen Menschen
Nach Gebühr zum Galgen wünschen.
Doch das ganze Wort benennet
Unter allen großen Bächen
Wohl den größten Bach auf Erden,
Und die Indianer heißen
Stolz ihn Vater der Gewässer,
Der an manchen Prachtgefilden
Und an vielen stolzen Städten
Majestätisch rauscht vorüber,
Bis er endlich schlicht und schmucklos
Sich verliert im salz'gen Meer.

87.

Die Erste ist kein Fuß,
Die Zweite keine Hand,
Und ist mit Fingern fünf
Das Ganze doch bekannt.

88.

Oft auf mein erstes Paar setzt sich mein zweites Paar nieder;
Aber das Ganze ziert hängend die Ersten mit Recht.

89.

Der Lehrer wohl zuweilen
That, was die erste Silbe
Verkündet, wenn vergangen
Sich böse Buben hatten
Wohl that es auch der Vater,
Und auch sogar die Mutter,
Wenn diese unzufrieden
Mit Sohn und Tochter waren.
Doch hätten sie so sparsam
Damit, wie es die letzte
Im wechselvollen Zeitlauf
Als Ganzes ist, verfahren,
So könnten sich die Kinder
Darüber nicht beklagen:
Denn — soll ich hier es melden? —
Dann würde diese Strafe
Noch in zweihundert Wochen
Nicht einmal wiederkehren.

90.

Der Säugling sucht die ersten Beiden
Um seine Nahrung zu erlangen,
Der Säugling läßt die letzten Beiden
Goldgelb oft in den Windeln prangen.
Das Ganze nennt auf Bergeshöhen
Den stolzesten der stolzen Seën.

91.

Wenn die beiden ersten Silben
Auf der dritten Silbe sind,
Wird sie Wasser nie bewegen,
Sondern Dampf nur oder Wind.
Eines deutschen Helden Namen
Theilet dir das Ganze mit,
Der mit Worten für die Freiheit
Und auch mit dem Schwerte stritt.

92.

Zwei Silben hat's, die brennen,
Zwei andre, die vomiren,
Die letzten beiden nennen
Auch eine Stadt. Den Vieren
Ist Brennen und Vomiren
Zusammen immer eigen:
Du darfst — wirst du sie kennen —
Die Lösung nicht verschweigen.

93.

Verachtung drückt die erste Silbe,
Die zweite Ueberraschung aus;
Verdoppelt rufen kleine Kinder
Die dritte Silbe oft im Haus.
Das Ganze, eine Inselgruppe
In der Atlantis Silberschooß,
Der Schlüssel war's, womit Kolumbus
Amerika der Welt erschloß.

94.

Hehr im Unschuldgewand nahet die Erste stets;
Doch die Letzten, erfreut, läuten am Ostertag,
Künden jubelnd, daß bald nun
Mutter Erde vom Schlaf erwacht.

Wenn die Erste entweicht, dringet das Ganze kühn
Aus der Erde, und ihr Glockengeläut spricht still:
„Habt Vertrauen! mir folgen
Bald die Schwestern in bunter Pracht."

95.

Die Erste ist Land
Am Meeresstrand;
Die Zweite ist Land
An Stromesrand.
Auf der Zweiten ruht
Die Erste verkürzt:
Und baute man gut,
Es zusammen nicht stürzt.

Am Stillen Meer,
Am Atlantischen Strand,
Durch regen Verkehr
Des Handels bekannt,
Zwei Städte voll Pracht
Das Ganze benennt:
Wer sorgsam gab Acht,
Jetzt die Lösung wohl kennt.

96.

Am deutschen Rhein ein Herzogthum,
Einst viel umstritten, bis es dann
Zuletzt des großen Friedrich's Ruhm
Für Preußen's Krone doch gewann:
Kannst du mir die zwei Silben nennen,
So wirst du wohl das Ländchen kennen.

Die dritte Silbe ruft erfreut
Der Schiffer auf dem Ozean,
Wenn sich das Ziel dem Auge beut,
Die Ufer immer mehr sich nahn:
Und wie sich froh die Herzen regen,
Geht es dem Hafen schnell entgegen.

Und weiter zieht — Ade! Ade! —
Nach Westen fort der Emigrant
Zur stolzen Stadt am schönen See,
Der mit dem Ganzen wird benannt.
Auch einen Staatsmann mußt du kennen
Und mit dem Worte jetzt mir nennen.

97.

Die zweite Silbe trägt die erste stets am Fuß;
Das Ganze aber war ein großer Musikus.

98.

Buben kann und junge Gecken
Man wohl mit der Ersten necken;
Und die Zweite trägt im Wald
Mancher Baum in Vielgestalt;
Aber an dem ganzen Wort
Kennt den Narren man sofort.

E. Homonyme.

1.

(An eine Freundin.)

O glücklich du, wenn über Schmerz und Plagen
Und über Leiden aus vergangnen Tagen —
Ob körperlich, ob geistig diese waren —
Du sagen kannst: „Ich hab's und kann es heute!"
Dann fällst du sicher nie dem Gram zur Beute
Und wirst den Schmerz nicht halb so schwer erfahren.

Jedoch wenn du es bist, armselig Wesen!
Dann bist du schwer vom Schicksal auserlesen,
Als Opferlamm dem Jammer zugefallen.
Wenn du es bist, dann kannst du's nimmer wehren,
Es sinkt die Kraft. Man wird dich klagen hören:
„Vergessen bin ich Aermste jetzt von Allen!"

2.

Frauen ist es der Schild, den ehrend sie tragen, als Zeuge
Weiblichen Fleißes, sowie weiblicher Tugend und Scham.
Aber wenn Männer sich feig verstecken dahinter, wenn leicht sie
Binden sich an des Schilds Bändel, verachtet man sie.

Nenne jetzt mit dem Schild den Namen des Mannes, der einstmals
Muthig für Freiheit stritt, kühn einen Sänger befreit;
Der im Rath eines freien Landes, gewandt und beredet,
Wagte, die Götzen des Volks, Fratzen der Größe, in Staub
Niederzuwerfen und kühn zu zertrümmern die falschen Gebilde,
Welche als Helden dereinst und auch als Weise man pries.
Ihn, Germanien's Sohn und Bürger Amerika's, nenn ihn
Mit dem Namen, den man deutet als Frauensymbol!

3.

Noch schlummerte das Kriegesheer,
Da blinkt es freundlich nieder,
Als künde es, statt Kampf und Wehr,
Nur Freundschaft guter Brüder.
Doch hatte kaum der Sonne Strahl
Dem Auge es entzogen,
Da brausten über Berg und Thal
Die wilden Schlachtenwogen.
Da schmettert, in der Knechte Hand,
Die Helme es in Scherben:
Was Friedensgruß noch kaum gesandt,
Bringt Tod nun und Verderben.

4.

Ungethüme wie Häuser so groß
Kommen und ruhen in meinem Schooß;
Und dennoch bin ich zerbrechlich und klein,
Ein Säugling selbst kann mein Zerstörer sein.

5.

Als Hauptwort ist es grün und angenehm;
Als Zeitwort ist es kühn unangenehm;
Als Hauptwort liebt es Mensch und Thier auf Erden;
Als Zeitwort muß es stets zum Aerger werden.

6.

Aus meinem Krater rett' ich Leben,
Aus meinem Krater sprüh ich Tod,
Zerstörung ist mein Hauptbestreben
Und doch Erhaltung mir Gebot.

7.

Ich entspringe aus der Erde,
Wachse doch auf einem Baum,
Trage Schiffe, treibe Mühlen,
Menschen wohnen in meinem Raum.
Ja, von mir kann man wohl trinken
Und doch isset man mich auch,
Bin ein Fluß, und bin ein Schornstein,
Den durchziehet Dampf und Rauch.

8.

Ich diene mächtige Gebäude zu errichten,
Ich bin der Ursprung aller Tempel, aller Hallen;
Ich helfe mächtige Gebäude zu vernichten,
Ich bin der Ursprung, daß sie wiederum zerfallen.

9.

Es kann in Lieb ein Sklave sein;
Ein Sklave kann es niemals sein.

10.

„Ordnung muß sein!" sprach der Papa,
Da stopft' er ihr das Maul.
Doch war sie es, die gern er sah,
Sein Liebling war sie lange ja,
Und mit ihrem Munde
Vertrieb sie ihm manche Stunde.

„Gemach, mein Kind!" sprach die Mamma,
„Sing du nur deinen Sang!
Will auch Papa allein dich haben,
Schad wär's um deine schönen Gaben.
Singt uns nur eure Lieder,
Du und deine Brüder."

11.

Was der Meister der Sprachen nach Regeln und Syntax betreibt oft,
Treibt auch auf Buchten und Strom Fährmann mit schwankendem Boot.

12.

Wir sind es alle, sprechen alle Teufel,
Und weil wir's sind, hat man an uns es nicht;
Der Schöpfer findet selbst, ohn' allen Zweifel,
Grad weil wir's sind, an uns es sicher nicht.
Ich bin's, so spricht auch manches Frauenzimmer,
Und deshalb findet man es nicht an mir,
Und dennoch streb danach ich immer,
Doch niemals lacht mir ungetrübte Zier.
Mit einem Wort, ich kann's nicht, weil ich's bin;
Wär ich es nicht, könnt ich's noch immerhin.

13.

Hohe Berge,
Zarte Seide,
Nenn in einem
Alle beide.

14.

Dem General im Feld,
Dem Bettler, wie dem König,
Und auch dem Wand'rer bin ich
Gehorsamst unterthänig.
Aus stolzem Adelsblut
Erwählte mich der König.
Im Walde, wo ich wachse,
Da achtet man mich wenig.

15.

Ein Schriftstück aus Papier, doch klein,
Das macht der Weber aus Woll oder Lein.

16.

Als der Schöpfer sprach: „Es werde Licht!"
Trat ich in des Daseins Wirkungskreis,
Und dem Erdkreis lieh ich mein Gewicht,
Neu mit jedem Tagesgrau'n erscheinend —
Wenn auch die erhöhte Wirkung meinend,
Kennt mich jedes Kind doch, jeder Greis.

Doch Jahrtausende schon schwanden hin,
Seit der Schöpfer rief in's Sein die Welt,
Ehe ich auf Erden selbst erschien.
Dann als kleinster Bürger meines Gleichen,
Hat man mich armselig winz'ges Zeichen
Als geringsten Werth auch hingestellt.

17.

Gewaltige Heere mit Roß und mit Wagen
Die können leicht durch meine Pforten marschiren;
Doch kann man bequem in der Tasche mich tragen,
Und dann muß den Träger ich schirmen und führen.

18.

Sprich, wenn der Brauer kocht und gährt
Den edlen Trank, das Bier,
Was er dann thut? Das Wort gewährt
Des Räthsels Lösung dir.
Du räthst es nicht? So sinne nach:
Es ist ein junges Weib,
Das eigentlich nur einen Tag
Bestand hat und Verbleib.

19.

Lüftchen bringen wir euch, sanft kühlende, frische Zephyre;
Wir bewahren im Schrein, was uns eu'r Wille vertraut.

20.

Auf dem Feld und am Kinn
Und im Schlüsselloch drinn,
Dem Manne am Kopf,
Dem Geisbock am Schopf,
Dieses Ding vieler Art
Nenne mir oder du bist ein Dummbart.

21.

In mir würd mancher Mensch erfrieren,
Gäb ich nicht meine Wärme her;
Ja, selbst die Bäcker würden's spüren:
Sie bücken ohne mich nicht mehr.

22.

Einen Stein, hellleuchtend mit schimmernden Strahlen
Und Adamantesblitzen;
Einen Geist, der dem Dünkel Tantalusqualen
Bereitet mit seinen Witzen;
Ein Juwel, welches mit prächt'gem Gefunkel
Zieret das goldne Geschmeide;
Einen Dichter, dessen Satyre das Dunkel
Gegeißelt zu aller Welt Freude,
Die nenne mit einem Wort beide.

23.

„Ich hab es scharf," der Jäger spricht,
„Und zeigen sich mir wieder Reh' und Hasen,
Entgehen sie mir sicher nicht:
Ich werde ihnen auf den Pelz eins blasen!"

„Ich bin es heute," spricht die Base,
„Drum will ich mich jetzt vorbereiten."
Mit ihrer Brille auf der Nase
Sieht man sie dann zum Kaffee-Kränzchen schreiten.

24.

Ein Hafen bin ich im deutschen Reich,
Ich bin auch Theil eines Schiffes zugleich,
Auch dien ich als Werkzeug den Diplomaten:
Hast du nun des Räthsels Lösung errathen?

25.

Den guten Kaufmann ziert es;
Den General blamirt es.

26.

Aus Leinwand bereitet, auch wohl aus Papier,
Ich diene als Kleidung der modischen Zier;
Bin gleichwohl ein schwarzer Verbrecher:
Es droht mir der Galgen als Rächer.

27.

Was das Volk beklaget,
Ist dem Seemann noth:
Raubt es Brod den Erstern,
Gibt's den Letztern Brod.

28.

Es sichert gegen Stich und Wunde
Und tödtet ohne Wunde leicht.
Theils ist's ein Helm, theils eine Runde,
Wie Festungswall, der Scharten zeigt.
Doch mehr als Rittern dient's den Frauen,
Geht willig ihnen an die Hand,
Und seinem Stahl ist wohl zu trauen,
Wenn es den Stahl parirt gewandt.
Man rechnet es der Frau zum Ruhme,
Die mit Geschick den Panzer trägt.
Theils ist's auch eine rothe Blume,
Wenn man die Deutung recht erwägt.
Gefährlich ist es oft dem Leben;
Doch auch dem Leben dienlich dann,
Wenn es, durch sichre Hand gegeben,
Verordnet hat der weise Mann.

29.

Auf mir wachset bitt'res Laub, wachsen süße Kräuter;
Auf mir gehn und unter mir Kühe mit vollem Euter.

30.

Nenn eine große Katze,
Mit Krallen an der Tatze;
Und ein Gewicht sofort
Noch mit demselben Wort.

31.

Süß ist die Frucht aus sonn'gem Land,
Gar vielen Kindern wohlbekannt;
Das alt- und neue Testament
Sie öfters paraboliſch nennt.
Man ſagt, ein Schneider alter Zeit,
Der machte draus ſein erſtes Kleid.
Heut Mancher, der ſich hat blamirt,
Wird ſo im Schimpfwort titulirt;
Doch wer die Ehre ganz verlor,
Dem applizirt man ſie an's Ohr.

32.

Leiſe rieſelnd erquickt und beglückt er die dürſtende Wieſe;
Was ihm harmoniſch entquoll, füllt mit Entzücken das Herz.

33.

Einen Baum und einen weiſen Mann,
Wer gibt mit einem Wort ſie an?

34.

Es dient den Frauen, ſich zu ſchmücken,
Es dient, um Weisheit draus zu pflücken,
Mit Unterhaltung kann's erquicken,
Wohl manches Ding wird's feſt umſtricken
Und wahre Liebe treu beglücken.

35.

Als Singularis iſt es ein Mann,
Der Großes im Sang und im Kriege gethan;
Als Pluralis ſind ſie das Beſte der Garben,
Und gibt's ihrer wenig, ſo muß Mancher darben.

36.

Kennst du ihn wohl, den bescheidenen Gast, der mit lieblichem Grün sich
Schmückt und mit Blüten oft prangt, auch wohl mit köstlicher Frucht?
Aber kein Baum ist's, kein Busch, kein Halm, keine Garbe voll Aehren,
Kein großmächtiger Ast, Zweig nicht, doch diesen verwandt,
Wächst er im Walde, wohl auch im Hain, und im künstlichen Garten
Wird er zur Zierde gepflanzt, den er mit Blumen dann schmückt.
Kennst du ihn nun? so nenne mir noch mit dem Namen, dem gleichen,
Auch den Meister, der fein, mehr als ein Andrer, gepflegt,
Der zwischen Bäumen und Seen und Büschen und wellendem Rasen,
Malerisch mischend den Gast, schuf ein anmuthiges Bild,
Eine Landschaft voll Reiz, einen Hain um frisch sprudelnde Quellen;
Und nun inmitten des Hains schlummert den ewigen Schlaf.

37.

Der König hat es und der Bauer
Und mancher klein're Käther auch;
Man sieht es oftmals vor dem Schauer
Am Firmament wie leichter Hauch;
Dann kreist's um einen Himmelskaiser
Oft gar in wolkenloser Nacht. —
Mit ihm auch viele Fürstenhäuser
Umgeben sich in eitel Pracht.
Hier ists ein Kreis von Herrn und Frauen —
Das schmeichelt, bückt und neigt sich tief,
Doch ist ihm immer nicht zu trauen
Und mancher Fürst in Aengsten schlief.
Der Landwirth doch schläft ohne Sorgen
Inmitten drin, denn Haus und Stall
Sie halten seinen Schatz geborgen;
Und friedlich schlägt die Nachtigall.

38.

Es gab dem Weltall Leben und Bewegen
Und hauchte Odem in des Menschen Sein,
Was sich im weiten Schöpfungsraum mag regen,
Das dankt sein Dasein ihm nur, ihm allein.

Es haucht und bläht und füllt und hebt zu Kräften
Das Triebwerk, dem gehorcht der Orgel Sang:
Und nur mit seinen luft'gen Nahrungssäften
Gespeiset, tönt ihr hehrer, voller Klang.

Es ist die treue Dienstmagd, die behende
Dem Herrn bei Tafel füllt des Tellers Rand —
Und hiermit hat das Räthsel auch ein Ende.
Dir ist die Lösung sicherlich bekannt.

39.

Fritz machte und erhielt sie dann,
Der ungezog'ne kleine Mann:
Am ersten freut' er sich, juche!
Das letzte aber that ihm weh.

40.

Leuchtende Körper nennt dir das Wort; es nennt einen Witzbold,
Der eine Reise beschrieb, welche er niemals gemacht.

41.

Paul sieht man auf dem Ackerfeld
Zweihundert feste Schritte wandeln,
Weil Peter ihm für blankes Geld
So viel vom Acker will verhandeln:
Nun nenn mit einem Worte mir,
Was Paul und Peter thaten hier.

42.

Nenne mir das Wort, das eine,
Mit verschiedener Bedeutung:
Erst als Mann, als Stadtbewohner,
Der mit Freiheitsrecht begabet
Und mit Hoheit ist bekleidet;
Dann als viele solche Männer —
Zählen selbst nach Millionen —
Welche ehret diese Würde;
Endlich noch als großen Dichter,
Der dem deutschen Volk zuerst die
Tiefergreifende Ballade
Vorgeführt in seinen Werken,
Und darin unübertroffen,
Als der Meister aller Meister,
Gilt bis auf den heut'gen Tag.

43.

Einen Mann zu Pferde mit altdeutschem Namen so nenn ich,
Auch ein Dichter bin ich, Meister des norddeutschen Worts.

44.

Als Hauptwort, wenn sie hold und rund,
Bewundert man an Mädchen sie,
Und lechzt zum Kuß danach den Mund
Und spricht: „Wie bist du schön, Marie!"

Als Zeitwort lindert es die Noth
Durch Feuers Glut und sauren Schweiß;
Es füllt die Tafel stets mit Brod: —
Wer wohl das Wort zu nennen weiß?

45.

Hast du's, so sag es frei heraus,
Damit man's wissen kann:
Hehlst du's und machst die Stirn auch kraus,
Dir hilft nicht Frau, nicht Mann.
Doch macht der Schneider Rock und Kleid
Faltlos für Mann und Frau,
Dann ist man gern mit Lob bereit:
„Das paßt ja ganz genau!"

46.

Herzend die Gattin nennt so ihren Gatten, die Mutter ihr Söhnchen
Und beglückend empfängt jeder den wonigen Kuß.
Einen Denker auch nennt mit dem gleichen Namen Kolumbia's
Volk: — ein Lehrer des Rechts war er und Sänger zugleich.

47.

Heute ist's, da goldig in Auroren's Zauberlicht
Prächtig schimmert Berg und Thal und Au;
Dennoch ist es trotzdem heute nicht,
Ob die Sonn' auch glänzt im Frühlingsthau.

48.

Furchtbar bin ich dem Feind, betritt er die Erde, die falsche,
Die mich verbirgt, und mit Macht spreng ich das stürmende Heer.
Aber dem Freund bin ich gut; und ich spende in liebreicher Fülle
Kostbare Schätze dem Fleiß, der mir im Schooße sich müht.

49.

Es ist rund und wird gespannt,
Der Schreiber hat es bei der Hand.

50.

Das was er hat unter seinem Schuh,
Das trägt dem Kaufmann die Gelder zu.

51.

Ich drücke schwer und mache glatt,
Und mache hungrig auch und matt.

52.

Der süßeste der Gäste, aus Hesperiens
Gauen stamme ich, und man hat traut
Mich schon im Alterthume hoch gepriesen,
Weil eine Labsal man aus mir gebraut.

Und diese Labsal ward mit Stolz verkündet
Von tausend Dichtern alt und neuer Zeit,
Sein Lob ist in der ganzen Welt erklungen,
Wo lieblich er mit Kraft und Duft erfreut.

Doch als das Pulver später ward erfunden
Da hat man mich als Waffe angewandt;
Viel edles Menschenblut hat da vergossen
Mein mörd'risches Geschoß in jedem Land.

Nun löse mir aus diesem grellen Zwiespalt
Des Wortes Deutung — dort so froh und mild,
Und hier geweiht der grimmen blut'gen Mordlust,
Ein Werkzeug grauser Barbarei und wild.

F. Logogryphe.

1.

Als Hans im Walde Brombeern naſcht',
Ward er vom Ganzen überraſcht.
Das war fatal! Es zog alsbald
Ihm längs des Rücken grauſig kalt,
Und eilig dacht' er zu entfliehn,
Nur wußte er nicht recht wohin.
Da ſchnaubt' es — Hans that einen Schrei —
Zweimal geköpft, an ihn vorbei.
Er ſtutzt erſchreckt. Dem Ungethüm,
Das kaum entſchwand ſo ungeſtüm,
Folgt' auf dem Fuß ein Ungeheuer,
— Nochmals geköpft — mit wildem Feuer,
Und eh noch Hans es ward gewahr,
Da floh er in die Höhe gar.
Er rief vor Schmerz, mit lautem Schrei,
Des Ungeheuers erſten Zwei.
Und als er ſo am Boden ſaß,
Vom Stoß gelähmt und übernaß,
Da ſchwand das Räthſel Stück vor Stück,
Nur er blieb ganz allein zurück. —
Nach Hauſe endlich heimgekehrt
Hat Hans ſein Mißgeſchick erklärt:
Bleib du zu Haus, der Vater rief,
Dann quält dich nicht dies Logogryph!

2.

Es iſt vergangen, jetzt vorbei,
Zurücke kehrt es nimmer.
Nimm vorne weg der Zeichen zwei,
Erglänzt's in gold'gem Schimmer.

3.

Was die Vögel des Himmels, die Schiffe des Meers und der Windstrom
Treiben, sowie die Gedanken des Dichters, das kündet das Wort dir.
Raube das Haupt ihm, so schwindet dem Worte Bewegung und Leben:
Trägheit und Ruhe dann werden ihm plötzlich Symptom und Karakter.

4.

Ganz ist's braun, geht auf zwei Füßen;
Ganz ist's schwarz und läuft auf vier:
Wird es Haupt und Fuß einbüßen,
Ist's ein schwarz' zweibein'ges Thier.

5.

Es zieht der Lenz in's Land herein
Mit milden, warmen Tagen,
Da fühlt das Ganze Uebermuth,
Ihn treibt jetzt an sein junges Blut,
Zu schießen und zu schlagen.

Doch ach! man muß dem Wort das Haupt
Mit rauher Hand abbrechen!
Nun ist sein tolles Schießen aus,
Im Uebermuth schlägt's nicht mehr aus:
Es kann jetzt nur noch stechen.

6.

Ein Längenmaß, doch unbestimmt,
Wenn man davon zwei Siebtel nimmt,
So steht ein Riese da vor dir,
Die Faust am Schwert, hoch das Panier!
Da saust die Kugel bang und dumpf
Und trennt des Riesen Haupt vom Rumpf —
Ja, vor dem Pulver schwand der Recke,
Doch schießt's Gewehr nicht um die Ecke.

7.

Ganz bin ich an lebenden Körpern zu finden,
Man nennt mich bald grade, bald nennt man mich krumm.
Enthaupte mich kühn, Gott verzeiht dir die Sünden,
Dann findest du nie mich bei denen, die stumm.
Raub mir noch zwei Glieder und ändre die andern,
Dann klage mit mir um entschwundenes Glück,
Doch gib mir ein Haupt nun, mit dir muß ich wandern,
Bald ärmlich, bald prunkvoll — ich theil dein Geschick.
Und willst du nun Haupt mir und Hals wieder rauben,
Dann leit ich dich hin auf ein ernstes Gebiet:
Du findest in mir eine Stütze dem Glauben,
Und wehe dem Menschen der dann mich verrieth!
Jetzt aber kann ich auch den Fuß noch entbehren —
Dann bin ich der Keim aus dem Leben entquillt:
Als Speise auch thut man mich oft dann begehren —
Gar Manchem schon hab ich den Hunger gestillt.

8.

Das Ganze ist auf Aktenstücken
Und Dokumenten zu erblicken;
Verkürzt da ist's ein großes Haus,
Da gehen viel Leute ein und aus.

9.

Die Menschen handeln wie gewöhnlich
Es ihnen sagt mein Wörtchen klein;
Es ist somit der Mode ähnlich,
Ihr Eh'mann könnt es füglich sein.
Nimm weg den Kopf, dann, kaum geboren,
Entflieht es aus des Vaters Blick;
Hat es nochmals den Kopf verloren,
Ja, freilich, dann bleibts auch zurück.

10.

Sechs Zeichen, Leser, deuten,
Daß langsam nur und stät
Der Töne Wellen schreiten,
Wie brünstiges Gebet,
Bald leis', bald kräftig rauschend,
In hehren Harmonien. —
Man sieht — andächtig lauschend —
Die ersten Drei dort knien.
Und wie verhallt die Töne
Im weichen, süßen Chor,
Da hebt die fromme Schöne
Sich langsam auch empor.
Sie draußen ihre Schritte
Zum Bankgewölbe lenkt,
Wo ihr, auf ihre Bitte,
Herr Rothschild Antwort schenkt:
„Madame, die letzten Viere
Sie stiegen wieder sehr;
Es kosten die Papiere
Schon zwei Prozente mehr."
Jetzt, lieber Leser, nenne
Die Sechs, die Drei, die Vier
Und kannst du's nicht, bekenne,
Mich neckt das Räthsel hier.

11.

Mit „F" da gewährt es uns heilsamen Trank:
Dem Griechen Hippokrates sei dafür Dank!
Doch ohne „F" da stimmt es die Brust,
Durch schöne Weisen zu höherer Lust.

12.

Zwei Silben hat das Wörtchen klein
Und beide sind sich gleich;
Spricht man die erste auch allein,
Sie wiederholt sich gleich.
Des Silbenpaares dunkles Wort
Ist, wo es auch mag sein,
Ein grauenvoller, düstrer Ort
Von Eisen und von Stein.

Doch schwindet Furcht und Grausen schnell
Raubt man dem Wort das Haupt:
Es ist dann meistens hübsch und hell,
Von Epheu oft umlaubt.
Ein freundlich Eckchen ist es dann,
Aus dem man guckt und lauscht;
Auch wird in solchem Eckchen gern
Der Liebe Kuß getauscht.

13

Was uns leuchtet hell und klar,
Wärmet auch nicht minder,
Raubst du ihm ein Zeichenpaar
Wartet's kleine Kinder.

14.

Was ein Jeder sollte üben,
Will er sein ein guter Christ,
Künden dir der Zeichen sieben.
Wenn du aber weise bist,
Stell' die letzten fünfe nimmer
In's Versteck, damit ihr Schimmer
Leuchtet in der dunkeln Nacht;
Dieses hat zu deiner Sieben
Christus einstens dir gemacht.

15.

Du bist es selber, schöne Les'rin,
Denn wärst du's nicht, so würdest du
Dies Räthsel nimmer lesen können:
Du schliefest dann in tiefer Ruh.
Doch ohn' die zweite Silbe, weiß ich,
Fürwahr, ja nicht, ob du es bist:
Bist du's und willst es nicht mehr bleiben,
Dann nimm den Peter oder Christ.

16.

Such dir einen Stein,
Füg zwei „t" hinein,
Welche Stadt mag's sein?

17.

Das Ganze bezaubert den Menschen auf Erden
Und hebt ihn begeistert zum Himmel empor:
Es läßt ihn zum niedrigen Sklaven oft werden,
Den Schwarmgeistern öffnet es Thüre und Thor.

Nun raube das Haupt ihm! Dann ruhe im Schatten
Des Wortes. Doch braucht es dazu, mit Verlaub,
Noch die Hülfe des Selbst's, ohne Fuß, um die Latten
Zu decken mit lieblich grün schillerndem Laub.

Nun nimm ihm auch noch ohne Gnad und Erbarmen
Den anderen Fuß. Ach! dann bleibet es nur
Ein Zwitter, das nimmer im Winter erwarmen,
Im Sommer nicht kühlen kann Flur und Natur.

Doch köpfe das Zwitterding rüstig jetzt weiter,
Dann lacht es im Frühling in lieblicher Pracht,
Und Blumen und Halme und Gräser und Kräuter
Sie haben an ihm diesen Zauber vollbracht.

18.

Es schwingen die Bogen, es hallet Gesang
Wo das Ganze ertönt in harmonischem Klang.
Wo aber es schallet mit kräftigem Schlag,
Da feiert die Disharmonie ihr Gelag.
Und ist es zu toll wo es wird vollbracht,
Dann handelt die Jugend mit Unbedacht.

Nun raub ihm zwei Zeichen und Jammer und Noth
Die fliehen des Wörtchen's Machtgebot:
Es lebet und schwelget im Ueberfluß,
Und bringt doch dem Geizigen schlechten Genuß.
Ist aber das Räthsel dir noch nicht bekannt,
Dann wisse nur, daß es ein großes Land.

19.

Magst mich vor- und rückwärts lesen,
Bleib doch stets was ich gewesen,
Trotzend allen Hypothesen
Bin ich dann ein weiblich Wesen.

Doch würd' ich es dir erlauben,
Mir nun rasch den Kopf zu rauben,
Schwänden gleich die Weiberhauben:
Bin ein Mann dann, kannst mir's glauben.

20.

Es trägt der Blätter große Zahl:
Du fragst, ist's Baum? ist's Staude? —Nein! —
Hinzu ein „t" ist's kein Kanal,
Kein Bach, kein Fluß, ob groß, ob klein,
Und doch ein Wasser ist's, das schmal
Und eng sich zieht in's Land hinein.

21.

Mein Ganzes schmiegt sich mit wonniger Lust
So innig an schwellender Mädchenbrust.
Das Haupt mir geraubt und am Bächlein klar
Da lebe und weil' ich das ganze Jahr
Und trink seinen Born, so labend, so gut
Und spiegle mein Haupt in der Silberflut.

22.

Welch' Thier wird ohne Kopf sofort
Zum Bindewort?

23.

Ich bedeute mehr als Hundert
Oder Tausend mannigmal
Und bin doch zuweilen minder
Selbst als Fünf in meiner Zahl.
Immer bin ich doch das Ganze,
Nie die Hälfte oder Theil
Des Gesammten: nur im Vollen
Finde ich mein einzig Heil.

Doppelt eines meiner Zeichen,
Bin ich ein Erholungsort,
Theils zum Fahren, theils zum Gehen,
Gegen Sonnenstrahl ein Port.
Auch in manchem hübschen Garten
— Wie's die Phantasie beregt —
Bald von Blumen, bald Gesträuchen
Findest du mich angelegt.

24.

Das ganze erheitert geſellige Kreiſe
Und ſtimmet zum Lachen bald dort und bald hier.
Ein Zeichen hinweg, ſo beſchirmt es die Reiſe
Und wird oft durchzogen mit Heer und Panier.
Ein Zeichen noch nimm und nach uralter Weiſe
Da ſticht man damit im luſt'gen Turnier.

25.

Mein Ganzes iſt das Fundament
Von Allem hier auf Erden;
Ein Zeichen raub, nun ſieh behend
Mich gleich der Erde werden.

26.

Wenn in ein Waſchgeräth du ſchiebſt ein Zeichen,
Wirſt du das Unerklärliche damit erreichen.

27.

Aus mir entquillt ein edler Saft
Der manchem Kranken Lind'rung ſchafft.
Der Chemiker, der ihn erfunden,
Ward von demſelben überwunden.

Doch nimmſt du mir ſo Kopf als Fuß,
Dann rächet ſchwere Keckerbuß'
Und ſelbſt der Galgen das Verbrechen,
Wenn ſtrenge Richter Urtheil ſprechen.

28.

Viele Geſchöpfe des Himmels erheb ich zu himmliſchen Höhen.
Weg mit dem Kopf und dem Schwanz, Laſter der Hölle bin ich.

29.

Sechs Zeichen benennen ein Gotteshaus
Da wallen der Beter viel' ein und aus;
Sechs Zeichen benennen ein Götzenbild,
Dem dieser Beter Flehen gilt;
Sechs Zeichen benennen im Christenland
Gar putzigen Rokokotand.
Nimm aus den Sechsen zwei Zeichen fort,
Ein Edelknabe dann stehet dort.
Doch köpfest du dreifach das Götzenbild,
Dann tönt der Gesang bald feurig, bald mild.

30.

Mein Ganzes als Sinnbild der Unschuld erscheinet,
Das ungekünstelte Einfalt auch meinet;
Ein Zeichen hinweg und du wirst den beklagen
Der damit geplagt von frühesten Tagen;
Ein Zeichen noch raube, dann dien' ich zum Binden,
Zum Hängen, zum Ziehen, zum Prügeln, zum Winden.

31.

Vier Buchstaben gibt es in einem Wort,
Die bewegen vieles von Ort zu Ort.
Doch wer nur hat von ihnen die drei
Am End', der dau'rt mich, denn er hat keine zwei.

32.

Mein Ganzes durcheilet auf flüchtigen Füßen,
Vom Jäger verfolget, die Felsen und Wüsten.
Zwei Zeichen hinweg: die Bienen sie summen,
Die Mönche sie beten, die Sträflinge brummen.
Ein Zeichen noch raub mir, dann meß ich die Weiten,
Die Höhen und Tiefen, die Längen und Breiten.

33.

Sieben Brüder die machten viel Pein;
Da stieß man den mittlern aus ihren Reihn,
Nun waren die sechs eine lustige Schaar
Und trieben Kurzweil das ganze Jahr,
Bis plötzlich verschwanden die ersten zwei
Der Brüder, da war es dann auch vorbei
Mit Possen und Heiterkeit; aber die vier
Gebliebenen bilden — frei künd ich es hier —
Von allem auf Erden was lebet den Kern,
Der süßen Liebe ein leitender Stern;
Und wiederum bracht' man den ersten zu Fall,
Nur drei blieben übrig als kaltes Metall.

34.

Der Frauen Liebling war's in guten alten Zeiten,
Selbst Fürstentöchter sah man's fein und weiß bereiten;
Doch manche Weiber lieben und beachten's nicht,
Wenn ohne Kopf es ihre Rede unterbricht.

35.

Todtschlag treiben ihrer Acht;
Fünf hat oft ein Witz gebracht;
Vier davon sind wieder acht,
Schreckten durch geheime Macht.

36.

Ganz bin ich ein Zeichen der Einfachheit,
Der stillen, lautern Bescheidenheit.
Verkürzet, da schwindet die Dunkelheit
Wo seine Dienste das Wörtchen beut.

37.

Ein Südländer durch Stolz berühmt,
Und wenn man ihm den Kopf dann nimmt,
Es flatternd in den Lüften schwimmt.

38.

Göttergeweiht, war ich einst der Sitz hoher Kunst und der Weisheit,
Pallas, der hehren, gab ich, sie mir den Namen und Ruhm.
Als ich am Ende das Haupt Niobe's verlor und Minerva's
Haupt dort erhielt, ward ich selbst Hauch der lebendigen Welt.

39.

Kannst du rechnen und denken? — So rechne mir aus:
Es waren ihrer neun, die machten ein Haus;
Ein Drittel lief fort — bloß ein Drittel, zum Glück —
Doch blieb nur von Allen ein Achtel zurück.

40.

Gib einem britischen Peer
Drei „f" so beißt er sehr.

41.

Nur wenn ganz ich bin, bin ich ein Frauenzimmer,
Wer in aller Welt hätt' dieses je gedacht?
Raubt man mir Kopf und Fuß bleib ich ein Mann noch immer,
Jedoch ein Weib zu sein steht dann aus meiner Macht.

42.

Es schrieb das Ganze einst Geschichte,
Die man verehrt, wie Wort von Gott;
Nimm ihm ein Zeichen vom Gesichte,
Dann ist's ein herrisches Gebot.

43.

(Zwei Abendgesellschaften.)

(Die Buchstaben 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.)

Bei süßlicher Acht sitzt und schäkert und lacht
Die Sieben und Sechse und Fünf, Drei und Acht
(Doch diese, ich sag es, ein bischen vermischt,
Sie werden von allen Acht wenig erfrischt);
Dazu noch Drei, Sechs, Sieben, Acht und dann Ein;
Mit Fünf, Sechs, Sieben, Acht, Ein da sticken sie fein
Für Acht, Drei, Zwei, Fünf, unsern Pascha am Nil,
Sechs, Vier, Drei, Zwei, Fünf, Vier zum Karnevalsspiel.

Doch die Sechs, Vier, Drei, Zwei, Fünf, Vier (also Latein,)
Die schenken als alle Acht Stärk'res sich ein,
Und spielen Sechs, Vier, Drei, Zwei, Fünf, Vier mit Lust,
Wobei vom Drei, Sechs, (h,) Sieben, Zwei, voll bewußt
Und die Fünf, Vier, Drei, Sechs, Sieben, Acht, Fünf, diese frechen
Schwarzen Moslem am Fünf, Zwei, Ein weiter sie sprechen.
Dann ist Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht nur ein Schritt,
Den bringt der gelehrte Diskurs schon gleich mit;
Daraus dann leicht Drei, Sechs, Sieben, Acht sich entwickelt,
Wenn einmal den Herren Gelehrsamkeit prickelt:
Sechs, Sieben, Acht! — Wohl wirst du mir jetzt nennen,
Was alle Acht und auch die Andern bekennen.

G. Palindrome.

1.

An Gestalt, an Zügen und am Wesen,
In den Mienen kann man mich schon lesen:
Zeuge stets von kühnem, stolzem Muthe,
Zeug von Edelsinn und hohem Blute.
Bin des Schöpfers beste Gaben eine —
Doch auch mancher Tropf nennt mich das Seine.

Lese rückwärts nun des Wortes Zeichen,
Dann war sie der Schönsten ihres Gleichen
Mutter, wie Homer in seinen Liedern
Uns erzählt; auch zweien edlen Brüdern,
Die sich unzertrennlich stets im Leben
Liebten, hat das Dasein sie gegeben.

2.

Nenn mir die wunderbare Stadt
Die den selt'nen Namen hat,
Der, wenn man ihn von hinten liest,
Das Liebste vieler Menschen ist.

3.

Vorwärts, da schwebts in den Lüften, auf mächtigem Fittig sich schwingend;
Rückwärts, dem Flügel ein Knecht, dient es zum Hemmen der Luft.

4.

Königlich ist es von vorn gelesen,
Dient auch den Büchern als tragend' Gefach;
Rückwärts: wer gern will der Ruhe genesen,
Sucht es auf im Schlafgemach.

5.

Liebe Freundin! meinen Willen
Mußt du vorwärts erst erfüllen,
Sonst kannst du, gleich einem Blinden
Nur allein die Lösung finden.
Vorwärts, vorwärts suche dann
Auf der altgewohnten Bahn.

Rückwärts — ja, nun spitz die Ohren,
Rückwärts ward das Wort geboren,
Das sich mächtig in die Länge
Ziehet, gleich der Glocken Stränge.
Vorwärts also suche nach,
Dann kommt's Rückwärts auch zu Tag,

6.

Vorwärts war's ein kluger Mann,
Man zählt ihn zu den Weisen;
Rückwärts ist's ein scharfer Zahn,
Denn er frißt Stahl und Eisen.

7.

O nenne, Leser, mir geschwind
Des Schwertes nützlich Schwesterkind,
Das täglich schneidig und gewandt
Dient des Gesellen fester Hand.
Doch kommt der Abend, dann eilt schnell
Zu seinem Mädchen der Gesell,
Und küßt es auf den Mund und spricht:
„Am Tag war jenes meine Pflicht,
Doch jetzt, jetzt ist es umgekehrt,
Nur du bist meiner Küsse werth!“

8.

Mit Wein und mit Blumen, mit Aehren und Karten
Verbindet man mich;
Doch deute bei jeder von all diesen Arten
Verschiedenes ich:
Im Herbst, wenn purpurn gereifet die Trauben
Dann bin ich beim Wein;
Doch trifft man, als Sinnspruch für Treue und Glauben,
Mich an im Verein
Mit Sprüchen der Liebe und Hoffnung zum Preise,
Dann einet man — bald
Mit Aehren, bald Blüten — auf passende Weise
Das Wörtchens Gewalt.
Bei Whist und Piquet und auch anderen Spielen
Da strebt man danach
Und müht sich, die Mehrheit der Tricks zu erzielen,
Die kunstvoll man stach. —
Doch rückwärts gelesen, besitzet es nimmer
Poetischen Glanz,
Dann ist es prosaisch, ja, was noch weit schlimmer,
Verachtet oft ganz:
Ein Thier ist es dann, das als Muster des Schönen
Man nie anerkannt
Auch kann mit dem Wort man oft manchen verhöhnen,
Wird er so genannt.

9.

Ein Wörtchen vorwärts und rückwärts gleich
Ist ein mächtiger Feldherr im türkischen Reich.

10.

Vorwärts gelesen ein Edelmann,
Doch trifft man ihn meist nur in Schottland an;
Wendest du aber rückwärts das Wort,
So macht es der Schneider in jedem Ort.

11.

Es liegt ein Hafen in Niederland,
Der ist dir, Leser, gewiß bekannt;
Dort wohnte ein Kaiser vor langer Zeit,
Den preist man als Muster des Fleißes noch heut.
Doch wird von hinten der Hafen genannt,
Dann suche in Indien die Stadt und das Land.

12.

(Nach der neuen Orthographie.)

Vorwärts vernimmt man's mit hellem Schall
Von Kukuk, Lerche und Nachtigall;
Rückwärts bringt's Kummer und Herzeleid
Und fleht um der Menschen Barmherzigkeit.

13.

Ob du vorn, ob hinten endest,
Deut' ich stets die Ewigkeit,
Wie du mich auch drehst und wendest,
Nenn ich unbegrenzte Zeit.
Vorwärts, rückwärts künd' das Gleiche
Ich ohn' Anfang und ohn' Ende,
Ein Sekünd'chen raub, dann weiche
Und entschwinde ich behende.

14.

Wo ich bin da herrschet Ordnung,
Das Gesetz ist da zu Hause,
Formen zeichnen stets den Fortschritt
Und System bestimmt die Pause.

Umgekehrt pflanzt mich der Winzer
Und der Gärtner mit der Rose;
Und ich wachse und ich ranke,
Ich, der einstens Blätterlose.

15.

Xanthippe hat dem Sokrates
Das Leben oft versauert
Doch hat der Weise niemals es —
So wie man sagt — bedauert.
Drum mußte selbst das böse Weib
Das Vorwärts für ihn haben,
Denn ohne dies an Seel und Leib
Gibt's keine Schönheitsgaben.

Ein Weib, das ohnedem nicht schön,
Fängt mit des Putzes Netzen:
Was ihr an Vorwärts ab mag gehn,
Läßt Rückwärts sie ersetzen.
Doch Weiberputz und Eitelkeit —
Ob sie auch fehlen selten —
Nur wo ihr Tugend Vorwärts leiht,
Wird die Frau als Rückwärts gelten.

16.

Ein Land im Osten vorwärts gelesen;
Rückwärts ist's einst eine Speise gewesen.

17.

Ein Mann der sich viel Ruhm erwarb,
Einst rückwärts auf dem Vorwärts starb,
Und liegt, weil's Gott so wollte haben,
Auch rückwärts auf dem Vorwärts begraben.

18.

Vorwärts gelesen ein Feldesmaß,
Bezeichnet es Größen und Flächen;
Rückwärts gelesen ein Zeitabschnitt
Von Volksruhm und Volksgebrechen.

19.

Von mir ist alle Welt erfüllt,
Der Mensch, das Thier, das Gras, der Baum,
Was nur bewohnt den weiten Raum,
Es athmet mich — ein fröhlich' Bild!

Kehrst du mich um so bin ich trüb:
Ich bring dem Schiffer nur Verdruß;
Oft steig ich auf zum Regenguß;
Nur selten hat mich Jemand lieb.

20.

Ein muntres Thierchen nenn ich dir,
Das sich von Gras und Kräutern nährt,
Lebt wild in felsigem Revier,
Ist zahm den Armen schätzenswerth.
Bei Kriegern und im Wettstreit liebt
Jedoch das Wort man umgewandt:
Stets Freudenjubel kund sich gibt,
Wo es erringt die Meisterhand;
Auch nennt's — wie sich das Räthsel schiebt! —
Ein Flüßchen in Westfalenland.

21.

Diebe halte ich fest, und Diebe und fremdem Gesindel
Und unberufenem Volk wehre den Zutritt ich stets.
Aber nun wechsle mich rasch, statt vorne beschau mich von hinten:
Mich hat mit Salz man gewürzt — greif in die Schüssel und iß.

22.

Vorwärts: Titulatur zum Gruße;
Rückwärts: eine aufrichtige Buße.

23.

Die Kraft die alle Lebewesen stählet
Und die den Gliedern Stärke leiht;
Die Triebkraft, die der Kaufmann gerne zählet,
Und die dem Handel ist geweiht;
Der Kreis, der Dörfer, Flecken, Felder scheidet
Und Wiesen von einander trennt;
Das Land, das Preußen's Krone herrlich kleidet:
Das Alles man mit mir benennt.

Nun magst das Wörtchen du nach rückwärts wenden,
Dann hat's der Kaufmann im Geschäft;
Er treibt es auch mit rastlos fleiß'gen Händen;
Der Peddlar auch, wenn er nicht schläft.
Und eilt der Krämer hin nach seinem Laden,
Wenn Morgens früh der Tag anbricht,
Ja, dann betritt er es. — Nun reißt der Faden! —
Sprich, hast du noch die Lösung nicht?

24.

Möchtest du das Land, das ferne, schauen?
Such es, wo man Elephanten findet,
Wo der Menam seine Fluten windet
Und der Thai sich kaufet seine Frauen.

Thier und Menschen reichlich zu ernähren,
Wächst es — Rückwärts — in dem schönen Westen;
Seine goldne Frucht zählt zu den besten
Und der Segen quillt aus vollen Aehren.

25.

Willst denken du und achtsam sein,
So fällt dir leicht mein Vorwärts ein,
Doch brichst du's hastig über's Knie
So findest du mich rückwärts nie.

26.

„Ich liebe ein Mädchen von Herzen so sehr,
Doch kenn ihren Namen, ihr Haus ich nicht mehr,
Ich weiß nicht wohin, woher, weiß auch nicht wie!
Drum hilf, Freund, mir rathen und nenne mir sie."

„Ei! bist du nicht närrisch?" entgegnet der mir,
„Geh, drehe sie um und — das sage ich dir:
Wer liebet ein Mädchen, gibt seiner nicht Acht
Hat sie zu gefrorenem Wasser gemacht."

27.

Lies't vorwärts du der Zeichen vier,
So ist's ein grunzend Borstenthier,
Doch liest du rückwärts nun die vier,
Dann wehe dir!
Wenn jemals du bewohnst dies Haus,
Dann ging dir Lust und Freude aus.

28.

Vorwärts beim Sport um die Wette durcheilet das Roß die Arena;
Rückwärts verleiht dir das Wort rechnend den Grundton des Bruchs.

29.

Zierde des Mannes künde ich dir,
Fühler zugleich bei manchem Thier,
Pflanze der Thierwelt, und auch ein Schutz
Der Pflanzenwelt, manchem Thier zum Trutz;
Auch zuweilen bin ich metallen,
Mit dem Pinsel hat mich der Maler beim malen.
Aber liesest du mich von hinten
Flüchtigen Fußes wirst du mich finden:
Leitet der Reiter nur mit Geschick
Sein Rößlein, so legt es viel Weg zurück.

30.

Auf hohem Berg bin ich geboren
Und wandre rastlos meine Spur,
Bis ich in Rußland mich verloren —
Dort sterbe ich an einer Kur.

Doch dreh mich um, und du wirst schauen
Ein Weib, gleich schön und tugendsam,
Sie war ein Muster hoher Frauen
Und Mutter einem großen Stamm.

31.

Vorwärts ein Amt, rückwärts ein Name:
Beides jedoch Frau oder Dame.

32.

Unten ist es nicht, nicht oben,
Ist nicht hinten und nicht vorn,
Nicht der Rundtheil ist's des Kloben,
Ist die Spitze nicht vom Dorn.

Aber wenn die Frau an Seiten
Ihres Gatten stolz spaziert,
Dann nennt man wohl ihr Begleiten
So, wenn sie der Gatte führt.

Doch im Lande der Mormonen,
Wie der Türken nennt es auch,
Wo viel Frau'n gemeinsam wohnen
Manche Frau'n, nach altem Brauch.

Und du magst es drehn und wenden,
Immer gleich bleibt sich das Wort,
Sei's im Harem, an den Händen,
Oder auch an anderm Ort.

33.

Zwei Silben ganz sich gleich von hinten und von vorn,
Noch ähnlicher sich gleich, als wie ein Ei dem andern;
Das ganze Wort dazu von hinten und von vorn
Sich gleich, danach magst du das Wörterbuch durchwandern,
Es suchend: findest du's, so mußt du mir's bekennen,
Wenn nicht, so wird dir wohl die Lösung noch nicht brennen.

34.

Was man weither holt und theuer, weil selten, bezahlet;
Wend es nur um, wie du willst, immer meint selten das Wort.

35.

Drei Worte.

Vorwärts, rückwärts alle drei
Weisen dir dasselbe Zeichen;
Nur die Mitte — dreierlei —
Läßt sie von einander weichen:
Diese Mitte — l, b, h, —
Legt dir dann die Worte nah.

Armesbogen, Längenmaß;
Trocken wie die leere Flasche,
Trocken das und dieses naß,
Tiefes Wasser, leere Tasche:
Länge, Leere — l und b —
In der Flasche, Tasche, See.

Aber Fülle, froh entzückt,
Bringt das dritte Wort und Segen,
Wo von Liebe reich beglückt
Herz dem Herzen schlägt entgegen:
Leid und Freude schirmt das Band,
Das umschlingt die treue Hand.

H. Silbenpalindrome.

1.

Lieſt du die Silben e i n s dann z w e i,
So ſchaut er um ſich weit und frei;
Und naht ein Feind ſich über Nacht,
Dann weckt er die Streiter: „Auf, auf zur Schlacht!“
Nun leſe ſie aber z w e i und e i n,
Dann iſt's ein Schloß von Holz und Stein
Darinnen ward geführt ein Kampf
Ohn' Kriegeswaffen und Pulverdampf.
Der Sieg ward errungen durch Hülfe des Böſen:
Jetzt wirſt du mir das Räthſel löſen.

2.

Zwei unverträgliche Elemente —
Das eine trocken, das andere naß —
Die füge aneinander behende
Und bilde daraus zwei Worte baß,
Daß jedes Wort zwei Silben enthalte —
Die eine trocken, die andere naß —
Und dennoch, verbunden, ſich Eintracht geſtalte
Und Harmonie ohne Unterlaß:
Darf jetzt die Trock'ne den Vorrang haben,
So wird das ganz Wort zu Naß,
Und umgekehrt werden trockene Gaben,
Die Naße vorn uns bringen baß.
Die Trockene vorn enthält alle Welt,
Doch die Naſſe vorn nur Holland enthält.

3.

Eins Zwei versammelt die weisen Herrn,
Der Bürgerschaft Kern,
Das Wohl und Wehe der guten Stadt
Zu sinnen und richten im hohen Rath.
Doch wie sie auch schwitzen auf ihren Sitzen,
Nicht immer wollen Gedanken blitzen:
Oft gehn selbst dem Nestor und Ulysses,
Wie auch andern Klugen zu End' die Witze,
Und dann wandern sie, ist die Sitzung aus,
Von Eins — Zwei zu ihren Mistresses und Misses
Und pflegen Zwei — Eins im eig'nen Haus.
Zwei — Eins, ja, der ist zu Vielem nütze,
Und wird im Hause in allen Ecken
Und Winkeln, in Stuben und Kammern stecken;
Dies auf dem Speicher, jenes im Keller
Und in der Küche Tassen und Teller,
Messer und Gabeln und sonst'ges Geschirr,
Alles bunt und wirr,
Feine Möbel aus Palisander,
Betten, Tische, Stühle und Schränke,
Ohne Ordnung oft wild durcheinander:
Dies Alles und noch mehr ist, wie ich denke,
Was Zwei — Eins in sich zusammenfassen.
An Erklärungen ist hier kein Mangel gelassen,
Und das wird dich, Leser, ohne viel Bedenken,
Auf die doppelte Lösung des Räthsels lenken.

4.

Eins und zwei: Von Weitem nur wirfst du es her zu mir;
Zwei und eins: Gönnst, Holde, du es mir, bin nah ich dir.

5.

Am Mississippi und am Nil sind Eins und Zwei zu finden;
Doch Zwei und Eins, hast du gefehlt, so wird man dir ihn künden.

6.

Willst du Zwei-Eins viele Eins-Zwei sehen,
So mußt du in's heiße Afrika gehen.

7.

Im alten Sachsenlande
Liegt eine kleine Stadt,
Wo einstens Karl der Große
Gericht gehalten hat.
Auf nahem Sachsenberge
Floß edles Sachsenblut,
Sich mit der Aller mischend
Und mit der Weser Flut.

Im Angelsachsenlande
Der neuen freien Welt,
Am nahen Felsgebirge,
Wie Zauber hingestellt,
Erstand durch Menschenmühen
Und Fleiß die junge Stadt,
Die, trotzend ihrer Jugend,
Schon stolzen Namen hat.

Die Namen dieser Städte
Sind dir gewiß bekannt,
So die im neuen, jene
Im alten Sachsenland.
Zwei Silben sind's, dran kennt man,
Ob's die, ob's jene ist:
Wie man zuerst die eine
Und dann die andre liest.

8.

Die Silben 1—2.

„Sei recht artig," so spricht die Mutter zum Kinde, „und gib ihn
Hübsch der Tante, sie hat dich dann, mein Herzchen, auch lieb!"

Die Silben 2—1.

Gnädig sind dir der Fürst, der Prälat und die hochsteh'nde Dame,
Wird dir von ihnen die Gunst, Zeichen der Hoheit, gewährt.

9.

„Gretchen, geh", so spricht die Mutter,
„Hier ist Eins — Zwei, kaufe Butter,
Eier, Oel auch zum Salat,
Wenn der Krämer gutes hat."

Und der Vater spekuliret
Auf Zwei — Eins und profitiret,
Wenn die Kurse höher gehn,
An den Renten neun bis zehn.

Aber wenn die Renten fallen,
Hört man seine Klagen schallen:
„An der Börse Zwei — Eins flau!
Spar am Eins — Zwei, liebe Frau'"

10.

(Vierfilbig.)

Weiße Blumen seh ich steigen
Aus dem klaren See empor;
Ihre Kelche sanft sich neigen
Lauschend zu dem Nixenchor.

Doch die Silbenpaare tauschen:
Und im stolzen Boudoir,
Wo die Seidenroben rauschen,
Duftet es im Frauenhaar.

I. Worttrennungs- und Scherzräthsel.

1.

Des Reiters Sporn in Noth und Pein trifft scharf des Rosses Weichen;
Es spritzt sein Blut, die Rüster schnaubt und als der Wildheit Zeichen
Erhebt es sich mit einem Wort, das du mir jetzt sollst reichen.

Doch trennst das Wort du, Kopf und Rumpf, dann nennst du mir mit zweien
Der Worte, wo im holden Lenz viel Blüten bunt sich reihen
Und wo die süßen Früchte dann in Sommerglut gedeihen.

2.

Getrennt, da waren Modegecken
Vor Zeiten wohl drin eingehüllt;
Vereint, ist's oft des Armen Thräne,
Die des Reichen Tasche füllt.

3.

Vereint ist's von der Wahrheit fern;
Getrennt, lob ich den fleiß'gen Herrn.

4.

Getrennt, magst du des Lebens Last und Sorgen drin ertränken;
Vereint, wirst du das kleine Thier mir nennen ohn' Bedenken.

5.

Getrennt, ein Lumpen der schlecht'sten Art;
Vereint, da ist's ein Mönch mit Bart.

6.

Was ich bedeute? — Manchem ist's als Bräut'gam angenehm,
Und hilft damit das Weibchen ihn oft aus betrübten Nöthen.
Doch sprichst die Silben du getrennt, so kann die Frau bequem,
Gleich einer neuen Borgia, ist falsch sie, leicht ihn tödten.

7.

Getrennt, da bricht der Abend bald heran;
Vereint, ein froher Tag für Jedermann.

8.

Ruft der Matrose vom Mastkorb zwei Worte, so freut sich der Wand'rer;
Binde die Worte in eins, nennt's den Erlöser der Welt.

9.

Vereint, kann nur des Sommers Wärme diese Brut beleben;
Getrennt, kann nur des Winters Kälte dir die Lösung geben.

10.

Getrennt, da bauscht das Kleid nicht sehr davon;
Vereint, ein Pinsel, Jedermann zum Hohn.

11.

Vom ganzen Werk ist's nur ein Theil, lies't du das Wort getrennt;
Von diesem Theil nur einen Theil das ganze Wort dir nennt.

12.

Getrennt, da harrt der Bettler drauf, der Mitleiden erweckt;
Vereint ist's was den Schüler plagt, auch das, was dich hier neckt.

13.

Das Räthsel darf dich nicht vexiren!
Doch nenne hurtig mir den Staat,
In dem die Frauen stets regieren,
So öffentlich wie auch privat.

14.

Was kann immer stehen
Und zugleich auch gehen?

15.

Welche Gall ist nicht bitter?
Welcher Tand ist kein Flitter?

16.

Ich hab in meinem Beutel mehr Geld,
Als der reichste Krösus der ganzen Welt!

17.

Welche Frau bewegt — sag's leise —
Sich nicht in dem eignen Kreise?

18.

Ein Räthsel, doch nicht zum Ergötzen,
Biet ich dem fleiß'gen Kind jetzt an. —
Denk nach, wie man wohl übersetzen
Mit einem einz'gen Worte kann
In Englisch diesen kleinen Satz:
„So, Mutter? nein!" — Nur mußt du auch
Ein schönes Thal an seinen Platz
Mit diesem Wort in einem Hauch
Noch nennen, das im fernen Westen
Zählt zu der Paradiese besten.

19.

Dieses Räthsel lös't wohl Jeder:
Welches Eisen ist von Leder?

20.

Wir sind zu Zweien Eins: Wer unsre Macht will leihen,
Wird, was er zwischen uns einschiebt, durch uns entzweien.

21.

Rathe, wer es rathen kann!
Welchen Zapfen macht kein Zimmermann?

22.

Kein Blasebalg ist's und wird doch getreten;
Dabei klingt die Orgel zum Singen und Beten.

23.

Welcher Meister ist weder Künstler noch Handwerksmann
Und hat doch viel Liebes und Gutes gethan?

24.

Wer kann mir schnell es sagen,
Wann die Pferde Stiefel getragen?

25.

Viere zogen umher in der Welt,
Spielten zusammen für baares Geld;
Spielten nicht Whist, Tarock oder Skat —
Weißt du, was sie spielten von früh bis spat? —
Denn als sie aufhörten — kein Wunder ist das —
Hatte jeder mehr Geld, als er vorher besaß.

Anmerkung zu den Räthseln.

Von den hier mitgetheilten Räthseln ist die große Mehrzahl in den Jahren 1867–1869 entstanden, als eine Art Räthselwettkampf in den beiden Cincinnatier Sonntagsblättern: „Westliche Blätter" und „Sonntagmorgen" geführt wurde. In den „Westlichen Blättern" waren es vorwiegend Willibald Winkler, E. H. Maack, C. A. Honthumb u. Andere, welche die Originalräthsel lieferten; im „Sonntagmorgen" war ich fast allein der Räthseldichter, bis der damalige Herausgeber und Redakteur, J. B. Feuy, das Blatt zugleich mit dem „Volksfreund" verkaufte. Außerdem schrieb ich für eine Reihe sogenannter „Fair-Zeitungen," die von mir redigirt und herausgegeben wurden: „Allotria," „Quodlibet," „Omnibus," „Potpourri," „Carnevalszeitung," „Laubfrosch" und eine zeitlang den „Cincinnatier Kladderadatsch" unter dem Pseudonym „Hugo Reimmund" (auch anonym) zahlreiche Räthsel und Rösselsprung-Aufgaben. Viele andere sind ungedruckt geblieben. Die Gesammtzahl der von mir damals verfaßten Räthsel betrug etwa fünfhundert, von denen mehr als die Hälfte (die schwächeren) hier fortgelassen wurde, besonders alle Rösselsprung-Aufgaben, Zahlenlogogryphe und Prosa-Räthsel.

Ich hatte ursprünglich nicht die Absicht, die Räthsel in meine gesammelten Schriften aufzunehmen, allein einige Freunde meinten, daß doch viel Hübsches darunter sei, sowohl der dichterischen Form, als auch des allegorisirenden neckischen Inhalts wegen, daß es schade sein würde, wenn die Sammlung verloren gehen sollte. Da mir nun für diesen Band Raum auszufüllen blieb, so habe ich die hier gebotene Auswahl beigefügt.

Aber nicht alle diese Räthsel sind von mir. Als die bereits erwähnte Räthselmanie recht im Fluß war, trieb es auch einen poetisch veranlagten Gehülfen in meinem Geschäftsbureau, Theodor Wilmes, an, einige sehr schöne Räthsel zu dichten. Diese, um sie der Vergessenheit zu entreißen, habe ich hier, mit Bewilligung des Verfassers, auch aufgenommen; und da ich mich niemals mit fremden Federn schmücken mochte, so sollen sie genau bezeichnet stehen. — Von Herrn Wilmes sind die Räthsel — 13, 17, 44; Anagramme — 2, 6; Buchstabenräthsel — 4, 6, 7, 13, 16, 18, 20; Charaden — 5, 20, 29, 60, 62, 79, 80; Homonyme — 4, 9, 14. 29; Logogryphe — 2, 9, 16, 34, 37; Palindrome — 17, 22; Silbenpalindrome — 6.

Auflösungen der Räthsel.

A. Räthsel.

1. Die Typen im Buchdruck.
2. Eine Gattin.
3. Die Stricknadeln.
4. Eine Wurst.
5. Die Ankerkette.
6. Die Hoffnung.
7. Der Mond.
8. Die Zeit.
9. Nichts.
10. Die Lippen.
11. Der Besen.
12. Die Eifersucht.
13. Der Barbier.
14. Das Leben.
15. Der elektrische Telegraph.
16. Derb, Dieb.
17. Der Dampf.
18. Der Kaffee.
19. Die Abenddämmerung.
20. Das Pendel an der Uhr.
21. Die Mühlsteine.
22. Die Schamröthe.
23. Deinen kahlen Kopf.
24. Der Nachtwächter.
25. Der Schatten.
26. Das Briefsiegel.
27. Der Hunger.
28. Das Echo.
29. Der Haushahn.
30. Die Streichzündhölzchen.
31. Die Nase.
32. Die Freiheit.
33. Tag und Nacht.
34. Sich abtrocknen.
35. Das Tintenfaß.
36. Das Leuchtgas.
37. Schuhe und Stiefel.
38. Der Traum.
39. Der Weinhändler.
40. Eine Brücke.
41. Die Verse in der Poesie.
42. Der Trichter.
43. Die Liebe.
44. Billardtisch, Bälle und Spieler.
45. Musiknoten und Schlüssel.
46. Das Kopfkissen.
47. Un – Gran = Ungarn.
48. Meine Mutter.
49. Der Glaube.
50. Krebse, wenn sie gesotten werden.
51. Sie altern.
52. Der Kalk.
53. Die Schuhnägel.
54. Das Wörtchen „un."
55. Die Spinne.
56. Der Nietnagel.
57. Die Wolken.
58. Champagner, Flasche und Pfropfen.
59. Die Zunge.
60. Das Ende.

B. Anagramme.

1. Amor, Omar, Roma, Arom, Mora.
2. Allegro, Orgel.
3. Natter, Ratten.
4. Laub, Blau.
5. Angel, lange.
6. Thon, Noth.
7. Ohren, Horen, hören.
8. Erbeben, beerben.
9. Nase, Asen
10. Haut, Thau.
11. Mehl, Lehm.
12. Ampel, Lampe.
13. Anker, Ranke.
14. Eier, Erie.
15. Tapir, Pirat.
16. Kant, nakt.
17. Rheder, Herder.
18. Beine, Biene.
19. Labe, Abel.
20. Heidelberg, Geld herbei!
21. Tafel, Falte.
22. Ehre, Rehe.
23. Giebel, Geibel.
24. Stern, Ernst.
25. Baal, Alba.
26. Neid, dein.

C. Buchstabenräthsel.

1. Welle, Wolle, Wille.
2. Der Buchstabe „n."
3. Brille, Grille.
4. Nonne, Sonne, Tonne, Wonne.
5. Schlange, Schlinge.
6. Brise, Prise.
7. Sahne, Sehne, Sühne, Söhne.
8. Ein, fein.
9. Spanne, Spinne.
10. Hammel, Hummel, Himmel.
11. Arkan, Orkan.
12. Sittig, Sittich.
13. Der Buchstabe „u."
14. Belt, Zelt, Kelt, Welt.
15. Recht, schlecht.
16. Weide, beide.
17. Wein.
18. Rabe, Robe, Rübe, Rebe.
19. Finster, Fenster.
20. Butter, Kutter, Futter, Mutter.
21. Lanzen, Ranzen, Tanzen, Wanzen.
22. Arion, Orion.
23. Wille, Pille.
24. Dorn, Dorf.
25. Der Buchstabe „p."
26. Fest, West, Pest, Nest.
27. Taube, Taufe.
28. Nobel, Zobel.
29. Rosen, Nasen.
30. Messing, Lessing.
31. Kummer, Kammer (=Herr, =Musik.)
32. Zecher, Becher.
33. Zange, Zunge.
34. Der Buchstabe „f."

D. Charaden.

1. Sonett.
2. Langeweile.
3. Ballast (Ball, Ast).
4. An Dante = Andante.
5. Warschau.
6. Rauchfaß.
7. Sacktuch.
8. Storchschnabel.
9. Galgenstrick.
10. Grasmücke.
11. Nachtschatten.
12. Anmuth.
13. Edgar Allen Poe, Oel, Garde, Alpen.
14. Dis, Kant, = Diskant.
15. Frühlingstag.
16. Stahlstich.
17. Anna, Gram, = Anagramm.
18. Wachholder.
19. Mai, Tresse, = Maitresse.
20. Rauchfang.
21. Vogelfrei.
22. Zimmermann.
23. Stiefelknecht.
24. Quadratwurzel.
25. Wieland.
26. Stall, o! = Stallo.
27. Wasserglas.
28. Mutterwitz.
29. Euter, Peter, = Euterpe.
30. Braunschweig.
31. Fla. Min. Ga. (Go) Flamingo.
32. Tannhäuser.
33. Idaho.
34. Don, Au, = Donau.
35. Bachstelze.
36. Vers, Tand, = Verstand.
37. Japan.
38. Musquito.
39. Was – hing – Ton = Washington.
40. Bismarck.
41. Waldmeister.
42. Acht – bar.
43. Chica – go! = Chicago.
44. Liebhaber.
45. Mulatte.
46. Gassenhauer.
47. Aufgabe.
48. O – hi – o = Ohio.
49. Garderobe.
50. Do – re = Dore.
51. Gewiß, Wissen = Gewissen.
52. Hex – a – Meter = Hexameter.
53. Nasenstüber.
54. Komm, Mode, Kommode.
55. Fernrohr.
56. Nachtlicht.
57. Todtengräber.
58. Pfeffermünze.
59. Barbar, Ossa, = Barbarossa.
60. Immermann.
61. Bernstein.
62. Rußland.
63. Mag – no – lia, = Magnolia.
64. Ne – va – da, = Nevada.
65. Seidensticker.
66. Hochzeit.

67. Faulpelz.
68. Leibnitz.
69. Pfannkuchen.
70. Meerschaum.
71. Omaha.
72. Zaunkönig.
73. Druckfehler.
74. Liebreiz.
75. Vorsicht.
76. Elfenbein.
77. Schiller.
78. Nordlicht.
79. Kargo, Gotha, Karthago.
80. Eisenbahn.
81. Bald – im – Ohr = Baltimore.
82. Hanswurst.
83. Morgenröthe.
84. Frank – Nil = Franklin.
85. Vielleicht.
86. Mississippi.
87. Handschuh.
88. Galgenvogel.
89. Schalttag,
90. Titikaka.
91. Mühlenberg.
92. Feuerspeier.
93. Ba - ha – Mama = Bahama.
94. Schneeglöckchen.
95. Port, Land, Ort = Portland.
96. Cleveland.
97. Schumann.
98. Fant, Ast, Fantast.

E. Homonyme.

1. Vergessen
2. Schurz.
3. Morgenstern.
4. Hafen.
5. Rasen.
6. Mörser.
7. Weichsel.
8. Der Riß.
9. Ein Freier.
10. Die Tabaks= Orgelpfeife.
11. Uebersetzen.
12. Gefallen.
13. Atlas.
14. Der Stab.
15. Zettel.
16. Heller.
17. Ein Paß.
18. Braut.
19. Der – die Fächer.
20. Der Bart.
21. Ofen.
22. Saphir.
23. Ich habe – bin geladen.
24. Kiel.
25. Eine Niederlage.
26. Vatermörder.
27. Die – das Steuer.
28. Fingerhut.
29. Weide.
30. Unze.
31. Feige.
32. Bach.
33. Fichte.
34. Das – der Band (Buch).
35. Körner.
36. Strauch.
37. Einen Hof.
38. Der Schöpfer, (Balg – Löffel).
39. Streiche.
40. Sterne.
41. Das Land abtreten.
42. Bürger.
43. Reuter.
44. Die Backen, das Backen.
45. Anliegen.
46. Lieber.
47. Morgen.
48. Eine Mine.
49. Der Bogen.
50. Absatz.
51. Mangel.
52. Traube (Wein und Geschoß).

F. Logogryphe.

1. Schauer, Hauer, Auer, au! er.
2. Gestern, Stern.
3. Fliegen, liegen.
4. Araber, Rabe.
5. Pflanze, Lanze.
6. Strecke, Recke, Ecke.
7. Glieder, Lieder, Leib, Kleid, Eid, Ei.
8. Stempel, Tempel.
9. Brauch, Rauch, auch.
10. Adagio, Ada, Agio.
11. Flieder, Lieder.
12. Kerker, Erker.
13. Flamme, Amme.
14. Pflicht, Licht.
15. Lebendig, ledig.
16. Stettin.

17. Glaube, Laube, Laub, lau, Au.
18. Streich, Reich.
19. Madam, Adam.
20. Buch, Bucht.
21. Perle, Erle.
22. Hund, und.
23. Alle, Allee.
24. Spaß, Paß, Aß.
25. Grund, rund.
26. Zuber, Zauber.
27. Traube, Raub.
28. Flügel, Lüge.
29. Pagode, Page, Ode.
30. Taube, taub, Tau.
31. Bein, ein.
32. Gazelle, Zelle, Elle.
33. Schmerz, Scherz, Herz, Erz.
34. Leinwand, Einwand.
35. Schlacht, lacht, Acht.
36. Schlicht, Licht.
37. Spanier, Panier.
38. Athen, Athem.
39. Schachtel, Achtel.
40. Peer, Pfeffer.
41. Madame, Adam.
42. Lukas, Ukas.
43. Limonade, Damen, Madel, Nadel, Domino, (3 m.) Mahdi, Nomaden, Nil, Monade, Made, Ade!

G. Palindrome.

1. Adel, Leda.
2. Raab, Baar.
3. Aar, Raa.
4. Regal, Lager.
5. Lies, Seil.
6. Nestor, rosten.
7. Beil, Lieb.
8. Lese, Esel.
9. Aga.
10. Than, Naht.
11. Sardam, Madras.
12. Ton, Not.
13. Stets.
14. Regel, Leger.
15. Reiz, Zier.
16. Annam, Manna.
17. Oben, Nebo.
18. Are, Era.
19. Leben, Nebel.
20. Geis, Sieg.
21. Gitter, Rettig.
22. Euer, Neue.
23. Mark, Kram.
24. Siam, Mais.
25. Ein, nie.
26. Sie, Eis.
27. Barg, Grab.
28. Rennen, Renner.
29. Bart, Trab.
30. Aras, Sara.
31. Amme, Emma.
32. Neben (zur Seite, Nebenfrauen = Kebsweiber).
33. Nennen.
34. Rar.
35. Elle, Ebbe, Ehe.

H. Silbenpalindrome.

1. Burgwart, Wartburg.
2. Landsee, Seeland.
3. Rathhaus, Hausrath.
4. Kußhand, Handkuß.
5. Delta, Tadel.
6. Gerne, Neger.
7. Verden, Denver.
8. Kußhand, Handkuß.
9. Marktgeld, Geldmarkt.
10. Wasserrosen, Rosenwasser.

I. Worttrennungs- und Scherzräthsel.

1. Aufbäumen – auf Bäumen.
2. In Tressen – Intressen.
3. Erdichtet – Er dichtet.
4. In Sekt – Insekt.
5. Der Wisch – Derwisch.
6. Mitgift – mit Gift.
7. Fast Nacht – Fastnacht.
8. Hei! Land! – Heiland.
9. Ameise – am Eise.
10. Ein Falt – Einfalt.
11. Ein Band – Einband.
12. Auf Gabe - Aufgabe.
13. Im Kleiderstaat.
14. Eine Standuhr.
15. Eine Nachtigall. Der Verstand.
16. Der reichste Krösus hat in meinem Beutel kein Geld.
17. Die einen geborgten Reifrock trägt.
18. Sonoma. (So no Ma!)
19. Das Felleisen.
20. Die zwei Scheerenklingen.
21. Der Eiszapfen – Tannzapfen.
22. Das Pedal.
23. Der Waldmeister.
24. Wenn der Reiter Stiefel anhat.
25. Es waren vier Musikanten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Buch VIII. Gedanken über Schule und Erziehung. 7
Buch IX. Gedanken über Frauen, Liebe und die Ehe. 37
Buch X. Gedanken über Frauen und die Wissenschaften. 93
Buch XI. Antithesen und Glossen über Sprüche Goethe's. (1. Hun't.) 127
Buch XII. Antithesen und Glossen über Sprüche Goethe's. (2. Hun't.) 163
Agrionien als Zugabe. Poetische Räthsel in mancherlei Formen. 205
A. Räthsel. 207
B. Anagramme. 233
C. Buchstabenräthsel. 244
D. Charaden. 252
E. Homonyme. 293
F. Logogryphe. 307
G. Palindrome. 320
H. Silbenpalindrome. 330
I. Worttrennungs- und Scherzräthsel. 334
Anmerkung zu den Räthseln. 339
Auflösungen der Räthsel. 341

35048
81
PT
4869
.R2
bd.5
Rattermann, H. A.
Aphorismen und agrionien.
(Gesammelte ausgewählte
werke, bd. 5)
DATE
ISSUED TO
35048
PT
4869
.R2
bd.5

Y0-GNF-899